

# AIB

DIE DRITTE-WELT-ZEITSCHRIFT

Dezember 1987

18. Jg., 11

3,- DM



## Persischer Golf Reagans Spiel mit dem Krieg



**Inhalt**

**Kommentar**  
„Verständnis“ in Bonn für Reagans Golfaktion 3

**Persischer Golf**  
Reagans Umflagung des Golfes – ein Spiel mit dem Krieg 4  
Aus einem SIPRI-Dossier: Eigenarten des Golfkrieges und Vorhersagen 6  
NATO-Strategie zum Golfkrieg 8  
Reiseeindrücke aus dem Iran: Dem Golfkrieg ins Auge gesehen 14

**Libanon**  
Machtpoker nach Karamé 17  
Protestaktionen gegen den wirtschaftlichen Notstand 18  
Das Ende des Lagerkriegs 20

**Diskussionsforum**  
Palästina/Nahost 22

**Türkei**  
Vom Folter- zum Urlaubsland 23

**Indien**  
Gandhis verspielter Kredit 26

**Sri Lanka**  
Der Frieden rückt in weite Ferne 34

**China**  
Keine Konflikte mit der Dritten Welt? 36  
13. Parteitag der PCP bestärkte den Reformkurs 38

**Kolumbien**  
Am Rande des Bürgerkrieges 39  
Interview mit dem neuen Präsidenten der Linksunion UP, Bernardo Jamarilla 40

**El Salvador**  
Terror gegen das Friedensabkommen 43

**Burkina Faso**  
Der Sturz Sankaras 44

**Angola**  
Offensive gegen die Destabilisierung 47

**Energie**  
Das weltweite Energieproblem (III)  
Braucht die Dritte Welt AKWs? 51  
Alternativer Energieträger Biogas 52

**Kultur**  
Marcel Khalife – Stimme des Libanon 55

**BRD-Infodienst**  
BRD-Türkei, IWF/Weltbank-Kampagne, GRÜNE in Israel, Saktionen gegen Apartheid, Buchtips: Philippinen, Südafrika, Termine 57

**Kurzinformationen**  
UNESCO, Weltwirtschaft, Südafrika, Simbabwe, Palästina, Südkorea, Französisch-Polynesien, Brasilien 58



**Persischer Golf S. 3**

Ist die Reagan-Administration dabei, in den Golfkrieg Irak-Iran einzusteigen? Diese Frage stellt man sich spätestens seit dem Angriff der US-Navy auf zwei Ölbohrinseln des Iran und dessen Raketenschlägen gegen Supertanker und den kuwaitischen Öltterminal Sea Island. Wir zeichnen die jüngste Zuspitzung des Golfszenarios und die dahinter stehende NATO-Strategie nach. Und wir loten den Standort Bonns zur Golfeskalation aus.

**Kolumbien S. 39**

Mit der Ermordung von Jaime Pardo Leal, des Vorsitzenden der Patriotischen Union, hat der Mordfeldzug der paramilitärischen Gruppen gegen die Linke einen neuen Höhepunkt erreicht. Wer sind die Hintermänner des „schmutzigen Krieges“? Steuert das Land auf einen Bürgerkrieg zu?

**Burkina S. 44**

Am 15. Oktober d.J. starb Thomas Sankara, charismatischer Präsident und Führer der Revolution Burkinas unter den Kugeln seiner Widersacher. Neuer Präsident wurde sein Freund und Waffengefährte Blaise Compaoré. Wir beleuchten die Politik und Rolle Sankaras. Und wir gehen den Widersprüchen nach, die die Umgestaltungen im Lande auslösten, um Hintergründe seines Sturzes aufzuspüren.

**Impressum**

**AIB** (Antimperialistisches Informationsbulletin) – Die Dritte-Welt-Zeitschrift, gegr. 1970, erscheint monatlich

**Anschrift der Redaktion:** AIB, Liebigstr. 46, 3550 Marburg, Telefon 06421/24672

**Herausgeber:** Prof. Dieter Boris, Wolfram Bröner, Prof. Günter Giesenfeld, Thomas Harms, Mechthild Jansen, Herbert Lederer, Heinz-Jürgen Nieth, Birgit Radow, Peter Wahl, Prof. Erich Wulff

**Redaktion:** Wolfram Bröner (Chefredakteur), Nico Biver (stellvertretender Chefredakteur), Georg Diederichs, Asia Ebtahaj, Marianne Kolter, Andreas Krajczek, Ulrich Rupp, Petra Sittig

**Ständige Mitarbeit:** Joachim Becker, Rainer Falk, Klaus D. Fischer, Peter Garcia, Alfonso Gonzales, Dr. Lothar A. Heinrich, U. Kampmann, Ivesa Lübber-Pistofidis, Fiiza Makumbi-Kidza, Katja Maurer, Nima Mina, Jürgen Ostrowsky, Ricardo Ribera, Ulrich Schnell, Peter Schütt, Christoph Sodemann, Dr. Rainer Wemling

**Weitere Mitarbeiter/innen** dieser Ausgabe: H. Bömer, L. Burhani, H. Czapek, P. Imbusch, C. Pauli, G. Schucher, D. Schulze-Marmeling

**Redaktionsschluss:** 4. November 1987

**Namentlich gezeichnete Beiträge** geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Titel und Zwischenüberschriften stammen in der Regel von der Redaktion. Nachdruck von Beiträgen bei Quellenangaben und Zusendung von zwei Belegexemplaren gestattet.

**Verlag:** Pahl-Rugenstein Verlag GmbH, Postfach 510868, 5000 Köln 51, Teletex 2214284 pahl. **Vertrieb:** Telefon 0221/36002-0

**Adressenänderungen** bitte rechtzeitig dem Verlag bekanntgeben.

**Jahresabonnement:** Inland 29 DM (zzgl. 4 DM Porto); Ausland normal 29 DM (zzgl. 10 DM Porto); Luftpost 29 DM (zzgl. 25 DM Porto); Förderabos 50 DM oder mehr. Einzelheft: 3 DM, Doppelheft: 5 DM. Bei Abnahme von 10 und mehr Exemplaren 33% Ermäßigung. Bestellung unter 10 DM nur gegen Vorauszahlung (möglichst in Briefmarken), zuzüglich 0,60 DM Porto je Heft.

AIB-Sonderhefte sind als **Nebenblätter** einmal im Vierteljahr beigelegt.

**Kündigungen** nur zum Jahresende. Spätester Termin: 15. November

**Anzeigenleitung:** Wolfgang Pitzer, Tel. 0221/3600247

**Druck:** Plambeck & Co., Neuss

**Konten:** Postgiro Köln 6514-503 (BLZ 37010050), Stadtsparkasse Köln 10652238 (BLZ 37050198)

**Anzeigen:** Pahl-Rugenstein Verlag, Rotbuch Verlag, Volkszeitung, Hansa-Tourist, WURF Verlag, medico international

**Titel:** Gestaltung von Udo Tremmel

**Fotonachweis:** Afrique-Asie, UP, El Pais, AFP, AIB-Archiv, PLO, USN & WR, NATO-Brief, Defence Department, Sygma

**Kommentar: „Verständnis“ in Bonn für Reagans Golfaktion**



Mit „positivem Verständnis aufgenommen“ wurde im Bonner Bundeskanzleramt die Entscheidung der Regierung Reagan, iranische Ziele im Persischen Golf zu zerstören. Mehr noch, Regierungssprecher Ost befand den US-Angriff vom 19. Oktober d.J. als begrenzten Akt der „Selbstverteidigung“. Wen wundert's noch? Ähnlich verständnisvoll war die Regierung Kohl den Aggressionen der NATO-Führungsmacht gegen Grenada (Oktober 1983) oder Libyen (April 1986) begegnet. Und wie wird sie morgen auf einen US-Bombenkrieg gegen Teheran oder auf die Invasion der Schnellen Eingreiftruppe im Schatt-al-Arab reagieren? Kann man überhaupt von den in Bonn tonangebenden Sternbannerträgern der Union erwarten, daß sie dann den „Rambos“ mit Einhalt gebieten, wo sie sich doch gestern allzu hilfsbereit gegenüber Reagans Umflagung des Golfes und seiner direkten Intervention in den Golfkrieg gaben?

Natürlich haben die Verantwortlichen in Bonn längst erkannt, was heute in der Ölregion eigentlich gespielt wird. Seit im Juli d.J. die US-Navy und ihre westeuropäischen Alliierten, zum Schutz der „freien Schifffahrt“ versteht sich, einen Aufmarsch von unterdessen über 50 Kriegsschiffen starteten, ist das vormalig auf Neutralität im Krieg Irak-Iran pochende Washington wiederholt militärisch gegen den Iran vorgegangen. Es hat einseitig gegen Teheran, für Bagdad und seine Verbündeten Kuwait, Saudi-Arabien usw. im Golfkrieg Partei ergriffen. Spätestens seit dem Angriff auf die Ölplattformen und dem iranischen Gegenschlag gegen Kuwait hängt sie in einem Eskalationslabyrinth fest. Und dies, wo sie im Juli d.J. die Friedensinitiative des UN-Sicherheitsrates zum Krieg Irak-Iran, die Resolution 598, mittrug.

Und was steuerte die Bundesregierung, abgesehen von ihrer besagten „Verständnis“-Bekundung, zur Golfaktion bei? Auf den ersten Blick schien sie sich vornehm herauszuhalten. Anders als die Partnerstaaten der Westeuropäischen Union (WEU) Großbritannien, Frank-

reich, Belgien, die Niederlande und Italien entsandte Bonn zunächst einmal keine Kriegsschiffe in die Golfregion, um der US-Navy bei der Minenräumung und sonstigen Operationen vor Ort unter die Arme zu greifen.

Am 8. Oktober überraschte dann Verteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) mit der Mitteilung, er habe drei Schiffen der Bundesmarine, dem Zerstörer „Mölders“, der Fregatte „Niedersachsen“ und dem Versorgungsschiff „Freiburg“ den Befehl zum Auslaufen ins Mittelmeer erteilt. Dort sollten sie vorläufig bis Mitte Dezember d.J. die Aufgaben der in die Golfregion verlegten NATO-Seestreitkräfte übernehmen.

Mit der Ankunft dieser bundesdeutschen Kampfeinheiten Mitte Oktober wurde ganz nebenbei ein Präzedenzfall geschaffen. Denn die ansonsten im Nordatlantik diensttuende Bundesmarine wurde damit erstmals in die Patrouillendienste von NATO-Verbänden an der sog. „Südflanke“ einbezogen. Das Verteidigungsministerium bezeichnete dies unumwunden als „klares Zeichen westdeutscher Solidarität mit unseren Verbündeten“, womit zu deren Wahrung der „Freiheit der Schifffahrt in der Golfregion“ und der Ölversorgung des Westens beigetragen werde.

Als in einer Aktuellen Stunde des Bundestages am 16. Oktober die Oppositionsparteien SPD und GRÜNE die sofortige Rückbeorderung der BRD-Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer verlangten, hielt ihnen Wörner entgegen, die Bundesregierung unterstütze damit „aktiv Bemühungen um Frieden am Golf“.

Danksagend an das „maritime Engagement der USA“ im Persischen Golf, wandte er sich gegen die Unterstellungen des GRÜNEN-Abgeordneten Alfred Mechttersheimer, die Bundesregierung mache sich zum „Helfershelfer der Interventionspolitik der USA“, ja sie betreibe „indirekte Einmischung in den irakisch-iranischen Krieg“. Obendrein hatte er Wörner verdächtigt, er wolle sich für seine Kandidatur als NATO-Generalsekretär andienen und hätte gar der Entsendung bundesdeutscher Schiffe direkt in den Persischen Golf zugestimmt.

Und in der Tat, genau darauf drängten unterdessen die Hardliner der Union. Der im Außenamt tonangebende Koalitionspartner FDP sah sich nach dem US-Angriff vom 19. Oktober genötigt, sich nachdrücklich gegen den von Washington und der Union (Kanzlerberater Teltschik – CDU!) angemahnten Einsatz der Bundesmarine außerhalb des Wirkungsbereichs der NATO, also von Bundeswehreinheiten im Golfgebiet, zu er-

klären.

Verschaffte der Vorstoß der Bundesmarine ins Mittelmeer den USA im Golf freie Hand, so offenbarte sich jetzt, daß dies nur der Zwischenschritt hin zu ihrer Golfpräsenz sein sollte. Käme es soweit, daß Bonn vor Hormuz Flagge zeigte, dann würde der Schnellen Eingreiftruppe (RDF) fortan gleich vor Ort und nicht nur von bundesdeutschem Boden aus Interventionshilfe geleistet.

Eben dazu hatte sich die Bundesregierung 1982 mit der Unterzeichnung des „Wartime Host Nation Support“-Abkommens (WHNS) verpflichtet, in dem sie sich zu einer Palette von Hilfeleistungen für US-Verbände verpflichtete, die „im Krisen- oder Kriegsfall“ vor Ort eingesetzt werden (siehe AIB-Sonderheft 2/1984). Am 4. November d.J. gab die Bundeswehrspitze bekannt, sie habe nun mit der eingeleiteten Formierung eines „Unterstützungskommandos“ in Mainz die WHNS-Auflagen weitgehend erfüllt. Damit und mit einer angezeigten Militärpräsenz vor Ort droht die BRD künftig stärker in Interventionsakte der USA bzw. NATO hineingezogen zu werden. Zu dumm, daß die hiesigen Kritiker der Golf-Umflagung das versäumten, was sie anlässlich des US-Libyenangriffs noch lautstark eingefordert hatten: die Aufkündigung von WHNS! Und nicht nur dies wäre schleunigst nachzutragen.

Es muß eindringlicher herausgestellt werden, daß sich derzeit kein anderer Ausweg aus der Golfkriegseskalation abzeichnet, als jener der strikten Anwendung der Resolution 598 des UN-Sicherheitsrats (siehe nachstehenden Beitrag). Nicht durch einseitige westliche Interventionsakte, sondern allenfalls durch universelle, sprich UNO-Anläufe könnte es gelingen, den Iran und Irak zum Frieden zu zwingen.

Außenamts-Staatsminister Helmut Schäfer (FDP) überraschte bei seiner Golfvisite Ende Oktober d.J. mit dem Hinweis, die Bundesregierung habe die Resolution 598 zur Feuereinstellung mitinitiiert und suche den Iran zu ihrer Annahme zu bewegen. Das ist schön und gut, doch wo bleibt die Bonner Forderung eines vorgelagerten Rückzugs der NATO-Flotten aus dem Golf, wo der Abzug der Bundesmarine aus dem Mittelmeer? Wo bleibt das Bonner Ja zum Vorschlag der Regierungen der UdSSR und Italiens, stattdessen eine UN-Flotte in die Golfregion zu entsenden? Solange sich in diese Richtung nichts bewegt, bleibt das Bonner „Verständnis“ für Reagans Golfaktion pure Beihilfe zum Spiel mit dem Krieg.

Wolfram Bröner



Marines mit gefangenen Iranern der „Iran Ajr“ auf einem US-Zerstörer im Golf (l.); zerbombte iranische Ölbohrinsel



Wolfram Bröner

## Reagans Umflaggung des Golfes

Spätestens mit dem Angriff der US-Navy auf die iranischen Ölbohrinseln Rostam und Sassan am 19. Oktober d.J. ist die Weltmacht Nr. 1 dabei, selbst in das Kriegsgeschehen am Persischen Golf einzusteigen.

Die Zerstörung der Plattformen wurde von der Reagan-Administration als „maßvolle und angemessene Antwort“ auf den vorausgegangenen iranischen Raketenbeschuss der Öltanker „Sea Isle City (US-Besitz, liberianisch beflaggt) und „Sungari“ (kuwaitisch, aber unter US-Flagge), als Akt der „Selbstverteidigung“ gegen „zu militärischen Zwecken genutzte Bohrinsel(n)“ gerechtfertigt.

Zugleich drohte sie Teheran für den Fall feindseliger Gegenaktionen weitere Schläge an. „Wir suchen“ – so Verteidigungsminister Caspar Weinberger – „keinerlei weitere Konfrontation mit dem Iran, aber wir werden voll darauf vorbereitet sein, jeder Eskalation militärischer Aktionen durch den Iran mit stärkeren Gegenmaßnahmen zu begegnen.“<sup>1</sup>

Teheran wies die US-Version zurück, auf den Plattformen hätten sich Militäranlagen und Waffen befunden, ausgenommen eine 23-mm-Luftabwehrkanone. Ministerpräsident Mussawi und Parlamentspräsident Rafsandschani kündigten für die „kommenden Tage“ iranische „Vergeltungsschläge“ an<sup>2</sup>. Und sie hielten Wort.

Am 22. Oktober d.J. feuerte der Iran vom besetzten Fao aus eine „Silkworm“-Rakete auf den kuwaitischen Ölterminal Sea Island ab. Damit wurde der einzige Ölterminal des Scheichtums, auf dem Supertanker abgefertigt werden können, außer Betrieb gesetzt. Immerhin laufen über ihn 1/3 aller Rohölexporte des Landes, das im übrigen ebenso wie der Iran extrem abhängig von der Transportroute zur See durch die Straße von Hormuz ist. Wegen der Anfälligkeit gegenüber dem irakisch-iranischen Luftkrieg hatte Kuwait seine 11 Öltanker im Juli 1987 umgeflaggt und unter den Schutz der US-Navy gestellt.

Die Planungsgruppe des Nationalen Sicherheitsrates in Washington steckte jedoch nun erst einmal zurück. Sie spielte den iranischen Vergeltungsakt herunter. Sie wertete ihn als Teil des Bestrebens des Khomeini-Regimes, die US-Kriegsflotte im Golf zu stören, ohne direkt gegen diese vorzugehen. Deren Mission

solle darauf beschränkt bleiben, nur die amerikanisch beflaggte Schiffe zu schützen.<sup>3</sup>

In Wirklichkeit hatte es die Navy seit Beginn der Umflaggung keineswegs dabei belassen, Tanker-Konvois zu begleiten und ihre Präsenz im Golf Stück für Stück auf über 30 (Stand Ende Oktober 1987) zu erhöhen.<sup>4</sup> Sie hatte auch mehrfach gegen eine der beiden Golfkriegsparteien, den Iran, eingegriffen.

Dies hatte sie etwa am 21. September d.J. getan, als sie das iranische Kriegsschiff „Iran Ajr“ wegen vermuteten Minenlegens beschoss, kaperte und fünf Besatzungsmitglieder tötete. Dies hatte sie am 8. Oktober getan, als sie iranische Schnellboote mit Kampfhubschraubern angriff, wobei eines versenkt und zwei außer Gefecht gesetzt worden waren. Schließlich hatte sie besagte Ölplattformen bombardiert, um den Beschuss von Tankern zu vergelten, und zugleich die Wiederholung von „Gegenschlägen“ angedroht.

Die Hardliner um den inzwischen aus dem Amt geschiedenen Pentagon-Chef Weinberger vermochten sich allerdings im Nationalen Sicherheitsrat vorerst nicht durchzusetzen. Ersatzweise verhängte Präsident Reagan am 26. Oktober d.J. ein „nahezu totales“ Handelsembargo gegen den Iran. Es umfaßt ein vollständiges Importverbot, was vor allem Öleinführen (im 1. Halbjahr 1987 war der Iran zweitgrößter Rohöl-Lieferant der USA), Textilien, Pistazien und Kaviar betrifft, und ein Exportverbot für 14 US-Produktarten, welche für militärische Zwecke nutzbar sind, von Kommunikationssystemen bis zu Flugzeugersatzteilen.

Die Strafe taugt jedoch eher als politisches Beruhigungsmittel für die verängstigten Golfmonarchien denn als ein wirtschaftlicher Wirkungstreffer. Die USA rangieren mittlerweile als iranischer Handelspartner nur noch unter ferner liefen, während die BRD, Japan und die Türkei ganz vorne zu finden sind.

Nur wenn die US-Handelssanktionen gegen Teheran jene Westmächte „anstecken“ würden (Außenminister Shultz), könnte man damit das Khomeini-Regime am Nerv treffen. In Bonn, Tokio und fast allen anderen westlichen Hauptstädten (Ausnahme m.E. Paris) aber winkte man ab, obgleich Groß-

britannien, Frankreich, Italien, Belgien und die Niederlande Kriegsschiffe in den Golf, die BRD – zur Entlastung der USA – ins Mittelmeer, entsandt hatten.<sup>5</sup>

Die „Silkworm“-Attacke auf Kuwait verdeutlichte, daß der verschärfte Konfrontationskurs der Reagan-Administration es wider Erwarten nicht vermochte, das Teheraner Regime einzuschüchtern. Mit der Verminung von Schifffahrtswegen, Schnellboot- und Raketeneinsätzen legte es immer wieder die Lächerlichkeit der US-Sicherheitsgarantie gegenüber den arabischen Golfanrainern bloß. Außerdem verlieh das erweiterte militärische US-Engagement im Iran selbst dem Widerstandswillen kräftigen Auftrieb.

Die offiziöse Kampagne gegen den „Großen Satan“ bzw. den „Adler ohne Krallen“ wurde so zu einer Mobilisierung für das Märtyrertum des Volkes und dazu genutzt, die Kriegsmüdigkeit abzubauen. Schon geht die Rekrutierung Freiwilliger wieder schwungvoll voran. Und Padsaran-Chef Mohsen Rezaei ernstzunehmenden Todesmut kund: Sobald Imam Khomeini dies erlaube, „werden wir die Gewässer des Golfs im Nu in einen amerikanischen Friedhof verwandeln“.<sup>6</sup>

Wegen der Verwegenheit und Unberechenbarkeit der islamischen „heiligen Krieger“ warnten im Mai d.J. bereits US-Topmilitärs ihre Regierung vor den Risiken eines erweiterten Golf-Engagements. Sie beschworen die Gefahr eines „zweiten Libanon“, eingedenk des Scheiterns der US-Intervention 1982-84 im Land der Zedern. Außerdem weckt bei ihnen die mißlungene US-Intervention zum Sturz des Khomeini-Regimes aus den Jahren 1979/80 noch unangenehme Erinnerungen.

In der Tat müssen sich die Verantwortlichen in Washington nunmehr fragen, ob der Preis für einen noch weitgehenden militärischen Schutz Kuwaits nicht zu hoch ist. Denn letztlich steuerten sie damit geradewegs auf einen Krieg USA-Iran zu. Dies wiederum und die Nachbarschaft der Sowjetunion würde die Gefahr einer überregionalen Konfliktausweitung mit unabsehbaren Folgen für den Weltfrieden heraufbeschwören.

Für Washington ist es daher höchste Zeit, in der Krisenregion einen realistischeren Kurs einzuschlagen. Diese Einsicht gewinnt auch im US-Kongreß an Boden, obgleich der „Vergeltungs“angriff auf die iranischen Bohrinseln dort breite Zustimmung fand.

**Das US-Engagement ist  
eine faktische Parteinarbeit für den Irak  
und es hat die Schifffahrt in der  
Ölregion unsicherer gemacht**

Die vornehmlich von Demokraten vorgebrachte prinzipielle Kritik an Reagans Golfpolitik läuft darauf hinaus, daß sie die stets beteuerte Neutralität im Krieg Irak-Iran über Bord geworfen und die Schifffahrt in der Ölregion durch den US-Flottenaufmarsch nicht sicherer, sondern unsicherer gemacht habe.

Senator Sam Nunn bezeichnete die Vorgehensweise der Reagan-Administration als nicht durchdacht und unglaubwürdig: „Erst verkaufen wir dem Iran Waffen, dann gehen wir auf Konfrontation; das eine ist so töricht wie das andere.“<sup>7</sup> Inzwischen erscheine diese Politik als eindeutige Parteinarbeit zugunsten des Irak. Anstatt die Rolle der US-Navy zu erweitern, solle der internationale Druck auf den Iran verstärkt werden, um ihn zur Einwilligung in den vom UN-Sicherheitsrat im Juli 1987 verordneten Waffenstillstand zu zwingen.

Diese Kritikpunkte finden sich wieder in einer Studie, die der Außenpolitische Ausschuß des US-Senats am 18. Oktober d.J. unter dem Titel „Die USA ergreifen im Persischen Golf Partei“ vorlegte. Sie enthält allerdings auch die fragwürdige Annahme, eine irakische Niederlage sei nun „als eine realistische

Möglichkeit“ anzusehen, was für die arabischen Golfmonarchien und die westlichen Interessen „katastrophal“ wäre.<sup>8</sup> Diese Lagebeurteilung steht im Widerspruch zu allen halbwegs neutralen Bestandsaufnahmen und ist weniger glaubhaft als die des Stockholmer Friedensinstituts SIPRI (siehe Kästen).<sup>9</sup> Die Senats-Studie begünstigt sogar, bei aller Kritik, Reagans Golfpolitik insofern, als sie seine Assistenz für Bagdad und seine arabischen Alliierten als Akte der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Golfkrieg erscheinen läßt und da sie ein einseitiges Handels- und Waffenembargo gegen den Iran befürwortet.

Der Präsident revanchierte sich, indem er Bestrebungen im Kongreß, das aus dem Vietnamkrieg herrührende Kriegsermächtigungsgesetz (War Powers Act, verabschiedet 1973) auf die aktuelle Golfkrise anzuwenden, erst einmal abbügelte. Zwar zeigte er Bereitschaft, das Hohe Haus über den Einsatz der US-Streitkräfte im Krisengebiet zu informieren. Er wies aber das Recht des Kongresses, diese nach 60 Tagen zurückzurufen, als „nicht verfassungskonform“ von sich. Daß der demokratische Senator Paul Simon dagegen Klage vor dem Bundesgericht in Washington einreichte, bekümmert den Präsidenten vorläufig wenig.<sup>10</sup>

Recht unbekümmert geht man in Washington auch mit dem Argument hausieren, der westliche Flottenaufmarsch diene dazu, den Ölzfluß bzw. die freie Schifffahrt durch den Golf und die Straße von Hormuz gegenüber dem Iran sicher zu machen. Das stellt die Ausgangslage auf den Kopf: Zum einen war es nämlich am 17. Mai d.J. ein Kampfflugzeug des Irak, das mit seinem Angriff auf den US-Zerstörer „Stark“ dem Pentagon den gewünschten Anlaß für die Golfexpedition bescherte. Zum anderen weist die Statistik den Initiator des „Tankerkrieges“ (1984-87), nämlich Bagdad (61%) und nicht etwa Teheran (39%), als den Hauptakteur der bislang insgesamt 395 Angriffe auf Handelsschiffe in den Golfgewässern aus.<sup>11</sup>

Die ausschweifende westliche Kriegsflottenpräsenz im Golf vermochte dem „Tankerkrieg“ genausowenig ein Ende zu bereiten wie dem Luftkrieg Irak-Iran, der seit Ende August d.J., abgesehen von Städtebombardements, vorzugsweise in Gestalt von Angriffen auf Öleinrichtungen wieder im vollen Gange ist. Damit sind in der Tat die Ölgeschäfte in der Krisenregion noch unsicherer, die eingesetzten Mittel (Raketen!) noch hochkalibriger und damit zerstörerischer geworden.

Die Befürworter eines offensiven Vorgehens gegenüber dem Iran müssen erkennen, daß die US-Streitmacht im Golf in eine wenig wirkungsvolle, dafür aber eskalationsträchtige „Grauzone“ militärischer Schläge und Gegenschläge mit dem kriegführenden Iran geraten ist. Und dies, ohne den vorgegebenen Kernzielen, die man in Washington und Brüssel an Umflaggungsaktion im Golf geknüpft hatte, einen Deut näher gekommen zu sein.

Laut US-Außenminister George Shultz bestanden sie in erster Linie darin, den arabischen Golfmonarchien „Selbstverteidigungshilfe“ gegen Teheran zu leisten und die Sowjetunion aus dem Golf herauszuhalten.<sup>12</sup> Im Klartext suchten die USA, die unter Präsident Carter 1980 die Golfregion zu ihrer „vitalen Interessenssphäre“ erklärt hatten, ihre Vormachtambition

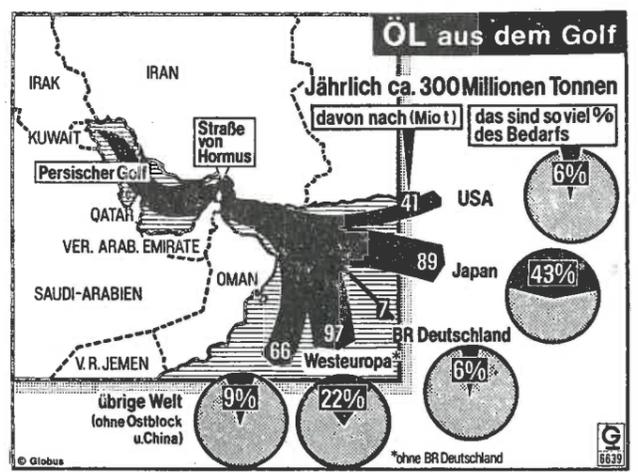
Vorführung von Boden-Luft-Raketen in Teheran



nen bei dieser Gelegenheit wieder einmal ein Stück voranzubringen.

Dies erhoffte die Reagan-Administration durch eine Züchtigung des Iran und erweiterte Schutzvorkehrungen zugunsten der Golfanrainer, besonders Kuwaits, Saudi-Arabiens und Bahains, zu realisieren. Sie hatten bereits modernste Überwachungsflugzeuge des Typs AWACS, Stinger-Raketen u.ä. erhalten. Andererseits sahen sie, insbesondere Kuwait, sich wegen ihrer Parteinahme für den Irak im Golfkrieg zusehends von prokhomeinistischen islamischen Fundamentalisten im Innern und durch iranische „Vergeltungsakte“ von außen bedroht. Der mit der Iran-Contra-Affäre aufgeflogene geheime Waffendeal des Weißen Hauses mit Teheran ließ sie überdies an der US-Schutzgarantie für ihre Königsfamilien zweifeln.

Auf das Ersuchen Kuwaits, seine Öltanker unter fremdes Geleit zu stellen, reagierte die Regierung Reagan erst, nachdem Moskau im März 1987 seine Bereitschaft dazu signalisiert hatte. Insofern war ihr zögerliches Ja zur Flottenskortierung im Golf<sup>13</sup> auch ein Entscheid sowohl für die Rekonsolidierung des Bündnisses mit den Golfmonarchien als auch für die Zurückdrängung des Einflusses der Sowjetunion. Und es bot wieder einmal Gelegenheit, die westeuropäischen NATO-Ver-



bündeten stärker in die Interventionsplanung samt Lastenteilung im Nahen und Mittleren Osten (siehe Kommentar) hineinziehen. Als Gegenleistung für ihre Schutzdienste fordert die Reagan-

Administration von den arabischen Golfstaaten eindringlicher denn je die Gewährung von Militärbasen (bislang gibt es einen regulären US-Stützpunkt in Bahrain), Landrechten usw. Ohne diese nämlich sieht man das US-Zentralkommando Südwestasien (CENTCOM, gegr. 1983) außerstande, erfolgversprechend größere Punktangriffe oder Interventionsakte der Schnellen Eingreiftruppe (RDF) v.a. im Norden des Golfes und in seinem Umfeld zu inszenieren. Davon abgesehen hält man sie in Washington für den Ernstfall eines Konflikts mit der Sowjetunion als Vorposten für unverzichtbar.<sup>14</sup>

Nach den Oktoberereignissen sind hingegen die Skrupel der Kuwaits, Saudis und anderen Stützpunktaspiranten eher gestiegen, fürchten sie doch in diesem Fall zur Zielscheibe weiterer Gegenschläge Teherans zu werden. Reagans Stärkedemonstration am Golf hat so gesehen keine zählbaren Positionsgewinne gebracht, wohl aber die Tür zum Einstieg in den Golfkrieg aufgestoßen.

Eine solche Eskalation droht umso eher außer Kontrolle zu geraten, je mehr Washington seine Militärpräsenz ausweitet, je mehr es die Konfrontation gegenüber dem Iran forciert. Am Ende einer solchen Gewaltspirale stünde aller Voraussicht nach entweder ein US-Debakel wie im Libanon oder ein groß-

angelegter RDF-Invasionsanlauf mit höchst zweifelhaftem Ausgang und dem Risiko, mit der Sowjetunion zu kollidieren. Es sei denn, man besänne sich in Washington auf jenen realen Ausweg, der sich ohne Gesichtsverlust der Westmächte beschreiben ließe: eine politische Verhandlungslösung über die UNO.

### Der UN-Sicherheitsrat verpflichtete seine Mitglieder zu maximaler Zurückhaltung im Golf, da sonst die Verschärfung und Ausweitung des irakisch-iranischen Konflikts drohe

Die Sowjetunion hat im Anschluß an die Aggression gegen die iranische Ölplattform den USA vorgeworfen, der vom UN-Sicherheitsrat am 20. Juli d.J. verabschiedeten und von Washington mitunterzeichneten Resolution 598 zuwiderzuhandeln. Gennadij Gerassimow, der Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, verwies darauf, daß sie allen Staaten auferlegt habe, „größte Zurückhaltung zu üben und sich jeder Handlung zu enthalten, die zu einer weiteren Verschärfung

### Aus einem SIPRI-Dossier

## Eigenarten des Krieges Iran-Irak und Vorhersagen



Iranische Soldaten bergen an der Frontlinie nahe Basrah ihre Verwundeten. Unzählige Tote der iranischen „Menschenwellen“ bleiben zurück

(...) Der Golf-Krieg ist potentiell der gefährlichste Konflikt der Gegenwart. Die strategische Bedeutung der Staaten Iran und Irak — hauptsächlich wegen ihrer geographischen Lage und der Ölvorkommen — verleiht ihm nicht nur für den Nahen Osten und die Golf-Anrainerstaaten, sondern auch für die Supermächte und die übrige Welt großes Gewicht. Häufig war die Besorgnis zu vernehmen, der Krieg könne die gesamte Golf-Region erfassen und sich weltweit negativ auswirken. Ein Übergreifen des Konflikts hätte für die Stabilität der Region sowie die Wirtschaft der westlichen Staaten und Japans verheerende Folgen. Das starke Interesse der USA und der Sowjetunion birgt überdies die Möglichkeit einer Konfrontation der Supermächte. Für die Ölversorgung und die Ölpreise erwiesen sich die Folgen des Krieges bisher als minimal, das Thema steht aber wegen der Ungewißheit künftiger Entwicklungen weiter im Vorder-

grund. (...) Der Golf-Krieg ist der zerstörerischste und kostspieligste Konflikt der Gegenwart, ob nun gemessen an der Zahl der Toten oder dem Schaden an Eigentum und wirtschaftlichem Wohlergehen der Kriegsparteien. Seit dem Zweiten Weltkrieg forderten nur die Kriege in Korea und Vietnam mehr Todesopfer als der Golf-Krieg bis Ende 1986. Wie in den meisten Fällen sind zuverlässige Verlustschätzungen sehr schwer zu erlangen. Da Beobachter nur selten in Kampfgebiete gelassen werden, liegen praktisch keine unparteiischen Informationen aus erster Hand vor. Ende 1986 lautete die am häufigsten zitierte Schätzung der Verluste seit September 1980 auf eine Million Menschen — 350.000 Tote und 650.000 Verwundete. Davon entfielen auf den Iran 250.000 Tote und 500.000 Verwundete, auf den Irak 100.000 Tote und 150.000 Verwundete.<sup>1</sup>

Andere zuverlässige Quellen sprechen von einer wesentlich höheren Gesamtzahl an Todesopfern: 600.000 - 880.000.<sup>2</sup> Und der irakische Verteidigungsminister behauptete gar, es seien bis zu einer Million Iraker getötet und drei Millionen verwundet worden.<sup>3</sup>

Atemberaubend waren auch die finanziellen und wirtschaftlichen Kosten des Golf-Krieges. In beiden Ländern kam die wirtschaftliche Entwicklung praktisch zum Erliegen. Selbst

### Der Golfkrieg ist der potentiell gefährlichste, zerstörerischste und kostspieligste Konflikt der Gegenwart

bei einer baldigen Beilegung des Konflikts dürfte der Irak zehn Jahre für einen vollständigen Wiederaufbau benötigen, der Iran sogar 20 Jahre.<sup>4</sup> (...)

Die Art der Kriegführung weist zahlreiche Besonderheiten auf. In mancher Hinsicht handelt es sich um einen totalen, mit großer Intensität geführten Krieg, man denke nur an den irakischen Einsatz chemischer Waffen und Irans Menschenwellen-Taktik. Beide Seiten bombardierten gegnerische Bevölkerungszentren. Andererseits war der Krieg in seltsamer Weise begrenzt. Gefechte wurden nicht zu Ende geführt. Oft waren die Kämpfe sporadisch, unterbrochen durch lange Perioden relativer Untätigkeit. Frontverschiebungen fanden nur in geringem Maße statt. Und drastische Eskalationsschritte, beispielsweise der Versuch, die Straße von Hormuz zu sperren oder Nachbarstaaten anzugreifen, blieben aus. (...) Prophezeiungen über den künftigen Verlauf des Golf-Krieges haben sich in der Regel nicht bewährt. Es handelte sich um einen Krieg der Überraschungen, und so wird es vermutlich auch bleiben.

Von den vielen denkbaren Verläufen läßt sich nur einer mit ziemlicher Sicherheit aus-

schließen, und zwar ein rasches Ende der Kämpfe. Keine Seite ist militärisch stark genug, um den Sieg zu erringen, und keine ist dem wirtschaftlichen Kollaps bisher nahe genug, um nachzugeben.

Der Iran weigert sich zu verhandeln, ist jedoch auch nicht in der Lage, Friedensbedingungen zu diktieren. Hingegen ist der Irak verhandlungsbereit, kann jedoch die iranischen Forderungen nicht akzeptieren. Möglicherweise bewerten Khomeini und Hussein die Risiken des Friedens beide höher als die Kosten des Krieges. Khomeini benötigt Aufruhr und einen äußeren Feind, um die Revolution am Kochen zu halten und seine Herrschaft zu sichern. Hussein möchte Frieden, aber nicht um jeden Preis; sähe es so aus, als habe er den Krieg „verloren“, könnte seine Position wanken.

Am ehesten erscheint ein Andauern des Abnutzungskrieges denkbar, einhergehend mit einer Verstärkung der Luftangriffe beider Seiten, möglicherweise zusätzlicher Gebietsverluste des Irak und der wirtschaftlichen und politischen Schwächung beider Regime. Die Möglichkeit der Eskalation und Ausweitung der wirtschaftlichen Kriegführung ist klar gegeben, da beide Seiten bestrebt sind, aus der Sackgasse auszubrechen. Die Frage lautet nicht so sehr, welches Land siegen wird, sondern welches als erstes zusammenbricht. Manche meinen, daß der Iran im Abnutzungskrieg aufgrund seiner größeren Bevölkerung, des größeren Bruttosozialprodukts und der

### Keine Seite ist stark genug, um den Sieg zu erringen, und keine ist dem wirtschaftlichen Kollaps nahe genug, um nachzugeben

messianischen Entschlossenheit seiner politischen Führer und Bewohner besser dastehe. Der Irak hat jedoch Vorteile zu verbuchen, die es ihm erlauben könnten, den Krieg auf unbestimmte Zeit in die Länge zu ziehen: zuverlässige Quellen militärischen Nachschubs, finanzielle Unterstützung durch arabische Staaten und die militärischen Pluspunkte einer Defensivstellung sowie einer überlegenen Luftwaffe und stärkerer Feuerkraft. (...)



Iraks Präsident Saddam Hussein (l.) bei der Ordensverleihung an einen Vater, der seinen kriegsdienstunwilligen Sohn erschossen hatte

Ein militärischer Durchbruch des Iran ist in Anbetracht der Befestigungsanlagen, der überlegenen Feuerkraft und Luftwaffe des Irak sowie seiner Bereitschaft zum Einsatz chemischer Waffen und andererseits der Unfähigkeit des Iran, intensive Kämpfe über längere Zeit zu führen, äußerst unwahrscheinlich. Sollte ein Durchbruch versucht werden, dann sicher in Richtung auf Basra, der zweitgrößten Stadt des Irak, die buchstäblich Teil der Front ist. Die Einnahme Basras könnte Husseins Sturz zur Folge haben.

Eine drastische Eskalation des Krieges seitens des Iran, beispielsweise durch den Versuch, die Straße von Hormuz zu sperren, wäre angesichts der begrenzten militärischen Fähigkeiten des Iran und der Möglichkeit vernichtender Vergeltungsmaßnahmen anderer Staaten zu riskant. Ein großangelegter Angriff auf benachbarte Golfstaaten ist ebenfalls unwahr-

scheinlich; hingegen besteht sehr wohl die Möglichkeit, daß der Iran die terroristischen Aktivitäten und den politischen und subversiven Druck gegen diejenigen Staaten verschärfen wird, die auf der Seite des Irak stehen.

Der Irak wird nach Wegen zur besseren Verwirklichung seiner Strategie suchen, den Iran wirtschaftlich in die Knie zu zwingen und zu versuchen, internationalen Druck auf Teheran zu erzeugen, sich auf eine Verhandlungslösung einzulassen. Dies bedeutet vermutlich eine weitere Verstärkung der Luftangriffe, einhergehend mit einer Eskalation des Tankerkrieges und der Angriffe auf die wichtigsten Öleinrichtungen sowie einer Intensivierung der Schläge gegen Bevölkerungszentren. (...)

Die größte Hoffnung auf eine Verhandlungslösung bieten multinationale Friedensinitiativen. (...)

Auszug aus dem Dossier von Stephen D. Goose, Krieg am Golf, in: SIPRI-Jahrbuch 7. Chancen für Abrüstung, hrsg. vom Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI), rororo-aktuell, Reinbek, Oktober 1987, S. 214-231

### Anmerkungen:

- 1) Siehe zum Beispiel New York Times, 19. Oktober 1986; Washington Post, 11. November 1986; Army Times, 24. November 1986, S. 47
- 2) Sivard, R.L., World Military and Social Expenditures 1986, Washington D.C. 1986, S. 26.-27, spricht von 627.000 Toten. Die New York Times, 23. September 1985, zitiert „Geheimdienstschätzungen“ von 720.000-880.000 Toten (300.000 Iraker und 420.000-580.000 Iraner).
- 3) Chubin, S., Reflections on the Gulf War, in: Survival, Juli-August 1986, S. 312; der Autor beruft sich auf Al-Siyasah vom 14. Oktober 1985
- 4) Preece, R.M., The Iran-Iraq War: Implications for US Policy, Congressional Research Service (CRS) Issue Brief IB 84016, 24. September 1986, S.7, in Berufung auf eine Studie des Economist Intelligence Unit
- 5) Gute Beschreibungen der Verteidigungsanlagen von Basra gaben: Washington Post, 2. November 1986; New York Times, 12. Oktober 1986

und Ausweitung des Konflikts führen könnte...<sup>15</sup> Mehr noch, Washington hatte sich als Miturheber von 598 und ständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrates zu maximaler Zurückhaltung in der Golfregion verpflichtet.<sup>16</sup>

Wie Gerassimow so pochte auch Julij Woronzow, der sowjetische Vize-Außenminister, während einer Golfvisite am 1. November d.J. in Kuwait auf die strikte Anwendung des Beschlusses, der einen unverzüglichen Waffenstillstand, den Rückzug auf die international anerkannten Grenzen und eine umfassende Regelung unter UN-Vermittlung beinhaltet. Woronzow bekräftigte ferner den Vorschlag seiner Regierung, alle ausländischen Schiffe aus dem Golf abzuziehen und sie durch eine internationale Marine-Streitmacht der UNO zu ersetzen. Diese sei für den Schutz der Schifffahrt vor den Auswirkungen des irakisch-iranischen Krieges wirkungsvoller als die derzeit dort stationierten westlichen Kriegsschiffe und überdies annehmbarer für alle Anliegerländer.<sup>17</sup> Italien und die SPD reagierten unterdessen positiv.

Zwar vermochte es Woronzow, wie vor ihm schon UN-Generalsekretär Perez de Cuellar, bei seiner Golfvisite Anfang November d.J. nicht, Teheran zur Anerkennung der UN-Resolution 598 zu bewegen. Und die Aussichten dafür dürften, solange das erhöhte US-Bedrohungspotential gegen den Iran beibehalten wird, wohl kaum steigen. Doch steht das Khomeini-Regime dem Alternativvorschlag einer UN-Flotte im Persi-

schen Golf durchaus wohlwollend gegenüber.

So erweist sich Reagans Umflagung des Golfes als gravierender Störfaktor gegen eine UN-Verhandlungslösung, als eskalationsträchtiges Spiel mit dem Krieg.

#### Anmerkungen:

- 1) Zit. nach Erklärungen von Präsident Reagan und Verteidigungsminister Weinberger in: International Herald Tribune (IHT), Paris, 20.10.1987 bzw. Süddeutsche Zeitung (SZ), 20.10.1987
- 2) Laut: ebd., 21.10.1987 und Frankfurter Rundschau (FR), 21.10.1987
- 3) Vgl. Newsweek, New York, 28.10.1987
- 4) Laut: U.S. News & World Report, Washington, 2.11.1987
- 5) Nach: Amerika Dienst. Dokumentation, Nr. 38/28.10.1987; IHT, 26.10. und 2.11.1987; SZ, 28. und 29.10.1987
- 6) Zit. nach: FR, 23.10.1987
- 7) Zit. nach: Die Zeit, 23.10.1987
- 8) Ebd. und IHT, 20.10.1987
- 9) Siehe auch Einschätzung E. Amins in AIB 8/1987, S. 40-43
- 10) Laut: Amerika Dienst. Dokumentation, Nr. 38/28.10.1987; IHT, 12.10.1987 und SZ, 10./11.10.1987
- 11) Die Zeit, 23.10.1987 und MERIP Reports, Washington, September-Oktober 1987, S. 24/25
- 12) Laut: IHT, 19.10.1987
- 13) Wie umstritten die Entscheidung im Nationalen Sicherheitsrat und der US-Regierung war, siehe in: MERIP Reports, a.a.O., S. 4-5
- 14) Siehe dazu die Analysen von M. Wenger in: AIB 3/1985, S. 7-13 und von Ch. Paine in: AIB 7-8/1983, S. 9-15
- 15) Voller Wortlaut der UN-Resolution 598 in: AIB 9/1987, S. 23
- 16) Prawda, Moskau, 20.10.1987
- 17) Nach: IHT, 4.11.1987 und Frankfurter Allgemeine, 2.11.1987

Dietrich Schulze-Marmeling

## NATO-Strategie zum Golfkrieg

Das aktuelle militärische Engagement der USA im Golf und im Arabischen Meer ist von mehreren Motiven bestimmt.

Mit dem Kampfbegriff von der „Freiheit der Meere“, der in der Geschichte maritimer Auseinandersetzung nie etwas anderes beschrieben hat als das Recht des Stärkeren, ist der zentrale ordnungspolitische Beweggrund genannt.

Als weltweit führende Seemacht lassen sich die USA von — aus ihrer Sicht — zweit- und drittklassigen Staaten nicht die Operationsräume ihrer maritimen Streitkräfte wie ihrer Handelsflotte vorschreiben. Im konkreten Fall gesellt sich dazu natürlich noch die besondere rohstoffpolitische, ökonomische und geostrategische Bedeutung der Region.

Politisch soll der Flottenaufmarsch das arg angekratzte Image Reagans aufpolieren und seiner Administration zu neuer

Glaubwürdigkeit verhelfen.

„Irangate“ hat bezüglich des simplen Feindbildes für erhebliche Irritationen gesorgt. Dieses Feindbild ist indes innen- wie außenpolitisch von konstitutivem Charakter für die Reagan-Administration.

In einer Zeit, in der weltweit an dem Glaubwürdigkeitsgehalt amerikanischer Garantieverprechungen gezweifelt wird (siehe z.B. die westeuropäische Debatte über die etwaigen abkoppelnden Folgen einer „Null-Lösung“), müssen die USA weiteren Vertrauensverlusten in der Region entgegenarbeiten. Die konservativen arabischen Golfstaaten dürften kaum vergessen haben, daß die USA 1978/79 untätig blieben, als das befreundete Schah-Regime der islamischen Revolution erlag. Immerhin handelte es sich bei dem Schah um einen der treuesten

Verbündeten der USA, der mit der Nixon-Doktrin zu einer subimperialistischen Ordnungsmacht aufgebaut wurde.

Seither läßt sich in der Region ein erheblicher Vertrauensschwund gegenüber den USA und deren Garantien konstatieren. Eine durch Entschlossenheit gekennzeichnete militärische Aktion soll somit gegenüber den konservativen prowestlichen Golfstaaten die Glaubwürdigkeit der amerikanischen „erweiterten Abschreckung“ unterstreichen, verbunden mit der Hoffnung, daß die Golfdemonstration auch Ausstrahlung auf andere Regionen zeitigt.

Die mit dem Flottenaufmarsch zwangsläufig verbundene Forcierung der Polarisierung in der Region soll den USA zum Erwerb von Stützpunkten verhelfen.

Die Golfstaaten sind bislang darauf erpicht, die US-Präsenz „jenseits des Horizonts“ zu halten, in der Form von schwimmenden, allerdings nichtsdestotrotz jederzeit abrufbaren Eingreifverbänden. Eine allzu offene Bindung an die USA, etwa symbolisiert durch Stützpunkte für die Schnelle Eingreiftruppe, könnte subversive Kräfte mobilisieren, ohne daß die Garantie dafür existiert — siehe Iran 1978/79 —, daß die vermeintliche Schutzmacht im Falle einer durch ihre Anwesenheit mitprovozierten revolutionären Situation den bedrohten Regimes tatsächlich mit allen Mitteln zur Seite steht.

So ist das Interesse der Golfstaaten an einer eigenen gemeinsamen Eingreiftruppe wie einem westeuropäischen Engagement von der Auffassung bestimmt, daß kleinere arabische bzw. nichtamerikanische Einheiten zur Bewältigung begrenzter Konflikte eher taugen, da ihr Einsatz weniger provozierend und eskalationsträchtig ausfällt. Desweiteren sind die Golfstaaten daran interessiert, die Region nicht zum Schauplatz einer amerikanisch-sowjetischen Großmachtkonfrontation werden zu lassen, weshalb ein strategischer Konsens gegenüber der UdSSR bislang abschlägig beschieden wird.

Dennoch ist die Haltung der konservativen arabischen Regimes ausgesprochen ambivalent, was nicht zuletzt darin seinen Ausdruck findet, daß die USA zwar nicht direkt militärisch präsent, wohl aber jederzeit abrufbereit sein sollen. Nämlich für den Fall, daß es zu einer militärischen Konfrontation

### Gier nach Stützpunkten

kommt, die ihre Fähigkeiten übersteigt, von ihnen allein nicht erfolgreich bewältigt werden kann. Ein Krieg mit dem Iran wäre ein derartiger Fall.

Umgekehrt ist jedoch eine größere US-Interventionsstreitmacht auf den ungehinderten Zugang zu Stützpunkten in der Region angewiesen, insbesondere dann, wenn längere und intensivere Kriegshandlungen drohen. Stützpunkte erfüllen dabei nicht nur den Zweck, eine bessere Kontrolle des Golfs durch die NATO zu gestatten.

Ihre Vermehrung würde auch dazu beitragen, den militärischen Ring um die UdSSR zu verdichten und zu komplettieren, was bedeutet: Es geht nicht nur um eine regionale Herausforderung subversiver Bewegungen und widerspenstiger Regierungen wie die in Teheran, sondern auch um die globale Auseinandersetzung mit der UdSSR.

Die Verschärfung der regionalen Polarisierung soll den Golf-Regimes verdeutlichen, daß sie bezüglich ihrer Sicherheit auf die USA angewiesen sind. Je größer die Gefahr einer Ausweitung des irakisch-iranischen Krieges, desto enger die Anlehnung an die USA, die allein vor dem Iran Schutz zu bieten versprechen.

Die Ost-West-Komponente des Konfliktes materialisiert sich in dem amerikanischen Bemühen, die UdSSR aus der Region herauszuhalten.

Was die USA befürchten, ist, daß die UdSSR in ein entste-



Iranische Truppen, die 1986 die irakische Halbinsel Fao eroberten

hendes ordnungspolitische Vakuum hineinrutscht und so ihre militärische Präsenz in der Region sukzessive verstärkt. Je mehr dies jedoch der Fall ist, desto enger gestaltet sich der Operationsraum für die USA in der Region.

Von daher wohnt der Entsendung der amerikanischen Armada eine gewisse Zwangsläufigkeit inne, zumal die Reagan-Administration die Region und die dort tobenden Widersprüche vorwiegend unter dem Aspekt des Ost-West-Konfliktes betrachtet. Tatsächlich bietet die Golfkrise der UdSSR die Möglichkeit, verlorengangenes Terrain im Nahen und Mittleren Osten zurückzuerobern.

Der militärische Aufmarsch der USA soll die Rekonstruktion einer „Brandmauer“ gewährleisten, die vormals zwischen dem irakisch-iranischen Kriegsschauplatz und dem Rest der Region existierte, die in den letzten Monaten jedoch zusehends ins Wanken geriet.

Der Aufbau einer Abschreckungsstreitmacht soll die Kontrahenten davon abhalten, die Kriegshandlungen territorial auszuweiten. Solange wie diese weitgehend unsichtbare „Brandmauer“ Bestand hatte, stellte der Krieg zwischen dem Iran und dem Irak für die NATO kein besonderes Problem dar.

So sind die aktuellen politischen und diplomatischen Bemühungen weniger als Versuche der Kriegsbeendigung, denn der Kriegsbegrenzung und der Rückkehr zu einem Status quo ante zu interpretieren. Die Rekonstruktion der „Brandmauer“ und die damit einhergehende Restabilisierung der Region außerhalb des unmittelbaren Kriegsschauplatzes haben die ordnungspolitische Lücke zu schließen, in die die UdSSR nach amerikanischer Auffassung hineinzustoßen droht.

Es ist in der letzten Zeit viel von einer gemeinsamen amerikanisch-sowjetischen Interessenlage die Rede. Eine solche ist zweifelsohne vorhanden, andererseits kann jedoch nicht übersehen werden, daß die US-Administration die Ost-West-Konfliktkomponente für dominant erachtet. Der Umgang mit der sowjetischen Protektion kuwaitischer Ölfraachter verdeutlicht dies.

Wenngleich die militärische Präsenz der UdSSR im Vergleich zu der der USA eher zurückhaltend ausfällt, so droht sie doch bereits das Ausmaß dessen zu übersteigen, was die USA bereit

US-Kriegsschiff im Persischen Golf und erbeutete Minen an Bord der gekaperten „Iran Ajr“





RDF-Einheit beim schmachlichen Rückzug aus dem Libanon im März 1984

sind, ihr zuzugestehen. Und dies obgleich die UdSSR – im Gegensatz zu den USA – in geographischer Nähe zur Region liegt, die sowjetische Regierung somit die dortigen Entwicklungen kaum unberührt lassen können.

Den USA droht schlimmstenfalls eine Unterbrechung einer Rohstoffzufuhr, von der sie ohnehin nicht abhängig sind. Die UdSSR muß indes befürchten, daß Konflikte in der Region auf ihr Territorium überspringen und Fronten ihr gegenüber eröffnet werden.

Von daher darf ein gewisses legitimes Sicherheitsinteresse der UdSSR an der Golfregion unterstellt werden.

Das amerikanische Szenario bezüglich einer Wiederherstellung der Kontrolle über das iranisch-irakische Kriegsgeschehen gestaltet sich wie folgt:

Die gegen den Iran gerichtete US-Militärpräsenz zwingt Teheran entlang der Golfküste zum Aufbau einer „zweiten Front“.

### Riskante RDF-Strategie

Diese absorbiert Kräfte und Aufmerksamkeiten, die vormals allein dem Kriegsgegner Irak galten, was eine Entlastung Bagdads im Landkrieg an der iranisch-irakischen Front zur Folge hat. Die Gefahr eines weiteren Vorstoßes der iranischen Truppen und eines iranischen Sieges ist somit gebannt.

Es bedarf also gar nicht unbedingt eines Überschreitens der Kriegsschwelle durch die USA – etwa in der Form einer direkten militärischen Intervention an der Seite des Iraks –, um dem Iran Einhalt zu gebieten. Gleichzeitig wird der Irak zur Einstellung seiner Luftangriffe gegen weiche Ziele im iranischen Hinterland und des Tankerkrieges bewegt, was die Bedrohung Kuwaits und Saudi-Arabiens durch iranische Vergeltungsschläge vermindert.

Denn was den Tankerkrieg anbelangt, so kann der Iran überhaupt nur gegen Tanker kuwaitischer und saudischer Herkunft Vergeltung ausüben, da der Irak bezüglich seiner Öl-exporte auf den Weg durch den Golf nicht angewiesen ist. Saudi-Arabien und Kuwait wird indes nachgesagt, die irakische Kriegführung zu subventionieren.

Geraten die konservativen Golfstaaten außerhalb der iranischen Schußlinie, so ist die „Brandschneise“ rekonstruiert. Der status quo ante ist wiederhergestellt und der Krieg darf weitergehen.

Bei dem skizzierten Szenario handelt es sich natürlich um ein idealtypisches, und es ist keineswegs ausgemacht, daß seine Realisierung umstandslos gelingt. Deshalb muß auch angenommen werden, daß sich die USA auf alle Eventualitäten – inklusive der der Eskalation bis hin zum militärischen Aufeinandertreffen mit der UdSSR – einstellen und vorbereiten.



US-Kriegsschiff beim Start einer Cruise Missile – ihr Einsatz wurde Libyen angedroht und ist denkbar auch gegen den Iran

Die Strategie der NATO gegenüber der Region läßt sich keineswegs auf Absichten direkter militärischer Interventionen und das Projekt einer Schnellen Eingreiftruppe (RDF) reduzieren. Sie fällt vielmehr weit vielschichtiger aus, wie das Beispiel von „Irangate“ zeigt.

Ursprünglich war mit dem Aufzug der RDF die Überlegung verbunden, an die Stelle des Agierens regionaler Polizisten die massive amerikanische Intervention zu setzen (siehe Studie

von M. Wenger in: AIB 3/1985; d. Red.). Die RDF symbolisierte so die Abkehr von der Nixon-Doktrin, die mit dem Sturz des Schahs im Iran eine ihrer zwei Säulen im Nahen und Mittleren Osten verloren hatte.

Tatsächlich stellt die RDF-Strategie, jedenfalls in ihrer ursprünglichen Fassung, keine realitätstüchtige Alternative zur Nixon-Doktrin dar. In der Region selbst stößt sie auch bei den prowestlichen Regimes auf wenig Gegenliebe. Die konservativen Golfstaaten hegen die Befürchtung, daß ein massiverer Einsatz amerikanischer Kontingente regulärer Streitkräfte eher zur Ausweitung denn zur Eindämmung eines Konfliktes beitragen würde.

Das Fiasko, daß die USA 1983 im Libanon erlitten, lehrt, wie wenig reguläre und externe Streitkräfte oftmals gegen einen irregulär kämpfenden Gegner ausrichten können. Die effektivste Machtentfaltung erzielten die USA hingegen im Libanonkrieg von 1982, als sie selbst nicht an Land gingen, sondern Israel die Kriegführung überließen.

Die strategische Brisanz der Golfregion besteht darin, daß die dortige Abschreckungssituation der in Europa hin-



Iranische Seepatrouille im Persischen Golf

sichtlich deren Kompliziertheit noch am ehesten entspricht. Man kann auf Grenada intervenieren, ohne daß damit die Gefahr längerer, aufreibender Kriegshandlungen oder gar eines militärischen Aufeinanderprallens mit der UdSSR verbunden ist. Auch ein Angriff auf Libyen stellt für eine Supermacht wie die USA noch kein allzu risikoreiches militärisches Unterfangen dar.

Schon anders würde es sich im Falle Syriens verhalten, das mit der UdSSR einen Freundschaftsvertrag unterhält, und dessen militärische Fähigkeiten höher anzusiedeln sind, als die Grenadas oder Libyens. Sollten die USA zu der Auffassung gelangen, daß ein militärischer Disziplinierungsakt unumgänglich ist, so würde Washington wahrscheinlich Israel vorschicken und sich selbst auf Rückendeckung beschränken.

Noch weitaus andere Gesetze gelten für eine militärische Intervention gegen den Iran. Um den Iran militärisch in die Knie zu zwingen, bedürfte es eines derart massiven Einsatzes von Kriegsmitteln, daß die benachbarte UdSSR kaum tatenlos zusehen könnte. Eine militärische Intervention im Iran wäre deshalb mit dem Risiko einer Eskalation zum amerikanisch-sowjetischen Krieg belastet.

Eine andere Möglichkeit wäre, daß Moskau sein Placet für einen Krieg gegen den Iran erteilt, was eine Zusage des Westens voraussetzt, den Nachkriegs-Iran nicht als vorgeschobene Basis gegen die UdSSR zu benutzen. Aufgrund der problemlosen seinerzeitigen Beziehungen zwischen dem prowest-

lichen Schah-Regime und der UdSSR, der Herausforderung, die der expansive Anspruch der islamischen Revolution für die moslemischen südlichen Regionen der UdSSR darstellt wie der Unterstützung, die das Regime in Teheran dem afghanischen Widerstand zuteil werden läßt, kann dies nicht gänzlich ausgeschlossen werden.

Andererseits erscheint diese Option aktuell als wenig wahrscheinlich.

### „Vergeltung“ ist angesagt

Die geopolitische Sichtweise der Reagan-Administration, ihr Bemühen um einen antisowjetischen strategischen Konsens in der Region stehen dieser Option entgegen.

Mit Europa ist die abschreckungspolitische Situation in der Golfregion insoweit vergleichbar, daß auch hier der Anwendung militärischer Mittel gewisse Grenzen gesetzt sind, wenn gleich bei weitem nicht in dem Maße, wie dies für die europäische Zentralfront gilt. Bezogen auf die Praxis der Abschreckung bedeutet dies, ein Überschreiten der Kriegsschwelle und eine Ausweitung militärischer Handlungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die Gegner, mit denen sich die Reagan-Administration bislang in direkter militärischer Konfrontation maß (Grenada, Libyen), waren durch militärische Schwäche wie durch lediglich lose Beziehungen zur UdSSR gekennzeichnet. Dahinter steckte die Überlegung, einerseits Kriegsbereitschaft zu demonstrieren, andererseits jedoch einen Offenbarungseid bezüglich der tatsächlichen Fähigkeiten zur Kriegführung tunlichst zu vermeiden.

Aktuell bereiten sich die USA wieder einmal auf den schlimmsten aller Fälle vor, um ihn zugleich zu verhindern. Eine imposante Armada soll dem Iran verdeutlichen, daß die USA kriegsbereit sind und er keine militärische Chance besitzt. Parallel dazu richten sich die USA auch auf die Möglichkeit einer horizontalen Eskalation des Konfliktes ein.

Das Problem kann nur darin bestehen, daß der Iran die amerikanischen Aufforderungen zum Wohlverhalten nicht befolgt. Mit jeder weiteren Mine geraten die USA unter stärkeren Handlungszwang.

Will Washington nicht erheblich an Autorität und Glaubwürdigkeit einbüßen, und zwar nicht nur in der Golfregion, sondern auch an anderen Brennpunkten des Weltgeschehens, soll die Auseinandersetzung im Golf nicht zur Demonstration des Papiertigercharakters seiner Armada avancieren, so ist ab einem bestimmten Punkt „Vergeltung“ angesagt.

Die Probleme, die sich einer massiveren militärischen Intervention und dem RDF-Projekt stellen, sind somit zusammengefaßt die folgenden:

Die UdSSR wird einem massiven militärischen Aufmarsch direkt vor ihrer eigenen Haustür, in der Nähe ihres sog. „weichen Unterleibes“ kaum tatenlos zusehen. Sie muß reagieren, bevor die Integrität des eigenen Territoriums zur Disposition steht und der gegnerische militärische Aufmarsch ein Ausmaß annimmt, der ihre Ausgangsposition für den Fall einer globalen Eskalation – deren Möglichkeit ja automatisch näher rückt – erheblich verschlechtert.

Spätestens ein Vordringen amerikanischer Truppen in den Norden des Iran, würde die UdSSR auf den Plan rufen. Rational betrachtet ist ein 3. Weltkrieg mit seinen absehbaren Folgen kein Preis, den die Region und das Khomeini-Regime lohnt. Andererseits ist ein gewisses Moment an Irrationalität im amerikanischen Handeln unübersehbar.

Und: Eine militärische Super- und Ordnungsmacht, die sich durch ihren Führungs- und Autoritätsanspruch selbst unter Zugzwang gesetzt hat, sieht sich eventuell nicht mehr dazu in

der Lage, den von ihr in Gang gesetzten Aufmarsch und die Eskalation noch rechtzeitig, das bedeutet unterhalb der Schwelle zur Großmachtkonfrontation, zu beenden.

Die Golfanrainer, ohne deren Mittun ein massives Eingreifen nicht zu bewerkstelligen ist, hegen bislang teilweise tiefe Skepsis gegenüber dem RDF-Projekt. Sie sind nicht dazu bereit, den politischen Preis zu entrichten, der notwendig ist, um ein schnelles und wirksames Eingreifen der USA zu garantieren.

Zum einen fürchten sie um die letzten Reste ihrer Souveränität, denn eine vor Ort stationierte RDF könnte eventuell auch der Besetzung ihrer Ölfelder dienen. Desweiteren sind sie darauf erpicht, alles zu unterlassen, was subversive Kräfte oder den Iran – der stets mit der Ausweitung des Konfliktes drohen kann, etwa vermittelt mit ihm kulturell, konfessionell und politisch verbündeter Gruppierungen in den betroffenen Ländern – unnötig provoziert.

Andererseits steht zweifelsfrei fest, daß, wenn alle Stricke reißen würden, ein Hilferuf an die USA ergehen würde. Ein Indiz hierfür mag das Begehren Saudi-Arabiens nach dem AWACS-Frühwarnsystem sein, welches vor dem Hintergrund des iranisch-irakischen Krieges artikuliert wurde.

Aus der Skepsis der prowestlichen Golfanrainer gegenüber dem RDF-Projekt (im übrigen mit Ausnahme des Oman, der zugleich die stabilste Ordnung innerhalb der konservativen arabischen Staaten darstellt) resultieren logistische Probleme.

Lediglich der Oman hat 1980 ein Abkommen unterzeichnet, das den USA Zugang zu militärischen Einrichtungen für den Fall der Notwendigkeit zusichert, ohne indessen die Errichtung amerikanischer Stützpunkte oder die Stationierung von Truppen zu gestatten. Doch gilt die Insel Masirah als US-Basis, die zudem zur Zeit ausgebaut wird.

Vor dem Hintergrund der referierten Probleme läßt sich beobachten, daß die RDF-Strategie um Aspekte der Nixon-Doktrin ergänzt wird. So trat an die Stelle des Irans Saudi-Arabien, dem nach dem Sturz des Schahs vermehrt sicherheitspolitische Aufgaben zugewiesen wurden.

Im größeren regionalen Kontext erlebt auch Israel eine erneute Aufwertung als Regionalpolizei. Die USA setzen somit keineswegs nur auf die eigene Kraft, die Schnelle Eingreiftruppe und die direkte Intervention.

Rational gesehen, kommt gegen den Iran militärisch lediglich eine „Schuß-vor-den-Bug-Strategie“ – ähnlich dem begrenzten US-Angriff auf Libyen – in Betracht.

Eine klassische militärische Intervention, wie sie die USA zuletzt im Falle Grenada durchgeführt haben, scheidet somit aus bzw. würde Washington einen Preis abverlangen, der nach dem Kosten-Nutzen-Kalkül keinen Sinn ergibt. Aber selbst ein bloßer „Schuß vor den Bug“ wäre mit erheblich mehr Risiken belastet, als die „antiterroristische Vergeltung“ gegen Libyen. Da militärische Mittel – zumal in ihrer klassischen Verwendungsform – offensichtlich entweder keine realitätstüchtige Option darstellen oder aber nur begrenzt Erfolg versprechen, gestaltet sich das Vorgehen der NATO weitaus komplexer. Zur Zeit bemühen sich die USA und die EG verstärkt um

Training für den Wüstenkrieg: RDF-Truppen üben in einem Terrain, das dem der Anrierränder des Persischen Golfes entspricht

Syrien, neben Südjemen der einzige Staat, der dem Iran im Golfkrieg offiziell zur Seite steht.

Der Versuch, die „syrische Karte“ zu spielen, ist vielleicht das augenfälligste Indiz für die begrenzte Anwendbarkeit militärischer Macht. Immerhin ist es noch nicht allzu lange her, daß Syrien weit oben auf der Liste „terroristischer Feindstaaten“ rangierte.

Die „syrische Karte“ soll zur Isolierung des Iran wie dazu beitragen, den iranischen Versuch, durch Drohung mit der geographischen Ausweitung des Konfliktes die konservativen Golfstaaten einzuschüchtern und zu neutralisieren, zu konterkarieren. Die Ereignisse von Mekka (saudische Zerschlagung einer Protestaktion iranischer Pilger im August d.J. in Riad, die 402 Tote forderte; d. Red.) sind im Zusammenhang mit einer von seiten Teherans gegen die arabischen Unterstützer des Irak gerichteten Eskalationsandrohung zu sehen.

Saudi-Arabien sollte ein Vorgesmack darauf geliefert werden, was passieren könnte, wenn die saudi-arabische Subvention der irakischen Kriegführung anhält. Umgekehrt demonstrierte die Regierung in Riad, daß sie jeden Ansatz einer von außen gelenkten schiitischen Rebellion mittels ihrer von westlichen Antiterrorismus-Technokraten ausgebildeten Polizei-

### Den Iran zurücktrimmen

kräfte und mit aller Brutalität bereits im Keime zu ersticken droht. Das Ergebnis von Mekka bestand somit in einem „Patt“.

Das syrisch-iranische Bündnis läßt sich bestenfalls als „Zweckehe“ bezeichnen. Was Syrien vom iranischen Kriegsgegner Irak trennt, das sind konkurrierende Machtansprüche um die Führung der arabischen Welt sowie eine ideologische Spaltung innerhalb der panarabischen Baath-Bewegung. Jordanien und Saudi-Arabien sind allerdings derzeit in rege Vermittlungstätigkeiten zwischen den Regimes in Bagdad und Damaskus involviert.

Die andere – mit der Isolation und Konfrontation im Wechselspiel befindliche – Methode ist die der Einflußnahme per ökonomischer und rüstungspolitischer Hilfeleistungen.

Wie die „Irangate-Affäre“ gezeigt hat, findet auch dieser Weg gegenüber dem Iran Anwendung. Es ist sogar davon auszugehen, daß aktuell beide Wege – d.h. nicht nur der Konfrontation – parallel beschritten werden.

Von der Einflußnahme auf die iranische Führung erhofft sich die NATO eine schrittweise Pragmatisierung der iranischen Außenpolitik. Je länger der Krieg andauert, desto sturmreifer werden beide Länder für die militärische und ökonomische Penetration. Je größer das Ausmaß der Penetration, desto geringer der autonome Gehalt der zukünftigen Außenpolitik beider Länder.

Mit Bedacht gilt es diesbezüglich, interne Widersprüche auszunutzen. Das komplexe Vorgehen der NATO stellt darauf ab, daß der iranische Gegner von heute perspektivisch wieder zu einer Säule westlicher Politik in der Region wird, und zwar ohne militärische Intervention und ohne Sturz des theokratischen Regimes in Teheran, was beides mittelfristig keine realistische Option darstellt.

Der relativ volkreiche, militärisch und ökonomisch starke Iran wird ein Faktor in der Region bleiben, der nicht umgangen werden kann. Aus der Sicht der anfälligen prowestlichen Golfstaaten heißt dies: Ohne die Einbindung des Iran gibt es keine Garantie für Sicherheit am Golf.

Bislang haben es die USA nicht vermocht, die Widersprüche zwischen dem antikommunistischen theokratischen Regime in Teheran und dem globalen Antipoden UdSSR für ihre Strategie auszunutzen. Dabei sind die ideologischen Widersprüche

zwischen dem Iran und der UdSSR nicht minder tief als jene zwischen Teheran und Washington.

Indes: Sie werden durch die ordnungspolitische Kontroverse mit den USA und die Konstellationen, wie sie sich aus dem iranisch-irakischen Krieg ergeben, überlagert. Je mehr es gelingt, die Konfrontation zwischen dem Iran und den USA abzuschwächen, desto größer wird die Möglichkeit, den iranisch-sowjetischen Widersprüchen Virulenz zu verleihen.

So zählt zu den Gedankenspielen, die in Sachen Iran innerhalb der US-Administration angestellt werden, auch die Option, den Iran in einen Grenzkrieg mit der UdSSR zu treiben; so wie man seinerzeit den Irak zum Waffengang gegen den Iran ermutigt hatte.

Nach Afghanistan würde dies die Eröffnung einer zweiten Front bedeuten, die in einem erheblichen Ausmaß militärische Kräfte der UdSSR absorbierte. Zwangsläufig würde dies nicht ohne Auswirkungen auf die sowjetische Kriegsfähigkeit an anderen Frontabschnitten bleiben.

Ein weiterer Krieg von der Qualität des afghanischen würde erhebliche Ressourcen in Anspruch nehmen, krisenhafte Entwicklungen innerhalb der UdSSR und ihres Machtbereiches beschleunigen und zudem die gesamte sowjetische Aufmerksamkeit auf die Sicherung der langen Grenzen mit der NATO und anderen feindlichen Staaten lenken.

In dem Maße, in dem sich die UdSSR zum globalpolitischen Rückzug genötigt sieht, erfährt der Spielraum der USA wie der NATO insgesamt gegenüber der Dritten Welt eine Erweiterung.

Die USA drängen ihre westeuropäischen Verbündeten seit Jahren, selbst am Golf militärisch Flagge zu zeigen und einen amerikanischen Eingreifverband zu unterstützen.

Was die BRD anbelangt, so trifft das amerikanische Begehren bislang auf Ablehnung. Nicht aus verfassungsrechtlichen Gründen, wie dies immer wieder suggeriert wird, sondern aufgrund begrenzter militärischer Kapazitäten wie eines wohlverstandenen politischen Eigeninteresses.

### NATO-Alliierte sollen Flagge zeigen

Die Rolle, die die BRD derzeit im Golfkrieg spielt und die ihr zu Machtzuwachs verhilft, wäre nicht zu spielen, wenn sie sich allzu eng an das militärische Vorgehen der USA anlehnen würde. Mit Blick auf die Nachkriegszeit ist die BRD darum bemüht, sich alle Türen offenzuhalten. Wenn es um den Wiederaufbau der vom Krieg ausgelaugten Ökonomien und die Reorganisation wie Wiederbewaffnung der Armeen geht, dann will die BRD mit von der Partie sein und auf diese Weise ihre politische und militärpolitische Präsenz in der Region ausbauen (bislang läßt sich eine BRD-Präsenz insbesondere in Saudi-Arabien ausmachen).

Der aktuelle Umgang mit dem Iran ist von deutsch-amerikanischer Konkurrenz wie Kooperation gekennzeichnet, wobei die kooperativen Aspekte eher überwiegen. Zum einen kann in Anbetracht von „Irangate“ der Vorwurf des Opportunismus gegenüber dem „internationalen Terrorismus“ kaum treffen. Zum anderen darf man das partiell unterschiedliche Vorgehen beider NATO-Staaten als Akt bündnisinterner Arbeitsteilung begreifen.

Während den USA die Aufgabe zufällt, militärische Eindämmung zu praktizieren, zeichnet die BRD für Versuche paralleler politischer Einflußnahme verantwortlich und hält die westliche Kommunikation mit dem Regime in Teheran aufrecht.

Soll eine unkontrollierte Eskalation vermieden werden, dann betreibt die BRD ihre Politik im Interesse aller NATO-Verbündeten. Der Verzicht auf die Entsendung eines eigenen militärischen Verbandes bedeutet keineswegs, daß die BRD prin-



Eine Hauptstütze der NATO für Einsätze im Persischen Golf ist die britische Marine: Hubschrauber „Lynx“ bei der Landung auf dem Zerstörer „Birmingham“

zipiell gegen ein imperialistisches Engagement in der Region eingestellt ist. Er bedeutet nicht einmal, daß die BRD ein für allemal von der Vorstellung, Streitkräfte in Krisenregionen zu entsenden, Abstand nimmt.

Als Kissinger Anfang der 70er Jahre versuchte, die Westeuropäer auf eine reine regionale Rolle festzulegen, erntete er den Protest der Regierungen in London, Paris und Bonn. Sowohl der NATO-Vertrag wie das Grundgesetz lassen einen Einsatz bundesdeutscher Truppen außerhalb des BRD-Territoriums zu. Abgesehen davon beteiligt sich die BRD bereits seit Jahren an der sog. „NATO-Feuerwehr“, die vor allem für Einsätze in Norwegen oder in der Türkei vorgesehen ist.

Der NATO-Vertrag legt wiederum lediglich das Gebiet fest, in dem der Bündnisfall ausgelöst wird, er sagt hingegen nichts über das Operationsgebiet aus. Ohnehin hat die Bedrohungsinterpretation der NATO seit den 70er Jahren eine gewisse Umorientierung auf die südliche Hälfte der Erdkugel durchgemacht, von wo aus eventuell eine rohstoffpolitische Strangulierung zu erwarten stehe.

Desweiteren behält sich die BRD das Recht zur Selbstverteidigung bei einem Angriff vor. Dazu zählt völkerrechtlich auch ein Angriff auf deutsche Schiffe oder Flugzeuge irgendwo auf hoher See.

Theoretisch ist es somit ein leichtes, ein militärisches Eingreifen der BRD, und zwar nicht nur außerhalb des bundesdeutschen Territoriums, sondern auch außerhalb jenes Gebietes, in dem der Bündnisfall ausgelöst wird, zu provozieren.

Die derzeitige Skepsis der BRD gegenüber einem eigenen Flottenverband im Golf bzw. einer Beteiligung an der amerikanischen Schnellen Eingreiftruppe ist von den folgenden Motiven gespeist:

– Militärische Aufmärsche öffnen nicht nur Türen, vielmehr können sie auch zum Ergebnis haben, daß die Türen noch fester verschlossen werden und selbst Möglichkeiten nichtmilitärischer Einflußnahme verlorengehen. Die aktuelle Bedeutung der BRD im Konflikt am Golf beruht darauf, daß sie im Gegensatz zu den USA keine Kanonenbootpolitik betreibt. Andererseits ist die BRD aber durchaus in der Region militärisch präsent, nämlich via militärpolitischer Penetration.

– Die BRD befürchtet, daß es im Falle eines umfassenderen militärischen Engagements in der Dritten Welt zu einer Vernachlässigung der europäischen Zentralfront kommt, die jedoch aus der Sicht bundesdeutscher Sicherheitspolitik höchste Priorität zu genießen hat. Von daher ist sie eher darauf bedacht, durch den Abzug von US-Streitkräften gerissene Lücken zu schließen, denn diese selbst noch durch die Entsendung eigener Einheiten in den Golf zu vergrößern.

Überdies wäre die BRD-Marine völlig überfordert. Ihre Bedeutung würde sich auf die eines Anhängels der US-Armada

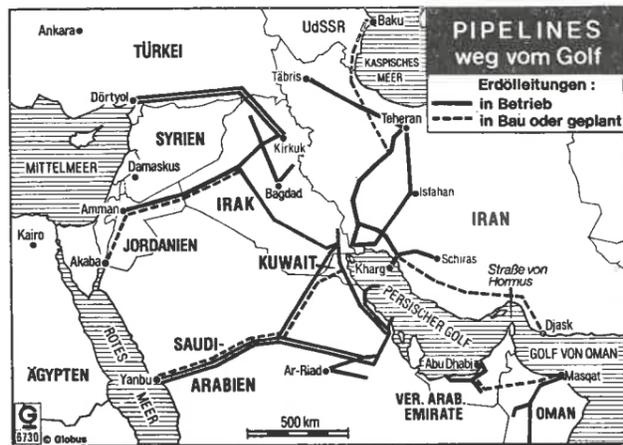
reduzieren.

— Eine zu enge Ankoppelung an die US-Kriegführung in der Dritten Welt würde die Gefahr einer „horizontalen Eskalation“ für die Westeuropäer erhöhen. Während die USA an einer solchen Ankoppelung interessiert sind, da sie die Abschreckungskraft ihrer Interventionsstreitmacht erhöhen würde, sind die Westeuropäer diesbezüglich eher auf Entkopplung bedacht, was u.a. in der Auffassung von der „Teilbarkeit der Entspannung“ seinen Ausdruck findet.

— Für eine westeuropäische (inklusive bundesdeutsche) Beteiligung an einem militärischen Aufmarsch im Golf spricht, daß sich darüber eventuell Einfluß auf das Vorgehen der USA nehmen läßt und der Antiamerikanismus, der gerade im Falle einer militärischen Intervention virulent zu werden droht, eine Abschwächung erfährt. Was die BRD anbelangt, so käme allerdings — aufgrund der oben aufgezeigten Probleme — lediglich eine eher symbolische Beteiligung in Betracht.

Die jüngste Krise am Golf wurde ausgelöst durch den irakischen Versuch, den Konflikt zu internationalisieren. Das Dilemma des Irak besteht darin, daß er einen Krieg, den er selbst eröffnet hat, aus eigener Kraft weder beenden geschweige denn gewinnen kann.

Der Irak geht davon aus, daß eine Einbeziehung weiterer Anrainerstaaten und externer Mächte sich quasi automatisch



gegen den Iran wenden und das Gewicht des Irak in der Auseinandersetzung stärken würde. Die letzten Entwicklungen scheinen dies zu bestätigen. So hatte der irakische Angriff auf die US-Fregatte „Stark“ (im Mai 1987; d. Red.) einen amerikanischen Flottenaufmarsch zur Folge, der sich primär gegen den Iran richtete.

Zu den irakischen Überlegungen zählt sicherlich auch, daß

eine US-Präsenz die militärischen Gewichte zugunsten Bagdads verschieben könnte. Das diesbezügliche Szenario: Während der Irak seine Luftangriffe gegen Erdölanlagen und weiße Ziele im iranischen Hinterland fortsetzt, bleibt dem Iran die Möglichkeit zur entsprechenden Vergeltung verwehrt.

Angriffe auf Erdölverladeeinrichtungen, Tanker usw. sollen den Iran der ökonomischen Basis seiner Kriegführung berauben. Da der Irak selbst (im Gegensatz zum Iran) bezüglich seines Erdölexports kaum auf die Wasserstraße des Golfs angewiesen ist, kann der Iran diese Strategie nur dadurch konterkarieren, daß er saudische und kuwaitische Tanker angreift.

Er kann dies tun mit der Begründung, daß diese Staaten einen Teil des irakischen Ex- und Imports organisieren wie mittels ihrer Öleinnahmen die irakische Kriegführung subventionieren. In Anbetracht der Präsenz und des Geleitschutzes der USA ist jedoch nun jede Vergeltung gegen Frachter Kuwaits und anderer Staaten mit der Gefahr verbunden, zu einer amerikanisch-iranischen Konfrontation zu eskalieren, was der Irak ganz offensichtlich vermeiden will.

Ohne ein amerikanisches Eigeninteresse verleugnen zu wollen (s.o.), muß doch konstatiert werden, daß es dem Regime in Bagdad teilweise gelungen ist, die USA für seine Zwecke zu instrumentalisieren und Washington gar partiell in einen Widerspruch zur eigenen Strategie zu manövrieren. Während

die aktuelle Situation den USA einerseits die Chance bietet, mit Blick auf die globale Auseinandersetzung mit der UdSSR ihre militärische Präsenz in der Region zu verstärken, birgt das Unternehmen andererseits Gefahren in sich, auf die bereits z.T. weiter oben eingegangen wurde.

Man sollte sich bezüglich der Reagan-Kritiker in den USA keine allzu großen Illusionen machen. Was sie von der amtierenden Administration unterscheidet, das ist, daß sie diese Gefahren exakter sehen. Etwa die Gefahr, daß der provokative militärische Aufmarsch und eine einseitige Parteinahme zugunsten des Irak den strategisch bedeutenderen Iran an die Seite der UdSSR treiben könnte (wenngleich dies — aufgrund der weltanschaulichen Differenzen — lediglich als kurzfristiges Zweckbündnis, wie sie die UdSSR bereits wiederholt im Nahen/Mittleren Osten unterhalten hat, vorstellbar ist).

Das Treffen zwischen dem Sohn Khomeinis und israelischen und amerikanischen Emissären, das im August d.J. in Genf stattfand, und bei dem es auch um weitere Waffenlieferungen an den Irak gegangen sein soll, läßt allerdings darauf schließen, daß die Reagan-Administration selbst darauf bedacht ist, den Kontakt mit Teheran nicht abreißen zu lassen wie die Option der Einflußnahme per Waffentransfers usw. nicht aufzugeben. Desweiteren darf angenommen werden, daß die Bonner Diplomatie, die gerade die Tür zum Iran aufhält, weit-

## Reiseeindrücke von Peter Schütt aus dem Iran Dem Golfkrieg ins Auge gesehen

Die Reise in den Iran war für mich die weiteste, die ich in meinem Leben bisher unternommen habe, nicht im geographischen, sondern im geistigen Sinn. Nie vorher war ich weiter weg von zu Haus, von Europa, von meinem ererbten und erarbeiteten abendländisch-christlichen und marxistischen Weltverständnis. Nie zuvor habe ich mich auf der Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, weiter vorgewagt.

Auch wenn ich gar nicht an der Front gewesen bin, so habe ich doch versucht, dem Krieg ins Auge zu schauen, dem furchtbarsten seit dem Ende des Vietnamkrieges (1964-73; d. Red.). Und ich kann seitdem noch weniger mit ruhigem Gewissen schlafen, als ich es vorher schon konnte. Die Bilder vom Märtyrerdorf Behescht Sarah und vom sterbenden Soldaten in der Fatima-Moschee von Ghom werden bis zum Ende meiner Tage in meiner Erinnerung bleiben, so wie ich den Anblick der Massengräber in der Straße Kam Thien in Hanoi niemals vergessen werde.

Die konkreten Ergebnisse meiner Reise sind außer dem in diesem Buch zu Papier Gebrachten vielleicht gering. Es ist mir nicht gelungen, Licht in das Dunkel der Golfkriegsstrategien zu bringen, noch habe ich den Weg zum Frieden und zur Lösung der Probleme im Mittleren Osten ausfindig machen können. Aber ein Weg zum Frieden: das ist der Aufstand aller Menschen, die das Leben lieben, in West und Ost, in Nord und Süd.

Gerade weil ich vor Ort so wenig Zeichen der Hoffnung dafür entdecken konnte, daß die kriegführenden Völker im Iran und Irak in der Lage wären, den Kampf aus eigener Einsicht und Kraft einzustellen, halte ich es für notwendiger als je zuvor, den internationalen Druck auf beiden Seiten und auf die, die sie mit Waffen unterstützen, zu vervielfachen. Auch von unserem Land aus, das in Fragen des Weltfriedens immer eine bedeutende Rolle gespielt hat, leider nur in den seltensten Fällen zum Guten.

Seit meiner Rückkehr aus dem Iran habe ich

immerhin den Eindruck gewonnen, daß die Verdrängungsstrategien gegenüber dem Massenmorden am Golf nicht mehr so funktionieren wie in den sieben Jahren vorher. Das Informationsbedürfnis, das schlechte Gewissen und der Handlungsbedarf sind größer geworden.

International haben die Bemühungen um eine friedliche Lösung der Konflikte eine neue Qualität bekommen. Sie konzentrieren sich jetzt vor allem auf die UNO und den Welt-sicherheitsrat.

Die Bevölkerung Teherans lebt seit fast sieben Jahren im Krieg. Der Krieg ist allgegenwärtig und alltäglich geworden. Das Leben geht trotzdem weiter, geht auf eine erstaunlich gewöhnliche Weise weiter.

Abgesehen von den vereinzelt Bomben- und Raketenkratern ist im Norden (Teherans) auf den ersten Blick wenig vom Krieg zu spüren. Hier wohnen offenkundig vor allem solche Iraner, denen es gelungen ist, sich aus dem Kriegsgeschehen herauszuhalten, aber auch solche, die sich am Kriegsgeschäft eine goldene Nase verdienen.

Bei manchen Herrschaften, die demonstrativ ihre verschleierte Frau, ihren dicken Wagen und ihren guten Anzug zur Schau stellen, werde ich den Verdacht nicht los, daß mir Waffenhändler und Kriegsgewinnler gegenüberstehen. Reichtum galt und gilt im Iran weder zur Zeit des Schahs noch unter den Ajatollahs als Schande, und im Waffenhandel erworbener Gewinn wird als geradezu ehrenwert betrachtet, weil er zugleich der Vaterlandsverteidigung genützt hat.

Die verdeckten Waffengeschäfte mit den Erzfeinden Israel und USA werden in der westlichen Welt allgemein als schmutzige Angelegenheit betrachtet, aber in den iranischen Medien werden die beteiligten Landsleute durchweg als Helden gefeiert, weil es ihnen gelungen war, „sogar den Teufel zu überlisten“.

Im überbevölkerten Teheraner Süden leben auf engstem Raum acht oder neun Millionen Men-

schen, niemand weiß genau, wie viele, und sie leben dort zum allergrößten Teil in Elend, Armut und Not.

Die Lebensbedingungen der großen Masse haben sich nach der Revolution nur kurzzeitig verbessert, dann kam der Krieg und hat alles wieder weggefressen. Heute liegt Irans Wirtschaft am Boden; entsprechend niedrig sind die Einkommen und das Lebensniveau des städtischen Proletariats. Sie liegen weit unter dem zur Schahzeit erreichten Standard.

Das tagtägliche Leben ist in dieser Slumgegend unendlich schwer geworden und verzehrt die allermeisten Energien und Abwehrkräfte. Die Menschen haben mit so vielen Schwierigkeiten des Alltags zu kämpfen, daß schon darum kaum Kraft übrigbleibt für den Widerstand gegen Krieg und Unterdrückung. Die Arbeitslosigkeit im Teheraner Süden liegt bei annähernd siebenzig Prozent, aber sie wird nicht einmal gezählt.

Arbeitslosen- oder Sozialhilfe gibt es nicht. Die langen Schlangen vor den Lebensmittelläden verraten auf den ersten Blick, wie schwer es ist, das zum Leben Notwendige zu „erstein“. Lebensmittel-Coupons, die durch die Moscheen verteilt werden, sollen den Ausbruch von Hungersnöten und -revolten verhindern. Als einzige soziale Errungenschaft der Revolution hat sich bislang der niedrige Brotpreis bewahrt: dank staatlicher Subventionen kostet das dünne, duftende, frische Fladenbrot immer noch einen Toman.

Aber der Mensch lebt auch in Teheran nicht vom Brot allein. Er will zum Beispiel auch einmal Fleisch, und das ist nur selten über Gutscheine zu bekommen. Ein Kilo Schafsfleisch kostet 240 Toman, dreimal soviel wie ein Arbeiter durchschnittlich an einem Tag verdient.

Teherans Wände sind, vor allem in den ärmeren Vierteln des Südens, von oben bis unten bemalt, beschmiert und beklebt mit Aufrufen zum Tod: Tod den Amerikanern, Tod den Israelis, Tod den Russen, Tod den Verrätern, Tod den Spionen, Tod den Drogenhändlern, Tod den Huren, Tod dem Teufel Saddam, Tod, Tod, Tod.

Wer durch die Straßen im Süden geht, sieht mit eigenen Augen, welche reiche Ernte der Kriegstod unter den Armen gehalten hat.



Jugendliche Kriegsfreiwillige werden in Teheran auf Ajatollah Komeini eingeschworen — mit dem Stirnband der Märtyrer

Heschles (Gedenkaltäre für Gefallene; d. Red.) finden sich in manchen Gegenden vor jedem dritten, vierten oder fünften Haus, sie sind der einzige Schmuck in diesen grauen Gassen.

An den Märtyrerbildern erkennt man, daß die gefallenen Helden ihren Kinderschuhen kaum entwachsen waren. Sie hatten alle noch richtige Milchgesichter, als man sie in die Uniformen steckte, ihnen ein Gewehr in die Hand drückte, das „deutsche Gewehr“ G 3 aus der Heckler-und-Koch-Fabrik im schwäbischen Oberndorf, und ihnen das rote Stirnband der Märtyrer über die Augen band.

Für die Armen ist der Heldentod oft die einzige Einnahmequelle. Es heißt, die Märtyrerfamilien erhalten 50.000 Toman als Entschädigung für den hingeopferten Sohn, und sie werden bevorzugt bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten, Wohnungen, Baumaterialien, Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Mit zwei gefallenen Familienangehörigen kann man sogar einen Gefangenen aus der Todeszelle freikaufen. Mütter mit drei kriegstoten Söhnen können mit dem Segen Khomeinis umsonst nach Mekka reisen. So findet die Freiwilligkeit der allermeisten Meldungen zum Fronteinsatz eine einfache Erklärung.

Die schweren Bombardements im Februar und März 1987 haben in Teheran, soweit ich glaubwürdige Auskunft erhalten konnte, keine Panik ausgelöst. Die Bewohner haben sich an die zeitweiligen Ausbrüche des Bombenkrieges gewöhnt und stellen sich darauf ein, daß spätestens dann mit einem Gegenangriff zu rechnen ist, wenn die eigenen Sender den erfolgreichen Schlag gegen ein Hauptquartier der verhassten Baathpartei in Bagdad melden.

Friedhöfe sind in aller Regel, selbst in sehr großen Städten, Orte tiefer Ruhe, Inseln des Friedens, Stätten stillen Gedenkens. Nicht so in Teheran. Auf dem Teheraner Zentralfried-

hof Behescht Sarah herrscht in diesen Zeiten ein basarähnliches Gedränge. Die Leute kommen und gehen, Tote und Lebende nehmen Abschied voneinander, die Lautsprecher dröhnen. Der Tod hat Hochkonjunktur.

Mit einem Tulpenstrauß in der Hand — die Tulpe ist das Symbol für die Märtyrer des Golfkrieges — gliedere ich mich in die Ströme der vielen ein, die vor dem Beginn der Fastenzeit hinausgekommen sind, um ihre toten Angehörigen zu ehren.

Die größte Fläche des Teheraner Friedhofs wird mittlerweile vom Gräberfeld der Kriegstoten ausgefüllt. Wieviel Schahid, Märtyrer des Golfkrieges, inzwischen auf Behescht Sarah begraben sind, konnte und wollte mir keiner sagen, den ich danach gefragt habe. Über hunderttausend sind es bestimmt, viele vermuten mehr als 130.000, andere sagen sogar: 150.000. Aber niemand kennt die genaue Zahl der Opfer, die hier unter die Erde gebracht wurden: sie bleibt Staatsgeheimnis...

Ein süßlicher, schwerer Geruch steigt mir in die Nase. Der Gestank von den Ziegeleien und den Müllhalden mischt sich mit dem Duft der Rosen- und Oleanderrabatten. Ich halte mir ein Taschentuch vor die Nase, als ich nach einem langen Weg durch den Totenwald mit einem Mal, ohne Vorwarnung, vor dem Blutbrunnen stehe, dem schaurigen Mahnmahl für die ungezählten Opfer dieses schmutzigen Krieges.

Aus einer Fontäne, die in Stößen sprudelt, ergießt sich eine zähe, dunkelrote Flüssigkeit, die dem Menschenblut täuschend ähnlich sieht, in drei ineinander überfließende Opferschalen: der Brunnen, sonst überall ein Bild des Lebens, symbolisiert so auf schauderregende Weise den massenhaften Tod. Das Blut fließt ununterbrochen, aber nicht mit gleicher Intensität. Mal kommt es in Strömen, dann verströmt es langsam und wallt mit einem Mal wieder mächtig auf.

Hastig lege ich meinen Tulpenstrauß auf ein nahes Grab und sehe zu, daß ich diesen Ort des Grauens so schnell wie möglich verlassen kann. Auszug aus: Peter Schütt, ...wenn fern hinter der Türkei die Völker aufeinander schlagen. Bericht einer Reise in den Iran, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1987, 209 S., 14,80 DM

gehend in Übereinstimmung mit Washington formuliert wurde.

Die andere Gefahr besteht darin, daß die USA — ob der Glaubwürdigkeit ihrer Abschreckungsstrategie und ihres Autoritätsanspruchs — sich gezwungen sehen könnten, eine kriegerische Konfrontation mit dem Iran einzugehen, die sie eigentlich tunlichst zu vermeiden gedenken, da: a) deren Ausgang ungewiß ist, b) diese mit der Gefahr der amerikanisch-sowjetischen Konfrontation belastet ist, c) sie notwendigerweise eine Verschlechterung der Beziehungen zum Iran implizieren würde.

### Anzeichen der Erschöpfung

Es bleibt die Frage, ob die NATO überhaupt an einer Beendigung des Krieges interessiert ist, oder aber lediglich dessen Begrenzung (Rekonstruktion der „Brandmauer“, s.o.) intendiert. Die Resolution des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen (vom Juli d.J., siehe AIB 9/1987; d. Red.) hat diesbezüglich zu einigen Spekulationen geführt, wenngleich sie hinsichtlich etwaiger Konsequenzen eher unkonkret ausfällt.

Fakt ist, daß spätestens jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wo beide Staaten — insbesondere der Irak — nicht mehr dazu in der Lage sind, den Krieg allein aus eigener Kraft weiterzuführen. Ende 1985 wurden die materiellen Verluste beider Staaten auf 416 Mrd \$ geschätzt, womit die kriegsbedingten Schäden bereits zu jenem Zeitpunkt die 364 Mrd \$ übertrafen, die Iran und Irak bislang durch Ölexporte einnahmen (der Irak exportiert seit 1919, der Irak seit 1931).

Auf beiden Seiten lassen sich deutliche Anzeichen ökonomischer Erschöpfung registrieren. Die Zahlungsschwierigkeiten des Bagdader Regimes sind evident. Zahlungen an eine lange Reihe von ausländischen Schuldnern wurden derweil eingestellt. Dabei geht es längst nicht mehr nur um die Umschuldung der Kredite, sondern gar um die Umschuldung des Zinsendienstes.

Die andauernde Devisenknappheit droht den Import von Nahrungsmitteln zu beeinträchtigen, was zur Verschärfung der internen Widersprüche führen könnte. In den ersten Monaten des Krieges war es dem Regime, das von einem schnellen Kriegsende ausging, noch gelungen, die Zustimmung der Massen zur Kriegführung durch die Steigerung von Anteil und Wert der Konsumgüterimporte einzuholen. Doch mit dem Andauern des Krieges sah sich der Irak genötigt, seine Einfuhren um mehr als die Hälfte zu reduzieren, während der Anteil der Rüstungskäufe am Gesamtimport von 19,9 auf 43,6% hochschnellte.

Der Irak hat mittlerweile Saudi-Arabien als weltweit führenden Waffenimporteur überholt. Zwischen 1981 und 1985 erwarb der Irak Waffen im Werte von 24 Mrd \$ und wandte somit viermal soviel für den Kauf von Kriegsgüter auf wie der Kontrahent Iran, der im gleichen Zeitraum für 6,4 Mrd \$ einkaufte.

Aber auch die iranische Kriegswirtschaft gerät unter Druck. Die Verknappung bei importierten Rohmaterialien und der Ausfall überfälliger Ersatzinvestitionen in Industrieanlagen ausländischer Herkunft führten zu Produktionsausfällen und steigenden Arbeitslosenzahlen.

Einiges deutet darauf hin, daß der Iran die Notenpresse betätigt, um so trotz sinkender Einnahmen seinen Ausgabenverpflichtungen nachkommen zu können. Dies muß jedoch zur sprunghaften Erhöhung der Inflationsrate führen, was wiederum besonders die Kernschichten des theokratischen Herrschaftssystems treffen würde.

Der UN-Resolution zum Trotz kommen die Kriegsgegner weiter in den Genuß von Waffen und ökonomischen Hilfeleistungen. Dies läßt nur den Schluß zu, daß es — zumindest

zum jetzigen Zeitpunkt — lediglich um eine Begrenzung des Krieges geht, der ansonsten auf einem niedrigeren Level fortgesetzt werden darf, wozu die NATO auch fortan die notwendigen finanziellen und rüstungstechnologischen Mittel bereitstellen wird.

Möglicherweise sind die Kriegsgegner nach Auffassung der NATO noch nicht weit genug heruntergekommen, als daß die Kriegsbeendigung an die Stelle der Einhegung der Kriegshandlungen tritt. Jedenfalls wäre es für die NATO — in Abstimmung mit der UdSSR — ein leichtes, dem Krieg am Golf durch Entzug von für die Kriegführung wichtigen Ressourcen zumindest die Intensität, mit der er ausgefochten wird, zu nehmen. Die Einstellung sämtlicher Hilfeleistungen würde bereits nach wenigen Wochen Folgen bezüglich der Kriegsführungsfähigkeit beider Staaten zeitigen.

Aber mit einer ernsthaften westlicher Initiative, den Krieg am Golf zu beenden, ist erst dann zu rechnen, wenn man in Washington, London, Paris und Bonn zu der Einschätzung gelangt, daß mit einer übermäßigen Schwächung beider Staaten das Entstehen eines regionalen Vakuums droht, das von der UdSSR ausgefüllt werden könnte, und nur noch der Wiederaufbau politischen, strategischen und ökonomischen Gewinn verspricht.

Bislang hat die NATO die Strategie der Schwächung der Kriegsparteien auch deshalb verfolgt, da der Sieger des Krieges, sollte denn ein Sieg für eine der beiden Seiten nicht zu vermeiden sein, ein schwacher zu sein hätte. Unter allen Umständen galt es zu verhindern, daß der Krieg eine neue regionale Vormacht hervorbringt. Andererseits kann die NATO aber auch nicht an einer übermäßigen Schwächung beider Staaten, die am Ende lediglich eine weitere Destabilisierung der Verhältnisse am Golf zur Folge hat und keine Perspektive des Wiederaufbaus bietet, interessiert sein.

## Südafrika



◆ Broschüre: „Dokumente & Arbeitsberichte“ der internationalen Konferenz von Harare (24.-27. September 1987) über „Kinder, Unterdrückung und das Recht in Apartheid-Südafrika“ (kostenlos).

◆ Südafrika-Fotoausstellung: „Annäherungen an die Freiheit“ Die thematisch bislang umfassendste Ausstellung in deutscher Sprache. 20 großformatige Tafeln (DIN A 1) mit Text und zahlreichen Bildern. Stabile Kartonierung. Preis: 52 DM (incl. Versandkosten).

Bezug: medico international, Obermainanlage 7, 6000 Frankfurt/M. 1, Telefon 069 / 499 00 41.



Der ermordete Premierminister Raschid Karamé (l.) und Staatspräsident Amin Gemayel bei einer Truppenparade

Leila Burhani

## Machtpoker nach Karamé

Der Mord am libanesischen Ministerpräsidenten Raschid Karamé am 1. Juni d.J. war eine deutliche Warnung an all diejenigen, die meinten, über einen Deal mit der Reagan-Administration eine Lösung der libanesischen Krise herbeiführen zu können.

Karamé starb in einem Hubschrauber der libanesischen Armee, der ihn von seiner Heimatstadt Tripoli nach Beirut fliegen sollte. Eine in einem Aktenkoffer versteckte Bombe explodierte unter seinem Sitz.

Genau einen Monat vor seinem gewaltsamen Tod hatte Karamé mit seinem Rücktritt gedroht. Der Hintergrund: Unter saudischer und jordanischer Vermittlung war der abgebrochene Dialog zwischen den beiden Machtzentren, d.h. zwischen Staatspräsident Gemayel einerseits und Ministerpräsident Karamé andererseits sowie zwischen Gemayel und Damaskus langsam wieder ins Rollen gekommen.

Die Vorbereitungen zu einer neuen Runde des Dialogs zwischen Gemayel und Karamé/Damaskus lösten im Libanon eine heftige Kampagne gegen den Ministerpräsidenten aus, und dies von zwei Seiten:

Einerseits von Drusenführer Walid Jun-

blatt (Sozialistische Fortschrittspartei; d. Red.), der zu Recht befürchtete, daß ein solcher Dialog lediglich zur Wiederherstellung der traditionellen Arbeitsteilung zwischen sunnitischen und maronitischen Bourgeoisie führen, dadurch, mit einigen kosmetischen Änderungen versehen, der Status quo von vor Beginn des libanesischen Bürgerkrieges 1975/76 wiederhergestellt würde — ohne substantielle demokratische Änderungen. Die zweite Kampagne kam aus dem maronitischen Rechtslager, seitens der Forces Libanaises. Diese wohl extremistischste Organisation innerhalb der christlichen Rechtskräfte will mit israelischer Hilfe einen faschistischen christlichen Staat im Libanon errichten. Sie sind zu keinerlei Kompromissen bei der angestrebten Alleinherrschaft bereit.

Alle Zeichen sprechen dafür, daß die Forces Libanaises die Verantwortung für den Mord an Raschid Karamé tragen und daß das Attentat in Zusammenarbeit mit dem israelischen Geheimdienst vorbereitet wurde.<sup>1</sup>

Israel unterstützt seit dem Bürgerkrieg 1975/76 das Projekt der Phalangisten, einen reaktionären christlichen Staat zu errichten — käme es doch damit seinem Plan, die ganze Region in Kleinstaaten

auf konfessioneller Grundlage zu zerstückeln, näher. Und es hätte zugleich einen antiarabischen, antikommunistischen, proimperialistischen Verbündeten im Norden.

Das Attentat auf einen im Prinzip nicht „antiwestlichen“ Regierungschef dürfte der israelische Geheimdienst sicherlich nicht ohne stillschweigendes Einverständnis der Reagan-Administration geplant haben. Denn das phalangistische Projekt genoß im Prinzip immer die Unterstützung Washingtons. Allerdings versuchen die USA gleichzeitig, Syrien mit Zuckerbrot und Peitsche in die Knie zu zwingen.

Das Zuckerbrot hieß: Wenn ihr mit dem palästinensischen Widerstand und der Hezbollah aufräumt, dann überlassen wir Euch die Rolle des Ordnungshüters im Libanon. Damaskus machte das erste Zugeständnis: Die Entfesselung des Krieges gegen die Palästinenserlager durch den sog. Verbündeten, die Amal, der dem antiimperialistischen Lager im Libanon großen Schaden zufügte. Aber die amerikanische Antwort auf diese Vorleistung war entgegen den Erwartungen des Assad-Regimes der Hieb mit der Peitsche. Mit dem Mord an dem auf gute Beziehungen zu Damaskus bedachten Karamé ist dem Regime in Damaskus ein weiterer Trumpf aus der Hand geschlagen worden.

Der Mord an Karamé steht in engem Zusammenhang mit den im nächsten Sommer anstehenden Präsidentschaftswahlen. Die siebenjährige Amtszeit von Staatspräsident Gemayel wird dann abgelaufen sein.

Nach dem ungeschriebenen Nationalpakt von 1943, einem Übereinkommen der verschiedenen Bourgeoisiefaktionen und traditionellen Führer der unterschiedlichen Konfessionsgruppen, muß

**Machtkampf zwischen Gemayel, Geagea und Aoun um die phalangistische Alleinherrschaft und die Führung im Rechtslager**

der libanesischen Staatspräsident, der sehr weitgehende Vollmachten besitzt, Maronit sein, der Ministerpräsident Sunnit und der Parlamentspräsident Schiit. Nach den traditionellen Spielregeln der Arbeitsteilung vor allem zwischen den historisch einflußreichsten Kräften, der Beirut sunnitischen und der maronitischen Bourgeoisie, holt sich jedoch die maronitische Seite die Zustimmung der moslemischen Seite zu ihrem Kandidaten ein, um zu garantieren, daß der Staatspräsident von den wichtigsten gesellschaftlichen Fraktionen getragen wird.

Dieses Prinzip ist erstmals 1982 durchbrochen worden, als die Phalangisten unter dem Schirm der in Beirut aufmarschierten israelischen Panzer Beschir Gemayel, den Bruder Amin Gemayels, zum Präsidenten kürten.

Ihr Ziel war die Errichtung einer eng mit den USA verbundenen faschistischen Diktatur über den ganzen Libanon. Dieser Plan scheiterte. Beschir Gemayel fiel einem Attentat zum Opfer. Den libanesischen Fortschrittskräften gelang es, den größten Teil des Libanon von israelischer Besatzung zu befreien und die Phalangisten aus Westbeirut zu vertreiben. Die veränderten Kräfteverhältnisse zwangen Beschirs Nachfolger, Amin Gemayel, das zuvor unterzeichnete Friedensabkommen mit Israel wieder zu kündigen und sich stattdessen mit seinem syrischen Nachbarn zu arrangieren. Auch war er im Gegensatz zu seinem Bruder auf eine Unterstützung durch die konservativen moslemischen Kräfte bedacht. Trotzdem haben aber weder Israel noch die USA ihren Plan aufgegeben, mittels einer Präsidialdiktatur unter Führung der Phalangisten die Kontrolle über den Libanon zu erlangen. Mit den anstehenden Präsidentschaftswahlen scheint der geeignete Zeitpunkt gekommen zu sein, einen neuen Versuch zu wagen.

Drei Persönlichkeiten aus dem phalangi-



Schlangestehen selbst für Trinkwasser

stischen Rechtslager haben inzwischen ihre Ambitionen auf die Präsidentschaft zu erkennen gegeben: der bisherige Präsident Amin Gemayel, der Führer der Forces Libanaises, Samir Geagea, und der Stabschef der libanesischen Armee, Michel Aoun.

Präsident Gemayel weiß große Teile der Kataeb, der phalangistischen Partei, hinter sich. Und er genießt die Unterstützung der maronitischen Großbourgeoisie. Gemayel hat seine Kontakte zu den „gemäßigten“ moslemischen Führern, die in der sog. „Islamischen Versammlung“ zusammengeschlossen sind, nie völlig abbrechen lassen. Mittels der Unterstützung sunnitischer konservativer Kräfte, v.a. der Westbeiruter Bour-

## Protestaktionen gegen den wirtschaftlichen Notstand

Am 15. Oktober d.J. legten erstmals seit dem Bürgerkriegsauftritt 1975 moslemische und christliche Arbeiter im Libanon gemeinsam die Arbeit nieder, um vereint auf die Straße zu gehen. Rund 15.000 Arbeiter überquerten in der Hauptstadt die „grüne Linie“, die Demarkationslinie zwischen dem moslemischen Westteil und dem christlichen Ostteil Beiruts, um ihre Forderungen zur Überwindung der wirtschaftlichen Misere vor dem Parlament Ausdruck zu verleihen. Auch im Süden und Osten des Landes fanden am gleichen Tage Protestdemonstrationen von Gewerkschaften statt.

Den Ausstand initiiert hatte der mit ca. 300.000 Mitgliedern stärkste Gewerkschaftsdachverband, die Allgemeine Arbeiterföderation (CGTL). CGTL-Repräsentanten warben mit Transparenten an der Spitze des Demonstrationenzuges dafür, am 5. November in „einen unbefristeten Streik (einzutreten) bis zur Annahme politischer Maßnahmen zum Schutz der libanesischen Währung und zur strikten Preiskontrolle“. Für die Wirtschaftsmisere und die galoppierende Inflation machte die Gewerkschaft vor allem die Banken und die Regierung, die das Zentralbanksystem kontrolliert, verantwortlich.

Dem Oktoberausstand waren bereits vier andere in diesem Jahr, zu denen die CGTL aufgerufen hatte, vorausgegangen. Zuletzt hatte ein eintägiger Streik am 22. September das Gros der Betriebe, Geschäfte, Banken, Büros und Schulen in den meisten Städten lahmgelegt. Allerdings war die Resonanz auf den Streikaufruf in Ostbeirut damals noch bescheiden.

Die Aktion war die Antwort auf eine kurz zuvor von der Regierung angeordnete Streichung staatlicher Subventionen, welche eine Preiserhöhung für Benzin und andere Brennstoffe um 133% nach sich zog. Aber die Septemberproteste hatten sich gleichermaßen gegen den generellen Wertverfall der Landeswährung (in diesem Jahr über 70%) und das weitere rasante Absinken des Lebensstandards gerichtet.

Der monatliche Durchschnittslohn der libanesischen Arbeiter und Angestellten ist nur noch 24 \$ wert, gegenüber 85 \$ im September 1986 und 800 \$ im Jahr 1976. Die Arbeitslosigkeit hat sich, verglichen mit 8% im Jahr 1975, nun auf 25% eingependelt.

Der Verfall der Libanesischen Lira verlief rasant: Mußte man 1982 noch 6 Lira für 1 \$ auf den Tisch legen, so waren es im Juli 1987 immerhin 150 Lira, Anfang September gar 300 Lira. Die Inflationsrate kletterte, verglichen mit 38,8% im Jahr 1984 oder 203% im Jahr 1986, im laufenden Jahr bereits über die 300%-Marke.

Der Preisanstieg erfaßte gerade die Grundnahrungsmittel, die sich in der ersten Jahreshälfte 1987 um durchschnittlich 230% verteuerten. So ist der Preis für 1 kg Mehl seit Januar d.J. von 72 auf 300 Lira geklettert. 1 kg Rindfleisch kostet 850 Lira und selbst der Preis für einen Karton mit 30 Eiern hat sich verdreifacht, auf jetzt 230 Lira. Brot, dicke Bohnen und Kichererbsen sind zum Haupt- oder alleinigen Nahrungsmittel für die meisten geworden.

Die Preise für Medikamente sind besonders stark gestiegen, seit Januar 1987 um 600%.

Bei den Käufern hat das Panik ausgelöst. Sobald jemand etwas Geld verdient hat, stürzt er sich auf den nächsten Supermarkt, um sich mit Lebensmitteln einzudecken, bevor die Preise weiterklettern. Stundenlang Schlangestehen muß man für fast alles, für Brot, für Benzin, selbst für Trinkwasser.

Obwohl das libanesisches Arbeitsgesetz Kinderarbeit bis zu 13 Jahren verbietet, verlassen immer mehr Kinder im Alter von 12, 10 oder auch acht Jahren die Schule und gehen für Hungerlöhne von 150 Lira pro Tag (= 1 DM!) arbeiten, um das ihre zum Familienunterhalt beizutragen oder sich das Geld für den Schulbesuch zu verdienen. So wie andere Kinder das Einmaleins auswendig lernen, können diese Kinder auch im Schlaf die Stimmen „unserer Raketen“ von denen „drüben“ unterscheiden. Sie werden früh erwachsen, wie beispielsweise Ziwar Abdel-Qader, der für 25 Lira am Tag (= 0,20 DM) in einer Autowerkstatt arbeitet. Er ist nur zwei Jahre zur Schule gegangen. Schon vorher hat er seinem Vater, einem Fliesenleger bei der Arbeit geholfen: „Mit meinem Vater und meiner Mutter sind wir insgesamt 12 Personen zu Hause. Mein Vater ist Fliesenleger. Wenn er Arbeit findet, arbeitet er. Ich arbeite hier in der Karosseriewerkstatt, weil es nichts anderes gibt...“

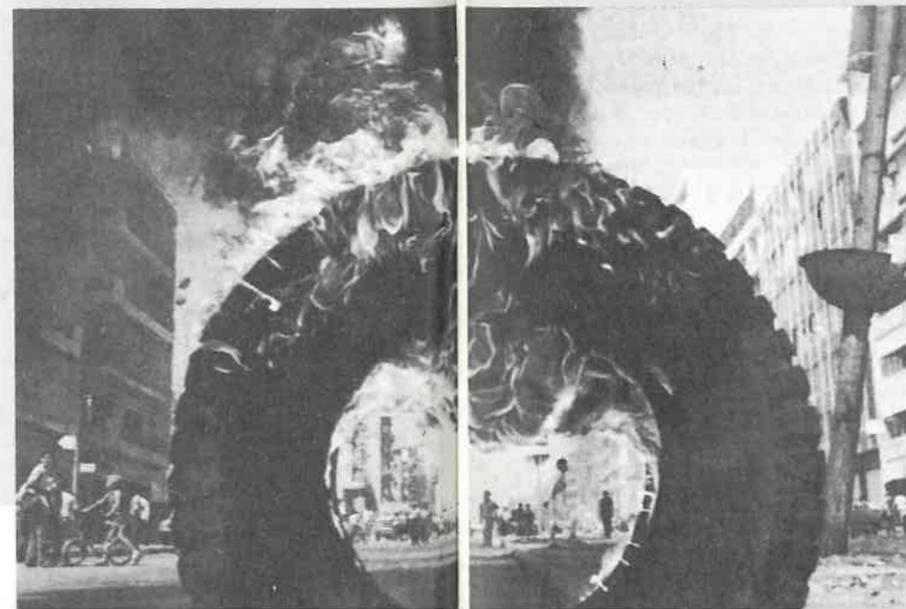
Und auf die Frage, was er denn über die gegenwärtige Situation meint: „Weißt Du, es ist so, als ob die Leute überhaupt nicht leben. Wir sind alle arm. Es gibt so viele arme Leute im Land. Es sind zu viele geworden...“

Ende August d.J. explodierte schließlich die Wut und Verzweiflung. Am 27. August wies der Finanzminister Joseph Haschem (Kataeb) die libanesischen Zentralbank an, keine Subventionen mehr für den Import von Benzin und Brennstoffen zu zahlen.

Der 28. August sollte zum „Tag des Volkszornes“ werden. Als an diesem Tag ein Autofahrer nach stundenlangem Warten vor einer Tankstelle doch kein Benzin mehr erhielt, brach die Wut aus ihm heraus. Andere Autofahrer stimmten in seine Wutiraden auf die ganze Wirtschaftsmisere ein.

Spontan hielten sie vorbeifahrende Busse und Autos an und forderten die Leute auf, zu demonstrieren. Ladeninhaber schlossen ihre Läden und beteiligten sich an dem Demonstra-

Brennende Reifen in der Beiruter Innenstadt



tionszug, der in kurzer Zeit auf Tausende von Menschen answoll, und sie durch die Beiruter Innenstadt bis vor die Zentralbank führte.

Warnschüsse der Wachen machten die Wut der Demonstranten nur noch größer. Sie zogen daraufhin in die Hamra, die Beiruter Hauptgeschäftstraße und Einkaufszentrum der Beiruter Bourgeoisie, wo sie Wechselstuben, vornehme Cafés und Restaurants stürmten und den Verkehr mit brennenden Autoreifen lahmlegten.

Die Wut richtete sich vor allem gegen Großhändler, Geldspekulanten und die verantwortlichen Politiker. Mohammed Kouatly, Arbeiter von Beruf, meinte: „Ich bin Vater von 13 Kindern. Seit 13 Jahren leben wir im Bürgerkrieg zwischen den Lügen der Politiker, die uns ausrauben und gleichzeitig auffordern, standhaft zu sein. Aber sie sollen uns wenigstens das Nötigste zum Leben zur Verfügung stellen, damit wir standhaft bleiben können: Brot und Zucker.“

Nachmittags sprangen die Unruhen auf die Südbeiruter Vororte über, wo sie schließlich von Amal-Milizen aufgehalten wurden. Doch auch am nächsten Tag brechen Hungerunruhen in Beirut, Saida und Tripoli aus. Kurz darauf riefen auch die libanesischen Gewerkschaften zu Demonstrationen gegen die Aufhebung der Subventionen auf. Demonstriert wurde in West- und Ostbeirut, im Südlibanon wie in Tripoli.

Wo liegen die Ursachen der Wirtschaftskrise? Der Libanon war früher einmal das Dienstleistungsunternehmen für die arabischen Ölländer. Die Haupteinnahmequellen waren Transitgebühren der irakischen Ölpipeline, Hafenumschlaggebühren für die Waren, die in Beirut und Tripoli verladen wurden, um dann weiter zum Persischen Golf geschickt zu werden, und Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft.

Aber vor allem: Beirut war das Bankenzentrum der arabischen Welt, über das ein großer Teil der Ölgeschäfte abgewickelt wurde. 70% der libanesischen Wirtschaft waren dem tertiären Sektor zuzuordnen. Hinzu kamen Hilfgelder der arabischen Ölländer, Überweisungen der 5 Mio Auslandslibanesen und Einnahmen aus Obst- und Textilexporten.

Der Verfall des Ölpreises hatte den Rückgang der Transferzahlungen vom Golf zur Folge. Der Konflikt Iran-Irak war die mittelbare Ursache für die Schließung der Pipeline der Irakischen Petroleum Company. Durch den israelischen Überfall auf den Libanon 1982 schließ-

lich wurden große Teile der Infrastruktur zerstört.

Aber der Hauptgrund für den Verfall der libanesischen Wirtschaft ist der anhaltende Bürgerkrieg und faktische Zerfall des Landes. Saudiische und kuwaitische Ölprinzen wickeln ihre Geschäfte inzwischen über Zypern oder Bahrein ab. Die Zerstörung von Produktionsanlagen und Obstplantagen, die Landflucht großer Teile der Zivilbevölkerung aus Angst vor immer wieder aufs neue aufflammenden Kämpfen führten zu Produktions- und Exportrückgängen.

Die faktische Abwesenheit der Staatsmacht hatte zur Folge, daß der größte Teil der Steuereinnahmen, Transit-, Hafen- und Flughafengebühren sowie Zölle nicht in die Regierungskasse, sondern ins Säckel derjenigen Milizen oder lokalen Führer wanderten, die die Kontrolle über das jeweilige Gebiet ausübten. Das hat zu enormen Rückgängen der Staatseinnahmen geführt.

Um seine Ausgaben zu decken, bleibt dem Staat nur eines: Die Verschuldung bei der Zentralbank, die neue Geldscheine druckt, ohne daß dem ein entsprechender Zuwachs der nationalen Produktion gegenübersteht. Die Folge: Inflation. Allein in der zweiten Jahreshälfte 1987 wird die Zentralbank zur Deckung des Haushaltsdefizits 12 Mrd Lira neu in Umlauf setzen müssen – was etwa der gesamten Geldumlaufmenge des Jahres 1983 entspricht. Das Spiel mit dem Geld ist zur beliebtesten Einnahmequelle geworden. 80% der Tauschvorgänge sind auf Spekulationsgeschäfte zurückzuführen, die den Preis des Dollars inzwischen auf 300 Lira hinaufgeschraubt haben, während sein tatsächlicher Wert, also die durch ihn repräsentierte Kaufkraft, lediglich 50 Lira beträgt.

Um diese Geschäfte gruppiert sich eine neue Schicht von Spekulanten, Waffen- und Drogenschleppern, Geld- und Grundstücksspekulanten, die in kürzester Zeit ein Milliardenvermögen angesammelt haben. Diese Schicht hat zwar ihre Hauptbasis in Ostbeirut, aber auch die anderen Führer von Milizen und Notabeln wurden inzwischen von der Suche nach dem leichten Geld angezogen und mischen kräftig mit.

Weder das phalangistische Lager, im Staat repräsentiert durch Präsident Gemayel, noch die moslemische Seite haben indes Vorstellungen darüber, wie der Krise Herr zu werden ist.

Die Sofortforderungen der CGTL konzentrieren sich denn auch auf die Absicherung des Existenzminimums: Lohnausgleich für die Inflation, Stopp des Geldwertverfalls und Restabilisierung der Lira, keine Streichung der Brot- und Benzinsubventionen. Für den Fall, daß die Regierung keine den wirtschaftlichen Verfall aufhaltende Maßnahmen ergreifen sollte, drohte die Gewerkschaftszentrale auf ihrem Nationalkongreß Ende September d.J. Aktionen des zivilen Ungehorsams an.

Die Mobilität und Widerstandskraft der CGTL ist angesichts der derzeitigen Wirtschaftsmisere umso bedeutsamer, da sie – abgesehen von der PCL – als einzige Organisation des Landes in allen Regionen und unter allen Gemeinschaften des vom Krieg zerrütteten Libanon präsent und aktiv ist. Wenngleich sie noch nicht über ein Programm für tiefgreifende wirtschaftspolitische Veränderungen verfügt, so ist in ihrer breiten Aktivierung gegen die soziale Notlage doch auch die Chance für eine weitreichendere Radikalisierung der libanesischen Gewerkschaftsbewegung, ihre Einforderung von grundlegenden Reformen angelegt.

Wolfram Brönnner/Leila Burhani

geoisie, erhofft er, seine Position im maronitischen Lager gegen seine potentiellen Konkurrenten zu stärken.

Auch wenn Gemayel nicht der Drahtzieher des Karamé-Mordes war, so kam das Ableben seines Ministerpräsidenten doch seinen eigenen Ambitionen äußerst gelegen. Salim Hoss, der Nachfolger Karamés, wurde lediglich als „provisorischer Ministerpräsident“ ernannt und kann jederzeit von Staatspräsident Gemayel wieder abgesetzt werden. Selbst wenn eine Präsidentschaftswahl im nächsten Jahr aufgrund der verworrenen Kräfteverhältnisse undurchführbar sein sollte, müßte Gemayel also nicht mehr um die Kontinuität seiner Politik fürchten.



Demonstration vor der Zentralbank

Samir Geagea forderte schon unmittelbar nach dem Attentat auf Karamé eine sog. „Unabhängige Regierung“. Darunter versteht er eine Regierung in den „von Syrien befreiten Gebieten“, also mit anderen Worten eine Regierung in den von den Phalangisten kontrollierten Gebieten, was die Teilung des Libanon besiegeln würde.

Die von Geagea geführten Forces Libanaises, ursprünglich die Miliz der Kataeb, haben sich während des Bürgerkrieges von der Partei selbständig gemacht und sind heute die stärkste militärische Kraft im maronitischen Lager, mit großem Einfluß in der Armee. Seine soziale Basis hat Geagea vor allem unter den Mittelschichten, der maronitischen Kleinbourgeoisie und Kriegsgewinnlern, die in Waffen-, Drogen- und Wuchergeschäften brillieren.

Geagea ist der israelische Kandidat. Er profitiert unmittelbar von der israelischen Präsenz im Libanon, die sein Gewicht auf innenpolitischer Ebene stärkt. Der dritte mögliche Kandidat, Michel Aoun, ist Stabschef der libanesischen Armee. Aoun, der enge Beziehungen zu US-Botschafter Kelly unterhält, ist der Wunsch kandidat der Reagan-Administration. Seine Wahl zum Präsidenten hätte die unmittelbare Herrschaft der Armee über das Land zur Folge.

Zwischen diesen drei Kräften ist inzwischen ein heftiger Machtkampf entbrannt bis hin zu wiederholten bewaffneten Scharmützeln zwischen den Forces Libanaises und den Milizen der Kataeb, und bis hin zu einem – vereitelten – Putschversuch der Forces Libanaises im Juli d.J. gegen Aoun innerhalb der Armee.

Auch innerhalb der Partei (Kataeb) versuchen die Forces Libanaises, ihren Einfluß auszubauen mit dem Ziel, diese in ihren politischen Arm zu verwandeln. So ist der zur Zeit stattfindende Umtausch der Parteidokumente zu einer erbitter-

ten Schlacht zwischen Geagea und Gemayel geworden.

Die libanesische Krise droht sich im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen gefährlich zuzuspitzen. So warnte der Vorsitzende der Libanesischen Kommunistischen Partei, George Hawi, vor drei Gefahren:

„Erstens, daß sich das wiederholt, was 1982 geschehen ist, eine israelische Aggression, durch die uns ein israelisch-amerikanischer Präsident aufgezwungen werden soll. Zweitens, daß die Armee die Dinge in die Hand nimmt. Das hätte unmittelbar ein Wiederaufflammen des



Erschossene Palästinenser, die im Februar d. J. von Amal-Milizionären abgefangen wurden, als sie versuchten, mit einem Lebensmittel-Lkw den Belagerungsring von Borj-Al-Brajneh zu durchbrechen

## Das Ende des Lagerkrieges

Am 11. September d.J. unterzeichneten in Sidon (Saida) die Konfliktparteien ein Abkommen zur Beendigung des libanesischen Lagerkriegs, der seit Mai 1985 anhielt. Die Vereinbarung sieht vor, daß die von Syrien unterstützte schiitische Amal-Miliz ihre Belagerungsringe um die Palästinenserlager von Beirut (Chatila und Borj-Al-Brajneh) und im Südlibanon aufhebt.

Im Gegenzug räumt der palästinensische Widerstand die außerhalb der Lager im Süden gehaltenen strategischen Positionen und unterstellt seine bewaffneten Kräfte dem Kommando Front für die Vereinigung und Befreiung (FUL). Außerdem wurde ein gemeinsames Komitee gebildet, das die Durchführung des Abkommens und den Wiederaufbau der schwer zerstörten Lager (Rashediyeh zu 40%, Borj-Al-Brajneh zu über 50%, Chatila zu 95%; Sabra und Daouk vollständig) überwachen soll. Was bewog Nabih Berris Amal-Bewegung zum Einlenken und zum Verzicht auf ihre ursprüngliche Kernforderung, die Palästinenser seien zu ent Waffen und die Lager der Alleinkontrolle der Amal zu unterstellen?

Abgesehen vom Durchhaltevermögen der Verteidigungskräfte der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) versetzte die Schlappe, die die Amal-Miliz im Februar d.J.

gegen die Linksmilizen von Kommunisten und Sozialisten erlitt, den Belagerern einen ersten Dämpfer. Neben diesem Machtverlust büßte die Amal gegenüber ihrem fundamentalistisch-schiitischen Rivalen, der proiranischen Hezbollah, an Boden ein.

Syrien, das die Februarkämpfe mit einem Truppeneinmarsch in Westbeirut beendet und die Amal vor dem Aus bewahrt hatte (siehe AIB 4/1987, S. 19-24), förderte die Formierung der Front für die Vereinigung und Befreiung (FUL) im Sommer d.J. – schon um der Rekonsolidierung der Amal und der Beziehungen Syriens zur libanesischen Linken willen. Dadurch, daß die FUL und ihre Linkskomponente als Mitunterzeichner des Abkommens von Saida auftraten und damit in die Rolle eines Garanten schlüpften, wurde die Verständigung zwischen Amal und PLO im Lagerkrieg möglich.

Dennoch signalisiert ein Wiederaufflammen von Gefechten zwischen Amal- und PLO-Einheiten in Beirut und dem Landessüden im Oktober d.J., daß der im September vereinbarte Lagerfrieden ein labiler ist. Dies ist so, obgleich sich die Führungen von Amal und PLO am 15. Oktober auf einen neuen Waffenstillstand einigten. **Wolfram Bronner**



Die Linksmilizen behaupteten sich in Tripoli 1985 (Foto) und Westbeirut 1987 und sind jetzt im Rahmen der FUL Mitgaranten des Lagerfriedens

Bürgerkrieges zur Folge, da es ein Ding der Unmöglichkeit ist, die Einheit des Landes um diese Armee herzustellen. Die dritte Möglichkeit besteht darin, daß sich die Dinge, so wie sie sind, weiter zuspitzen ohne die Wahl eines neuen Präsidenten. Die Folge wäre die Fortsetzung der Teilung und des Zerfalls des Landes.“<sup>2</sup>

Das sog. patriotische bzw. islamische Lager hat dem zur Zeit wenig entgegenzusetzen. Es gibt außer der gemeinsamen Gegnerschaft zu Israel und mehr oder weniger enthusiastischen Bekenntnissen zum Bündnis mit Syrien wenig Gemeinsamkeiten.

Im Gegenteil, die Widersprüche diesseits der grünen Linie haben sich in diesem Jahr mehr als einmal in bewaffneten Auseinandersetzungen entladen: der Krieg der Amal gegen die Palästinenserlager, der Amal gegen die Kommunisten und gegen Junblatts Sozialistische Partei, syrische Soldaten gegen die Hezbollah sind nur einige Stichworte.

Der Mord an Karamé war für das syrische Regime ein Warnzeichen dafür, daß ihm seine libanesischen Trumpfkarten eine nach der anderen aus der Hand gleiten. Das löste in Damaskus Betriebsamkeit aus.

Der Libanon-Makler und syrische Vizepräsident Khaddam suchte alle potentiellen libanesischen Bündnispartner dafür zu gewinnen, sich in einer breiten Front zu vereinigen. Gedacht war an einen „Nationalen Kongreß“, der alle patriotischen und moslemischen Kräfte, von der Linken bis zu den traditionellen politischen und religiösen Führern, vereinigen sollte unter dem Slogan „Einheit, Arabische Identität, Unabhängigkeit“.

Ex-Präsident Frangieh, unter den maronitischen Führern der einzige Freund Syriens, versprach, gemäßigte Christen zur Teilnahme zu gewinnen mit dem Ziel, Präsident Gemayel auch innerhalb des christlichen Lagers zu isolieren. Dies

mißlang vorerst ebenso wie die Zusammenführung der moslemischen Kräfte. Hatte Frangieh den Kongreß ursprünglich für September 1987 angekündigt, so ist es mittlerweile fraglich, ob er überhaupt stattfinden wird.

Zeitgleich kamen in Beirut Überlegungen über die Bildung eines Linksbündnisses auf – als quasi Wiederbelegung der 1975 von Kamal Junblatt gegründeten Libanesischen Nationalbewegung. Auf

**Verhaltene Hoffnungen in die nationalprogressive Allianz FUL, die sich gegen Israels Intervention wendet und für eine Demokratisierung eintritt**

syrischen Druck hin aber wurde der Plan der Gründung einer linken Einheitsfront um die Sozialistische Fortschrittspartei, die Syrische National-Soziale Partei, die PCL, die Organisation der Kommunistischen Aktion und die Nasseristische Bewegung Saidas erst einmal aufgegeben.

Stattdessen wurde nach ausdauernden Vermittlungsbemühungen Khaddams zwischen Junblatt und Amal-Führer Nabih Berri am 23. August d.J. in Beirut die Gründung der Front für die Vereinigung und Befreiung (FUL) angekündigt, an der die Organisation der Kommunistischen Aktion und die Hezbollah nicht, dafür aber die Amal und die libanesische Baath-Partei beteiligt sind.

Im Vordergrund der Programmatik der Front steht die Verteidigung der Einheit des Libanon und der Kampf gegen die israelische Besatzung. Auch wenn die Front in ihrem Programm demokratische Reformen des Verfassungssystems fordert, möchte Syrien dies hintenangelassen sehen, um seine Bündnispartner unter den traditionellen moslemischen Führern und Ex-Präsident Frangieh

nicht zu verärgern.

Bislang fehlt der neuen Allianz allerdings eine Aktionseinheit an der Basis. Und es herrscht Skepsis vor, da ihre seit 1982 drei Vorgängerinnen jeweils nach kurzer Zeit wegen Alleingängen ihrer Mitgliedsorganisationen und aufkommenden Partikularinteressen wieder auseinandergefallen waren.<sup>3</sup>

Nur ein solides Bündnis der Linkskräfte ist in der Lage, die libanesische Massen gegen die fortgesetzte Besatzung und israelische Intervention und für die Demokratisierung des Libanon zu mobilisieren. Nur auf einer einheitlichen Grundlage und in Zusammenarbeit mit dem palästinensischen Widerstand kann die Linke auch in breiteren Bündniszusammenhängen eine führende und vorwärtstreibende Rolle spielen, kann sie vermeiden, zum Spielball traditioneller Führer und ausländischer Interessen zu werden.

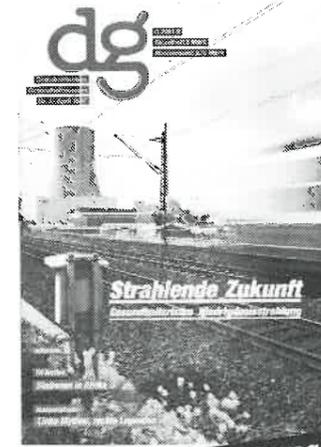
Gerade das hat die von der Linken geführte Libanesische Widerstandsfront gezeigt, die als Antwort auf den Einmarsch israelischer Truppen im September 1982 ins Leben gerufen worden war. In erster Linie den Aktivitäten dieser Front war es zuzuschreiben, daß es schließlich gelang, mit breiter Unterstützung der Bevölkerung in weniger als drei Jahren die stärkste Armee des Nahen Ostens aus dem Libanon zu vertreiben.<sup>4</sup>

Eine weitere positive Wirkung konnte von dem Waffenstillstandsabkommen des 9. September zur Beendigung des Krieges der Amal-Milizen gegen die Palästinenserlager ausgehen (siehe Kasten). Es wurde durch die Gründung der FUL ermöglicht und eröffnet die Chance für eine Neuentfaltung des Bündnisses der libanesischen demokratischen Kräfte mit dem palästinensischen Widerstand.

### Anmerkungen:

- 1) Detailliert belegt ist die Verantwortung der Forces Libanaises für den Karamé-Mord und die israelische Unterstützung in: Safir, Beirut, 9.6.1987
- 2) Ebd., 17.9.1987
- 3) Die im Juli 1983 gegründete Nationale Errettungsfront scheiterte daran, daß ihr Ko-Präsident Frangieh auf der Lausanner Versöhnungskonferenz plötzlich vehementer die maronitischen Privilegien verteidigte als selbst Präsident Gemayel es gewagt hatte. Die dann im August 1984 gegründete Nationale Demokratische Front blieb eine Front auf dem Papier und ging schließlich im August 1985 in die Front der Nationalen Allianz auf. Diese platzte einige Monate nach ihrer Gründung wieder, weil ihre beiden Ko-Präsidenten Berri und Junblatt in Damaskus mit Elie Hobeika, der zwischenzeitlich Geagea von der Führung der Forces Libanaises gepusht hatte, über Verfassungsreformen verhandelten – allerdings nicht im Namen der Front, sondern als Vertreter der Drusen bzw. Schiiten, womit sie selbst das Prinzip des Nichtkonfessionalismus in Frage stellten. Vgl. AIB 1-2/1986

4) Siehe ausführlich in: AIB 3 und 5/1985



... das kritische Monatsmagazin für Leute in Gesundheits- und Sozialberufen.

**dg aktuell:**

Kinderwunsch – natürliches Bedürfnis oder gesellschaftlich bedingte Neurose?

**Embryotransfer**

Psychische Folgen: das Leid der gefolterten Kinder ist nicht zu Ende, wenn die Wunden verheilt sind

**Folter in Südafrika**

Sozialstationen in der ambulanten Altenpflege: eine Alternative?

**Alte Leute wollen nicht in's Heim**

AUS für die „ganzheitliche Pflege“?

**AIDS im Krankenhaus**

**dg zum Kennenlernen:**

für 10 DM (Vorauskauf: Verrechnungsscheck/bar/Briefmarken) können Sie dg 3 Monate lang probelesen.

**demokratisches gesundheitswesen. Bisher gibt es das nur als Zeitschrift ...**

Senden an: Pahl-Rugenstein Verlag, Gottesweg 54, 5000 Köln 51



Ich möchte:

- kostenlos eine ältere Ausgabe von dg  
 3 Monate lang dg kennenlernen. 10 DM anbei

Name \_\_\_\_\_

Straße/Nr. \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

Mir ist bekannt, daß ich die Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist reicht die rechtzeitige Absendung des Widerrufs

Unterschrift \_\_\_\_\_

## Palästinenserstaat heißt Positionsgewinne der PLO festmachen

In dem Beitrag von Klaus Fischer (AIB 9/1987) werden der Unterstützung der Forderung nach einer internationalen Nahostkonferenz und nach Rückzug Israels aus den 1967 besetzten Gebieten und der Gründung eines unabhängigen palästinensischen Staates für die bundesdeutsche Nahost-Solidaritätsbewegung neben der Bloßstellung israelischer Annexions- und Militärpolitik Priorität eingeräumt – zu Recht meiner Meinung nach.

Über diese Forderung herrscht aber selbst innerhalb der Linken keine Einmütigkeit. Besonders zwei Argumente werden immer wieder gegen eine internationale Nahostkonferenz mit dem Ziel der Gründung eines unabhängigen Staates angeführt:

Zum einen der eher resignativ anmutende Vorbehalt, ein palästinensischer Teilstaat in der Westbank und im Gazastreifen sei sowieso nicht lebensfähig. Stattdessen sollten diese Gebiete doch lieber an die Staaten zurückgegeben werden, zu denen sie vor 1967 gehörten. Die palästinensischen Flüchtlinge sollten in den Ländern integriert werden, in denen sie heute leben.

Dem steht die eher maximalistische Haltung beispielsweise Hans-Christoph Wagners (AIB 9/1987) gegenüber, der die Konferenz mit dem Argument ablehnt, daß die Araber eh nur die Verlierer sein werden und der stattdessen dem Traum des Panarabismus nachhängt, über den er meint, das Palästina-Problem lösen zu können.

Die Gründung eines palästinensischen Teilstaates in den 1967 besetzten Gebieten ist sicher keine absolut gerechte Lösung, mit der man historische, an den Palästinensern begangenes Unrecht wiedergutmachen kann. Aber gibt es überhaupt eine von historischen Zusammenhängen, vom internationalen Kräfteverhältnis losgelöste, absolute gerechte Lösung? Sicherlich nein – so bitter das für den einzelnen Betroffenen auch sein mag.

Jede Verhandlungslösung eines internationalen Konfliktes bewegt sich im Rahmen eines bestimmten historischen, internationalen und regionalen Kräfteverhältnisses. Das galt für die Konferenz von Jalta und die Pariser Vietnamverhandlungen, das gilt für die Verhandlungslösung des Mittelamerikakonfliktes und das wird auch für eine mögliche Nahostkonferenz gelten.

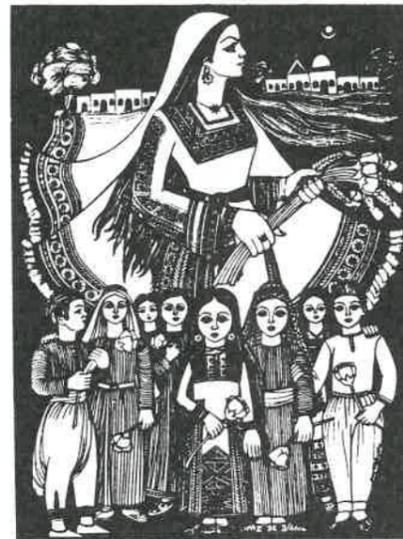
Unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kräfteverhältnisses ist die Gründung eines palästinensischen Teilstaates in den 1967 besetzten Gebieten die gerechteste, wenn auch nicht eine gerechte Lösung. Sicherlich wäre ein palästinensischer Staat entsprechend des UNO-Teilungsplans von 1947 gerechter. Sicherlich wäre ein binationaler Staat, in dem Juden, Christen und Moslems gleichberechtigt nebeneinander leben, die gerechteste Lösung. Aber sie sind unter den gegenwärtigen Kräfteverhältnissen nicht durchsetzbar.

Die einzige Lösung, die unter den gegenwärtigen Kräfteverhältnissen durchsetzbar ist, ist ein Teilstaat in der Westbank und im Gazastreifen: Denn diese Lösungsformel findet zur Zeit die breiteste internationale Unterstützung: seitens der UNO, der OAU, der Arabischen Liga, der Blockfreienbewegung, der sozialistischen Länder und selbst einem Teil der westeuropäischen Staaten, sowie der demokratischen, antizionistischen Bewegung in Israel selber, inklusive der dort lebenden Palästinenser. Diese breite Unterstützung wiederum ist das Er-

gebnis des langjährigen Widerstandskampfes des palästinensischen Volkes in den besetzten Gebieten und außerhalb und seiner Organisation in einer einheitlichen Dachorganisation, der PLO.

Angesichts der fortgesetzten Weigerung Israels, die besetzten Gebiete zu räumen, einen palästinensischen Staat an seiner Stelle zu akzeptieren und die PLO an der Suche nach einer Lösung zu beteiligen, angesichts der uneingeschränkten Unterstützung der USA, die das zionistische Establishment trotz einiger taktischer Differenzen dabei genießt, wird selbst die von der UNO favorisierte Lösung real nur dann durchsetzbar sein, wenn all die Kräfte, die verbal der Nahostkonferenz und der Gründung eines palästinensischen Staates ihre Unterstützung zugesagt haben, mobilisiert werden und politischen, diplomatischen und wirtschaftlichen Druck auf Israel und die USA ausüben, die m.E. nicht freiwillig der UN-Lösungsformel zustimmen werden.

Hier liegt auch die Aufgabe der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung: Die Bundesregierung zu einer klaren Stellungnahme im Nahostkonflikt zu bewegen. Ihr Ja zu einer internationalen Nahostkonferenz (entsprechend der UNO-Formel, Ja zu einem palästinensischen Staat in den 1967 besetzten Gebieten. Und: Ja zur Anerkennung der PLO) zu geben.



Allerdings versuchen Israel und die USA alles ihnen mögliche zu tun, um die Positionsgewinne des palästinensischen Widerstandes wieder rückgängig zu machen und das Kräfteverhältnis wieder weiter zu ihren Gunsten zu verändern. Dabei seien nur einige Stichworte genannt: Iran-Irak-Krieg, der Krieg gegen die Palästinenserlager im Libanon, Aufbau einer israelischen Atomstreitmacht, israelische Bombardierungen Südlibanons.

Gleichzeitig sind wir Zeugen einer starken Wende nach rechts in der gesamten arabischen Welt. Die Herausbildung einer das ganze Wirtschaftsleben dominierenden parasitären Kompradorenbourgeoisie, ökonomische Integration in das imperialistische Weltwirtschaftssystem, Abwesenheit der minimalsten demokratischen Rechte für die Masse der Bevölke-

rung, Entwicklung islamisch-fundamentalistischer Tendenzen als Scheinalternative zu nationaldemokratischen Bewegungen und die Orientierungslosigkeit der Linkskräfte sind Ausdrucksformen dieser Rechtswende.

Von dieser Entwicklung sind auch die sog. nationaldemokratischen Staaten der Region (wie z.B. Syrien, Irak, Algerien) nicht ausgenommen – im Gegenteil hier vollzieht sich diese Rechtswende besonders schnell, allerdings unter dem Deckmantel einer pseudo-antiimperialistischen-patriotischen, verbalradikalen Propagandadecke, während sie sich in Wirklichkeit von Tag zu Tag schwerer tun, das Recht des palästinensischen Volkes auf Selbstbestimmung zu verteidigen, und jeder auf seine Art versucht, mit Washington zu einem Deal zu kommen.

Vor diesem Hintergrund käme der Nahostkonferenz die Bedeutung zu, die bisherigen Positionsgewinne des palästinensischen Widerstandes in Form eines palästinensischen Staates zu zementieren und unumkehrbar zu machen, bevor sich das regionale Kräfteverhältnis noch mehr zuungunsten des palästinensischen Widerstandes verschiebt. Natürlich wird niemand behaupten können, daß die Gründung eines palästinensischen Teilstaates dem palästinensischen Drama in all seinen Dimensionen ein Ende setzen kann. Durch einen solchen Staat ist noch nicht die Frage nach dem Schicksal von 3,5 Mio palästinensischer Flüchtlinge in Jordanien, Libanon und Syrien, am Golf oder in Europa beantwortet. Die Gründung eines solchen Staates brächte auch unmittelbar keine Lösung für die 750.000 Palästinenser, die in Israel als Bürger 2. Klasse leben.

Allerdings kann eine friedliche Lösung des Nahostproblems und die Gründung eines palästinensischen Teilstaates dem Kampf des palästinensischen Volkes, wie auch den Klassenauseinandersetzungen in der Region, eine neue Dynamik verleihen, die helfen könnte, das regionale Kräfteverhältnis zugunsten der Linkskräfte zu verschieben:

– auf palästinensischer Ebene: 3,5 Mio Flüchtlinge lassen sich tatsächlich kaum in der Westbank und im Gazastreifen ansiedeln. Außerdem bedeutet für Palästinenser, die die Israelis aus Haifa, Safed oder Akko vertrieben haben, Rückkehr, die Rückkehr nach Galiläa und nicht nach Nablus oder Ramallah. Ein palästinensischer Staat aber wird auf internationaler Ebene mit sehr viel mehr Autorität über das Recht auf Rückkehr bzw. auf eine angemessene Entschädigung verhandeln können, als eine Befreiungsorganisation. Er kann zugleich die Position derjenigen Palästinenser stärken, die eine Existenz in anderen arabischen Ländern gefunden haben, dort aber immer wieder zum Spielball der Interessen der jeweiligen Regierungen, Geheimdienste usw. werden und sich immer wieder aus Angst des Paßentzugs, des Verlustes der Arbeit, aus Angst vor Gefängnis und Folter politischer Aktivitäten enthalten.

Ein palästinensischer Staat wird vor allem aber das Selbstbewußtsein der in Israel lebenden Palästinenser stärken, die Anfang des nächsten Jahrtausends 40% der israelischen Bevölkerung betragen werden. Ein unabhängiger palästinensischer Staat wird dem Kampf dieser Palästinenser um ihre nationale Rechte Auftrieb verleihen. Ob diese Palästinenser dann die

Losung der Gleichberechtigung in Israel aufrechterhalten oder möglicherweise den Anschluß der Gebiete, in denen Palästinenser konzentriert sind, an den neuen palästinensischen Teilstaat fordern (etwa entsprechend des UNO-Vorschlages von 1947), werden sie selber, ausgehend von den neuen Kräfteverhältnissen, bestimmen müssen.

– auf israelischer Ebene: Neben der Stärkung des palästinensischen Elements in Israel wird die Gründung eines palästinensischen Teilstaates zwangsläufig auch zu einer neuen Dynamik der sozialen und politischen Auseinandersetzungen innerhalb der jüdisch-israelischen Gesellschaft führen, die gezwungen ist, konkrete Formen der friedlichen Koexistenz mit einem palästinensischen Teilstaat zu finden. Zum zweiten wird das zionistische Establishment nicht länger mit dem Hinweis auf äußere Feindbilder von innenpolitischen wirtschaftlichen und sozialen Problemen ablenken – beides Faktoren, die der demokratischen, antizionistischen Bewegung in Israel Auftrieb verleihen werden;

– auf arabischer Ebene: Was für Israel gilt, gilt auch für die arabischen Staaten. Besonders in den sog. progressiven, antiimperialistischen Staaten (man denke z.B. an den Konfrontationsstaat Syrien) versteht es die herrschende Bourgeoisie äußerst geschickt, mit Hinweis auf die nationale Sache von der Zuspitzung innerer Widersprüche abzulenken und ihren Völkern immer neue Opfer abzuverlangen, während sie selbst Milliarden auf Schweizer Bankkonten scheffeln und sich stillschweigend längst mit den von Imperialismus und Zionismus geschaffenen Fakten abgefunden hat. Dieser Zustand hat zu einer weitgehenden Paralisierung der Linken geführt. Durch eine friedliche Beilegung des Nahostproblems wurden äußere Feindbilder unbrauchbar und der Blick für den inneren Feind frei.

Einer friedlichen Lösung des aktuellen Krisenherdes in Nahost kommt also die historische Funktion zu, die durch den Kampf des palästinensischen Volkes erzielten Positionsgewinne unumkehrbar zu machen. Sie ermöglicht es den Linkskräften in der Region, sich auf den Kampf gegen die Bourgeoisie im eigenen Lande zu konzentrieren, ohne von ihren Regierungen gegeneinander ausgespielt werden zu können. Wenn die arabische und israelische Linke diese Chance nutzt für den Kampf um Demokratie und sozialen Fortschritt in ihren eigenen Ländern, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich aus der friedlichen Koexistenz Formen der Zusammenarbeit entwickeln, die vielleicht auch eines Tages in der Gründung eines säkulareren binationalen Staates in Palästina münden.

Leila Burhani, Beirut

### AIB-Vertrieb mit neuer Adresse

Seit dem 1. April d.J. wird der Vertrieb des AIB nicht mehr über unsere Marburger Adresse, sondern über den Pahl-Rugenstein Verlag in Köln abgewickelt. Für

- Bestellungen von AIB-Heften
- Abonnements
- Adressenänderungen
- Kündigungen

gilt ab sofort folgende Adresse:  
AIB-Leserservice, Postfach 510868,  
5000 Köln 51, Tel. 0221/36002-0



„Idyllische Buchten an türkischblauer Küste“

Charles Pauli

## Vom Folterland zum Urlaubsland?

Haben Sie heuer auch in der Türkei Urlaub gemacht? So wie einige hunderttausend andere Touristen aus der Bundesrepublik, die sich in der vergangenen Urlaubssaison an türkischen Stränden erholten oder die historischen Stätten an der Ägäis besuchten?

Die Türkei kommt als Urlaubsland in Mode und die Küstenstriche um Çesme, Bodrum, Antalya oder Side werden zunehmend zu populären Reisezielen für Bundesbürger.

Ein Wunder ist das nicht: Während die Preise in Spanien und Italien beispielsweise unseren ähnlich sind, ist die Mark in der Türkei doppelt so viel wert wie zu Hause.

So kann man das in der alljährlich veröffentlichten Statistik über die „Kaufkraft einer DM im Ausland“ nachlesen. Die Türkei wurde mit diesem Wechselkurs zum billigsten aller Reiseländer und erlebt seit 1985 einen Tourismusboom. Daß gerade die Türkei zum Billigurlaubsland wird, hat Gründe, die in der gesamten Wirtschaftspolitik zu suchen sind, wie sie dort seit 1980 betrieben wird.

Nachdem das Land Ende der 70er Jahre zahlungsunfähig war und die Zinsen und Tilgungen auf seine damals rund 16 Mrd \$ Auslandsschulden nicht mehr bezahlen konnte, übernahmen die ausländischen Gläubigerbanken und Gläubigerregierungen die ökonomische Regie. Flankiert und abgesichert durch den Militärputsch vom 12. September 1980 schrieben sie im Rahmen sog. Sanierungspro-

gramme des Internationalen Währungsfonds (IMF) vor, was zu tun sei, um das ausländische Kapital wieder zu befriedigen, um ihm bessere Investitionsmöglichkeiten zu schaffen und um die fälligen Zinsen und Tilgungen wieder aufbringen zu können.

Ein wichtiger Vorschlag dabei war, die türkische Ägäis- und Mittelmeerküste für die Geschäfte der europäischen Tourismusindustrie nutzbar zu machen. Und so wird in der Türkei seit einigen Jahren ein Urlaubssektor ausgebaut, der wie alles, was seit 1980 wirtschaftspolitisch geschieht, auf den Knüppel des Militärs gegründet ist.

Ende der 70er Jahre war von Tourismus dort noch nicht viel zu sehen. Die politischen Auseinandersetzungen, die Zuspitzung der sozialen Kämpfe in der Türkei waren nicht gerade eine Einladung für den europäischen Bildungsbürger zur Kulturreise an die antiken Sehenswürdigkeiten. Und Anlagen für Bade- und Massentourismus gab es zu diesem Zeitpunkt ohnehin nur ausnahmsweise.

Heute kann man wieder Kultur betrachten. Es herrscht Ruhe im Land. Auch der Badeurlaub ist möglich, da in letzter Zeit Hotels gebaut und Strände hergerichtet wurden.

Diese neuentstehenden Urlaubsgebiete sind fest in der Hand meist europäischer Hotelketten und Reiseveranstalter. Nach Angaben des türkischen Tourismusministeriums sind seit 1982 in insgesamt 77 Projekten mit Beteiligung von



Fern von den Blicken der Touristen: Armut in der Türkei

Auslandskapital 43.000 neue Betten geschaffen worden.<sup>1</sup> Unter diesen 77 Investitionen befinden sich Hotels und Feriendörfer von TUI (Robinson Club und Iberotel), Club Mediterranée und NUR (Neckermann).

Was diese Konzerne dazu bewogen hat, sich in der Türkei zu engagieren, ist kein Geheimnis: Nirgendwo sonst lassen sich so hohe Profite erzielen. So forderte der türkische Tourismusminister Mesut Yilmaz auf einer der wichtigsten Fachmessen, der Internationalen Tourismus-börse 1987 (ITB) in Westberlin, die dort versammelten Unternehmer auf, „an dem aufsteigenden und vielversprechenden türkischen Tourismusmarkt teilzunehmen“. „Schließlich bietet die Türkei unter allen europäischen Südländern die höchste Rendite für Tourismus-Investitionen überhaupt.“<sup>2</sup> Ein Fachseminar für Investoren unter dem Titel „Türkei – Neue Wege“ war mit über 300 Besuchern das am meisten besuchte Seminar der diesjährigen ITB.

Hinter der Behauptung, der „deutsche Tourist“ entdeckte die Türkei, steckt also nichts anderes als die Entdeckung hoher Gewinnmöglichkeiten durch Hotelketten und Reiseveranstalter, die aufgrund ihres Profitinteresses verstärkt Touristen nach Kleinasien karren. Daß dort die Rendite höher liegt als anderswo, hat mehrere Ursachen.

Ein wesentlicher Grund dafür sind die niedrigen Lohnkosten. Bedingt durch die Entrechtung der Arbeiter nach dem Militärputsch und bedingt durch die Zerschlagung der unabhängigen Gewerkschaften sanken die Reallöhne seit 1980 ins Bodenlose. Auch offizielle Stellen geben zu, daß türkische Lohnabhängige heute nur noch etwa halb soviel verdienen wie 1980!

Bei vielen Arbeitern reicht der Monatslohn gerade für die Miete. Die Tourismusindustrie, die personalintensiv arbeitet, verdient an diesen Hungerlöhnen glänzend.

Zusätzlich dazu bietet die türkische Regierung Investitionshilfen an, die die ausländischen Konzerne in die Lage versetzen, ohne großen Aufwand an Eigenkapital ins Geschäft einzusteigen.

Das „Gesetz zur Förderung des Tourismus“, verabschiedet 1982, erlaubt es ausländischen Anlegern, sich wahlweise an Joint Ventures (Gemeinschaftsunternehmen mit einem einheimischen Partner) zu beteiligen oder alleine zu investieren. Der türkische Staat stellt auf Basis einer 49-Jahres-Pacht die nötigen Grundstücke zur Verfügung. Dafür zahlen die Konzerne neben einer geringfügigen Pachtgebühr Abgaben von maximal 2% vom Umsatz oder maximal 10% vom Gewinn.

Neuerdings verzichten die Behörden jedoch auch auf diese Einnahmen, wenn sich die Investoren mit einem minimalen Betrag an den Kosten der Infrastruktur beteiligen. Was ihnen nicht schwerfallen dürfte, da sie das Geld dafür wiederum vom türkischen Staat bekommen.

Für 60% der nominalen Investitionsaufwendungen werden zinsgünstige Kredite mit 15 Jahren Laufzeit gewährt, deren Jahreszins zwischen 15% und 33% liegt.<sup>3</sup> Geht man davon aus, daß die Inflationsrate der Türkei rund 40% beträgt, die Rate der Geldentwertung also höher als der Zinssatz ist, bedeutet das, daß die Konzerne real erheblich weniger zurückzahlen, als sie bekommen haben.

Zusätzlich genehmigen sich die Tourismusunternehmen den zollfreien Import aller Waren, die in der Türkei nicht produziert werden, wie beispielsweise Spülmaschinen, Wäschemangeln, Kühleinrichtungen oder Kaffeeautomaten. Und sie besitzen das Recht auf ungehinderten Gewinntransfer ins Ausland. Aufgrund der Möglichkeit, 40-60% der Investitionskosten vom zu versteuernden Gewinn abzuziehen, erhalten sie faktisch völlige Steuerfreiheit.

Alle diese Steuergeschenke und Subventionen wollen freilich finanziert sein. In

der Türkei, wie überall, zahlen das die Lohnabhängigen und die Bauern. Für sie wurden in den letzten Jahren die Steuern erhöht und eine Mehrwertsteuer von 10% eingeführt, um den Staatshaushalt zu sanieren, aus dem sich nun die ausländischen Konzerne bedienen.

Der Aufstieg der Türkei zum Urlaubsland vollzieht sich demnach auf der Basis niedriger Löhne, steigender Steuern und der Unterdrückung der linken Opposition. Denn nach wie vor leben heute dort noch Tausende von politischen Gefangenen unter unvorstellbaren Bedingungen in Militärgefängnissen. Tatsache ist auch, daß in der Türkei eine Verfassung und Gesetze existieren, die mit bürgerlich-demokratischen Vorstellungen nichts zu tun haben und die keineswegs Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit und die Möglichkeit zu ungehinderter politischer und gewerkschaftlicher Betätigung gewähren.

Und nicht zuletzt betreibt die Türkei nach wie vor die nationale Unterdrückung der rund 7 Mio Kurden im Südosten ihres Staatsgebiets.

Die Entwicklung des Tourismus baut aber nicht nur darauf auf, sondern sie hat, je mehr sie voranschreitet, ihrerseits wieder Rückwirkungen auf die politische Situation.

Sie trägt vor allem dazu bei, daß die interessierten Kreise des Kapitals in den anderen europäischen Ländern alles tun werden, um die Zustände in der Türkei zu beschönigen, zu rechtfertigen und um der Öffentlichkeit ein falsches, idyllisches Bild vom „Traumland Türkei“ zu zeichnen, das die Realitäten auf den Kopf stellt.

Die Türkei, früher als „kranker Mann am Bosphorus“, als Land des wirtschaftlichen und politischen Chaos im öffentlichen Bewußtsein, ab 1980, zumindest für

Gerangel um die Gunst der Touristen



Demokraten, das Land der Folter und des Militärstiefels, wird zum Land der Sonne, der schönen Landschaften und der Historie.

Auszüge aus den Prospekten der Reiseveranstalter lesen sich so: „Urlaub unter gastfreundlichen Menschen. Vielfältige Landschaften mit Schätzen einer blühenden Kultur. Viele Hotels preiswerter als im letzten Jahr.“ (Air Conti) „Begegnung von Orient und Okzident, idyllische Buchten an türkisblauer Küste.“ (Touropa)

Etwas von der täglichen Armut der Türkei scheint nur ab und zu durch, und dann nur in der Form von vage angedeuteten „Unannehmlichkeiten“ (sanitäre Anlagen u.ä.) oder mangelnden Amüsiermöglichkeiten.

Die oft geäußerte Vermutung, der Tourismus in der Türkei würde das Verständnis für dieses Land und seine Menschen fördern, bestätigt sich nirgendwo. Produziert werden stattdessen Klischees.

Die Türkei-Werbung und der Türkei-Tourismus verstärken das offizielle Bild von der Demokratisierung und Normalisierung. Schließlich war ja auch Bundespräsident Weizsäcker bei Özal und Evren und gratulierte zu den angeblichen politischen Fortschritten.

Wer müßte sich da noch Sorgen machen und sein Gewissen belasten? Der Türkei-Tourismus basiert damit zum Teil auch darauf, daß in den letzten Jahren von den fortschrittlichen Kräften zu wenig getan wurde, um der Demokratisierungspropaganda die wirklichen Fakten und Zusammenhänge gegenüberzustellen.

Hauptsächlich aber existiert er aus demselben Grund, aus dem der Massentourismus in seiner heutigen Form überhaupt entstanden ist.

Millionen in der Bundesrepublik sparen monatlang, um der täglichen Tretmühle

im Betrieb für ein paar Wochen in Richtung Süden entfliehen zu können. Weitere Millionen würden das gerne tun, haben aber nicht das nötige Geld, um ins Ausland zu fahren.

Statistisch gesehen kann ein Arbeiterhaushalt mit zwei Kindern pro Jahr gerade 1.500-1.600 DM für den Urlaub ausgeben (nach Angaben des Statistischen Bundesamtes). Wer es damit bis zum Auslandsurlaub schafft, versucht mit seinem Geld möglichst viel an Zeit und Sonne herauszuschinden, d.h., die billigsten Angebote zu nutzen. Der Zwang durch den Geldbeutel bringt den Urlaub in Bettenburgen, mit Animatoren und überfüllten Stränden hervor.

Arroganz gegenüber dieser Tourismusart ist Fehl am Platz und kann sich entweder der leisten, der seine Villa an der Côte d'Azur hat, oder derjenige, der auf individuellen Abenteuerurlaub gehen kann, weil er, beispielsweise als Student, die nötige Kraft und Initiative dazu aufbringt, was daran liegt, daß er über ein erhöhtes Maß an Freiräumen verfügt. Wer allerdings das ganze Jahr über zwischen Arbeit und der Sorge um die Familie eingespannt ist, hat im Urlaub eher den durchaus verständlichen Wunsch nach seiner Ruhe.

Der Zusammenhang, den der Kapitalismus dabei herstellt, ist der, daß die Abpeisung der hierzulande materiell schlechter Gestellten mittels Pauschal-tourismus einhergeht mit der Ausbeutung der Arbeiter in der Tourismusindustrie der Gastländer, wie sie in der Türkei in zugespitzter Art und Weise erfolgt. Den Gewinn davon haben die Hotelketten und die Reiseveranstalter. Westdeutsche Türkei-Komitees riefen vor zwei Jahren zum Urlaubsboykott auf: „Kein Urlaub im Land der Folter.“ Angesichts der Situation, daß die Mark, wie erwähnt, in der Türkei doppelt soviel wert ist, ist es schwierig, sich damit Gehör zu verschaffen. Zudem ist der direkte politische und ökonomische Wert eines solchen Boykotts begrenzt. Die Regierung in der Türkei wird von westlichen Regierungen und Banken mit Militär- und Wirtschaftshilfe, mit Krediten über die Euromärkte ausgehalten, solange sie politisch und ökonomisch folgsam deren Interessen vertritt.

Aber eins ist richtig: Man muß die Öffentlichkeit damit konfrontieren, was im „Partnerland Türkei“ vorgeht, auf welcher Grundlage dort Neckermann, aber auch viele Industriekonzerne aus der Bundesrepublik ihre Gewinne machen. D.h. auch, Menschen, die dort Urlaub machen wollen, vor die Frage zu stellen, was sie darüber wissen, wie sie zur westdeutschen Militär- und Wirtschaftshilfe stehen, und zum Asylrecht für politisch verfolgte Türken und Kurden.

Und es heißt vor allem, ein paar Über-

legungen darüber anzustellen, was das für eine Gesellschaft ist, die auch noch die Erholung von der täglichen Ausbeutung zur profitträchtigen Massenabpeisung macht und diese angeblich „schönsten Wochen des Jahres“ auf der Grundlage der Verarmung und Entrechtung der Bevölkerung im Gastland veranstaltet.

## Anmerkungen:

- 1) Vgl. tobb – Türkische Wirtschaftswelt, März 1987, S. 12
- 2) Ebd., S. 3
- 3) Vgl. tobb, Januar 1986, S. 13ff.

## Wieder erschienen:



## Anti-AKW Kalender 1988

Der Anti-AKW-Kalender wird diesmal herausgegeben von der Redaktion der »atom«.

## Aus dem Inhalt:

- ★ **Anti-AKW-Widerstand im Baskenland**
- ★ **Kriminalisierung**
- ★ **Kleines AKW-Lexikon**
- ★ **Knapp 1.000 Adressen** von Anti-AKW-Initiativen, Öko-Gruppen, Grünen, Kriminalisierungs-Inis, Öko-Instituten, Filmverleihen, Buchvertrieben etc.
- ★ **Und alles, was sonst so zu einem Taschenkalender gehört:** Kalendarium, Jahresübersicht, Ferientermine, Menstruationskalender, Postgebühren, gute Fotos etc.

224 Seiten A6-Format, 8,50 DM  
Für Wiederverkäufer 30% Rabatt

Bestellungen an: atom  
Postfach 1945, 3400 Göttingen

atom  
Atom Express & Atommittelung

Andreas Krajczek

# Gandhis verspielter Kredit

Vor 40 Jahren, am 15.8.1947, wurde in Indien die britische Flagge eingeholt. Das Land erhielt den Status eines Dominion im britischen Commonwealth und wurde somit zu einer unabhängigen Nation.

Heute nimmt Indien hinsichtlich der absoluten Industrieproduktion den 9. Platz in der Welt ein und verfügt über modernste Produktionsbereiche, wie z.B. die Raumfahrt- und die Atomindustrie. Dementsprechend vermittelt Indiens Premierminister Rajiv Gandhi ein rosiges Bild von Indiens Gegenwart: „Die Wirtschaft zeigt mit einer jährlichen Rate von etwa 5% seit 1980 ein stetiges und kräftiges Wachstum.“<sup>1</sup> „In diesem Jahr haben wir die höchste Wachstumsrate in der Industrie, die wir jemals erreicht hatten, 8,7%.“<sup>2</sup>

Der Schein trägt jedoch. Die Gesamtlage Indiens wird überwiegend von anderen Faktoren bestimmt: z.B. den wachsenden Spannungen im Pandschab und in Assam, den Konflikten zwischen Hindus und Moslems, dem Problem des Kommunismus in fast allen Bundesstaaten, den Dürrekatastrophen in den meisten Landesteilen und der Flutkatastrophe im Osten des Landes. Die Hälfte aller Inder lebt unterhalb der ohnehin schon äußerst spärlich bemessenen offiziellen Armutsgrenze.<sup>3</sup>

Die Neuerungen im wirtschaftlichen Bereich, die der Premierminister den Wählern versprochen hatte, zeigten allerdings einen zweischneidigen Erfolg. Die im 6. Fünfjahresplan (1980-85) festgelegten Sollziele konnten mit einem durchschnittlichen Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 5,2% im Jahr gänzlich erreicht werden. Die Wachstumsrate betrug in der Industrie 5,4% und in der Landwirtschaft 2,7%.

Die weitere Intensivierung der Landwirtschaft führte zur Sicherung der im 6. Planjahr erstmals erreichten Autarkie im Grundnahrungsmittelbereich, so daß zumindest das Produktionsvolumen zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ausreichend ist.<sup>5</sup> Die Liberalisierung der Importbestimmungen kam den Konsumbedürfnissen der städtischen Mittelschichten, der Großbauern und der Bourgeoisie, die etwa 10% der Gesamtbevölkerung ausmachen und zum Teil das traditionelle Wählerpotential des INC bilden, entgegen. Hochwertige Konsumgüter, auf deren Einfuhr bisher Schutzzölle er-

hoben wurden, um die einheimische Industrie vor ausländischer Konkurrenz zu schützen, werden nunmehr verstärkt importiert oder unter Lizenz in Indien gebaut. Die verschärfte Konkurrenzsituation auf dem indischen Binnenmarkt führte aber aufgrund der begrenzten Kaufkraft zu zahlreichen Pleiten in der Kleinindustrie. Mit der Privatisierung von Staatsbetrieben entspricht die Regierung Gandhi den Forderungen der Großbourgeoisie und des Monopolkapitals. Seit Indiens Unabhängigkeit galt ein starker Staatssektor bei Rohstoffen und Schlüsselindustrien als Garant für eine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung. Sie sollte die in den Anfangsjahren der indischen Republik finanziell relativ schwache Großbourgeoisie vor einer Übermacht des Auslandskapitals schützen.



Premier Rajiv Gandhi

erhielt 401 von 544 Sitzen im Parlament (Lok Sabha) und erzielte damit das beste Ergebnis in seiner Geschichte (siehe AIB 2/1985, S. 26ff.).

Die Privatisierungsbestrebungen der indischen Regierung manifestieren sich in dem Ende 1985 vorgelegten 7. Fünfjahresplan für die Jahre 1985-90. Darin sind zum ersten Mal geringere Investitionen im staatlichen Sektor vorgesehen, als in der Privatwirtschaft zu erwarten sind. Zudem wurden die Monopolgesetze gelockert.

Einen weiteren Punkt der Wirtschaftsreform bildet die Steuerreform. Durch die im Finanzhaushalt für 1985 verankerte Senkung der Unternehmens- und Einkommenssteuer, die Abschaffung der Erbschaftssteuer sowie die Erhöhung des Steuerfreibetrages sollten das Ausmaß der Schattenwirtschaft verringert und die Investitionen der Privatwirtschaft gefördert werden. Die dadurch entstandenen Einnahmeverluste von rund 4 Mrd Rupien sollten durch die Erhöhung der Verbrauchssteuern sowie des Ölpreises und einer Fahrpreiserhöhung bei öffentlichen Ver-

kehrsmitteln ausgeglichen werden. Darauf folgten Preiserhöhungen für die subventionierten Grundnahrungsmittel Reis, Weizen und Zucker.

Als die Regierung Ende Januar 1986 trotz des gesunkenen Rohölpreises auf dem Weltmarkt erneut Ölpreiserhöhungen ankündigte, rief dies heftige Proteste in der Bevölkerung hervor, die schließlich in einen Generalstreik mündeten. Daraufhin wurde die Preiserhöhung teilweise zurückgenommen.

Obwohl vom Subventionsabbau und den damit verbundenen Preiserhöhungen die ärmeren Bevölkerungsschichten am härtesten betroffen sind, gingen die Proteste hauptsächlich von den städtischen Mittelschichten aus. Die von der Importliberalisierung erhoffte größere Teilhabe am Konsumgüterangebot wurde durch die Preiserhöhungen für diese Bevölkerungsgruppe nämlich wieder rückgängig gemacht.

Zudem stiegen die Preise für Dünger, Pestizide und Saatgut erheblich, was zu scharfen Protesten der Bauern führte. Da die Abnahmepreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse gleichgeblieben waren, hatten sie drastische Einkommenseinbußen hinzunehmen. Trotz des Widerstandes breiter Bevölkerungsschichten

Anfang der 80er Jahre forderte die Föderation der Indischen Industrie- und Handelskammern (FICCI) erstmals die Öffnung des staatlichen Sektors für die Privatwirtschaft. Die Großbourgeoisie und das Monopolkapital verfügten zu diesem Zeitpunkt bereits über eine starke wirtschaftliche Potenz. So konnten die zwanzig größten indischen Konzerne von 1969-75 ihr Kapital verdoppeln. Sie besaßen 1981 bereits 41,2% der Vermögenswerte aller privaten indischen Kapitalgesellschaften.<sup>6</sup>

Die Privatisierungsbestrebungen der indischen Regierung manifestieren sich in dem Ende 1985 vorgelegten 7. Fünfjahresplan für die Jahre 1985-90. Darin sind zum ersten Mal geringere Investitionen im staatlichen Sektor vorgesehen, als in der Privatwirtschaft zu erwarten sind. Zudem wurden die Monopolgesetze gelockert.

Der neue Wirtschaftskurs Rajivs kommt also der Oberschicht zugute, während der Großteil der Bevölkerung schwere Nachteile in Kauf nehmen muß.<sup>7</sup> Indien, das 1985 mit 35,5 Mrd \$ verschuldet war, erfüllt damit aber auch wesentliche Forderungen des Internationalen Währungsfonds (IMF) für die Gewährung neuer Kredite (vgl. AIB 4/1983, S. 17f.). Ein weiteres Versprechen, das Gandhi bei Regierungsantritt gab, war ein entschlossenes Vorgehen gegen die Korruption. Tatsächlich sorgte er zu diesem Zeitpunkt als „Mr. Clean“ populäre Premierminister dafür, daß etwa 1/3 der bis-



Eine Dürrekatastrophe sucht dieses Jahr 3/4 Indiens heim

gegen den Subventionsabbau blieb die Regierung bei dieser Maßnahme.

Der neue Wirtschaftskurs Rajivs kommt also der Oberschicht zugute, während der Großteil der Bevölkerung schwere Nachteile in Kauf nehmen muß.<sup>7</sup> Indien, das 1985 mit 35,5 Mrd \$ verschuldet war, erfüllt damit aber auch wesentliche Forderungen des Internationalen Währungsfonds (IMF) für die Gewährung neuer Kredite (vgl. AIB 4/1983, S. 17f.). Ein weiteres Versprechen, das Gandhi bei Regierungsantritt gab, war ein entschlossenes Vorgehen gegen die Korruption. Tatsächlich sorgte er zu diesem Zeitpunkt als „Mr. Clean“ populäre Premierminister dafür, daß etwa 1/3 der bis-

herigen Parlamentsmitglieder des INC nicht mehr kandidierte. Und er verweigerte über 1.000 Landtagsabgeordneten und 70 Ministern seiner Partei, die in einem zweifelhaften Ruf standen, eine erneute Kandidatur bei den nächsten Wahlen.

Stattdessen erhielten jüngere Wirtschaftsexperten, die sog. „Computer-Boys“ Einzug ins Parlament. Rajiv entließ zudem den engsten Berater seiner Mutter, R.K. Dhawan, einen für seine Korruption bekannten Politiker. Stattdessen nominierte er Vishwanath Pratab Singh, der als außerordentlich integer galt. Nach dessen Ernennung zum Finanzminister begann eine bis dato in Indien beispiellose Kampagne gegen Wirtschaftsverbrechen.

Hunderte von Geschäftsleuten, Politikern und Filmstars konnten der Steuerhinterziehung oder Devisenvergehen überführt werden. Viele Millionen Rupien „Schwarzer Gelder“ wurden sichergestellt. Allein im Rechnungsjahr 1980/81 soll Schätzungen zufolge der Umfang der Schattenwirtschaft 180 Mrd Rupien betragen haben, das entsprach 16% des Bruttosozialprodukts. Schließlich beauftragte V.P. Singh die US-Detektei Fairfax-Group, ausländi-

ben, daß beim Kauf von Haubitzen des schwedischen Bofors-Konzerns und von bundesdeutschen U-Booten Schmiergelder in Millionenhöhe gezahlt wurden. Premierminister Gandhi ordnete jedoch keine umfassende Untersuchung an, wie dies von V.P. Singh gefordert wurde. Er begann stattdessen eine von der eigenen Partei getragene Hetzkampagne gegen den Verteidigungsminister, an deren Ende der Rücktritt V.P. Singhs im April d.J. und sein Ausschluß aus dem INC stand. Gemeinsam mit anderen ausgeschlossenen INC-Führern wirbt er auf der Rechten und der Linken für eine politische Alternative zur Kongreß-Regierung.

Im Zusammenhang mit der Korruptionsaffäre traten innerhalb weniger Monate fünf Minister zurück, so daß im Juli d.J. eine Kabinettsumbildung erforderlich wurde.<sup>8</sup> Rückschläge mußte Gandhi auch bei seinen Bemühungen hinnehmen, die regionalen Konflikte im Lande zu entschärfen. Obwohl er zu Beginn seiner Amtszeit mit dem Abschluß von Verträgen über die Unionsstaaten Pandschab und Assam scheinbar Erfolg hatte, konnten sie das Problem ethnischer Gegensätze nicht nachhaltig lösen (siehe AIB 7-8/1984, S. 70ff.).

Den Pandschab-Vertrag, der u.a. Gebietsaustausche zwischen Haryana und dem Pandschab regeln sollte, mußte Gandhi auf Druck der Staatsregierung Haryanas, die sich übervorteilt sah, aufgeben. Dies gab den extremistischen Sikh-Bewegungen neuen Auftrieb und führte zu weiteren Terroranschlägen in diesem Bundesstaat.<sup>9</sup> Regionale Nationalitäten- und religiöse Konflikte bestehen in den meisten der 22 indischen Bundesstaaten. In vielen Fällen wird dabei die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den erbärmlichen sozialen Bedingungen von der lokalen Großbourgeoisie zur Durchsetzung ihrer Interessen mißbraucht.

48% der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze. Etwa 300 Mio Inder müssen täglich ums Überleben kämpfen. 227.000 Dörfer verfügen über kein Trinkwasser. Offiziellen Angaben zufolge sind 100-120 Mio Menschen arbeitslos oder chronisch unterbeschäftigt.<sup>10</sup> Die große Dürreperiode, von der 2/3 Indiens in diesem Jahr betroffen waren, sowie die Überschwemmungen im Osten des Landes führten zu beträchtlichen Einbußen in der Landwirtschaft und verschlechtern so das Los der indischen Bevölkerungsmehrheit. Dessenungeachtet sieht die Haushaltsentwurf für 1987/88 eine Steigerung des Verteidigungshaushalts um 43% auf umgerechnet 18,2 Mrd DM vor.<sup>11</sup>

Im Gegensatz zu den innenpolitischen



Veränderungen während der Amtszeit Gandhis steht die Kontinuität in der Außenpolitik. Rajiv folgte der von Nehru und seiner Mutter eingeschlagenen Linie konsequenter Blockfreiheit. Mit der Beteiligung an der Sechsstaaen-Initiative gegen das atomare Wettrüsten und die Militarisierung des Weltraums (Argentinien, Mexiko, Schweden, Griechenland, Tansania, Indien) leistet Indien einen weiteren wichtigen Beitrag in seiner aktiven Friedenspolitik. Außerdem forcierte Gandhi die Süd-Süd-Zusammenarbeit im Rahmen der Südasiatischen Vereinigung für Regionale Zusammenarbeit (SAARC), an der neben Indien Pakistan, Bangladesch, Sri Lanka, Nepal, Bhutan und die Malediven beteiligt sind. Inhalte dieses Kooperationsabkommens sind die Koordination der Handels- und Wirtschaftspolitik sowie u.a. gemeinsame Forschungsprojekte.

**Die Opposition ist aufgrund ihrer Zerstrittenheit nicht in der Lage, die Regierung zu gefährden**

Rajivs innenpolitische Mißerfolge sowie der im INC zunehmende Hindu-Chauvinismus führten zum Verlust traditioneller Wählerpotentialen, wie z.B. in den städtischen Mittelschichten und bei der größten religiösen Minderheit in Indien, den Moslems. Sozial weit unten rangierende Gruppen, deren Lage sich durch Rajivs Wirtschaftspolitik weiter verschlechterte, haben eigene Parteien gegründet, wie z.B. die Parias (Unberührbaren) die Partei Bahujan Samaj. Dies alles führte zu empfindlichen Wahlniederlagen des INC. Seit März 1985 – drei Monate nach dem grandiosen Erdbeben – konnte die Partei keinen überzeugenden Wahlerfolg mehr erzielen. Die Regionalwahlen in Assam im Dezember 1985 gingen an die neugegründete Regionalpartei Asom Gana Parishad (AGP) verloren. Im Herbst 1985 überließ der INC der gemäßigten Sikh-Partei Akali Dal fast kampflos den Wahlsieg im Pandschab. Anfang 1987 folgten schwere Verluste bei den Wahlen in Kerala und Westbengalen. In Kerala siegte die Demokratische Front unter der Führung der Kommunistischen Partei Indiens (Marxistisch) (CPI(M)) über das vom INC angeführte Wahlbündnis und konnte so die bei den vorherigen Wahlen verlorene Regierung wieder zurückgewinnen. In Westbengalen baute das um die CPI(M) gruppierte Bündnis der Linksparteien seine Mehrheit weiter aus. Lediglich in Kaschmir blieb dem INC aufgrund einer Koalition mit der regionalistischen

Partei Islamische (Farook Abdullah) ligung erhalten. Im Juni d.J. folgte schwerste Niederlage bei den Wahlen zur in Haryana. Dort e von 87 Parlamente Koalition der Rec und Bharatiya Ja übernahm. Diese W wegen besonders die Zentralregierun und soziale Entwic Nähe zur Hauptst: Bundesstaat beson Diese politische schließlich zu hefti, nerhalb der Kongp u.a. der autoritäre l und der Mangel an mokratie gerügt. Se: Wahlen zu Parteiär. Die Schwäche des bürgerlichen Oppo einen mangels einer grammatischen Alt und zum INC und z ihrer Zerstrittenhei her nicht auszunut: regierung ernsthaft: Auch die komm CPI(M) und CPI, di ne relativ stark sin nur an die 10% de vereinigen können nicht in der Lage, d dem Sattel zu heb CPI/M und CPI, die gierung trotz der A schaft- und Sozial der Gefahr einer De durch imperialistisc gen, ihre Position geändert und eine w ausgeschlossen. Die beiden komm

★★★★★★★★

**NEUERSCHEIN**

PHILIP

**DEMOKRATIE AUS WUND**

Interview mit  
Essays

WURF

★★★★★★★★

Für die Vermittlung eines Neu-Abonnements bzw. für ein Geschenk-Abonnement gibt es bei uns eine der folgenden Prämien:

- ★ Rainer Falk: **Nelson Mandela**. Biographisches Portrait mit Selbstzeugnissen. 288 Seiten, 12,80 DM
- ★ Ernesto Che Guevara: **Der neue Mensch**. 192 Seiten, 12,80 DM
- ★ Ernesto Che Guevara: **Guerillakampf und Befreiungsbewegung**. 216 Seiten, 14,80 DM
- ★ Bahrmann, Jacobs, Links: **Killerkommando**. Schwarzbuch: CIA und Contra. 216 Seiten, 16,80 DM
- ★ Dieter Boris (Hrsg.): **Schuldenkrise und Dritte Welt**. Stimmen aus der Peripherie. 240 Seiten, DM 14,80
- ★ Adrian Geiges: **China im Aufbruch**. Stationen einer Reise. 272 Seiten, 14,80 DM
- ★ Edith Laudowicz (Hrsg.): **Befreites Land – Befreites Leben?** Frauen in Befreiungsbewegungen und Revolutionen. 304 Seiten, 16,80 DM
- ★ Edgar Gärtner: **Grünbuch Ökologie V**. Ein Jahrbuch. Chronik laufender Umweltskandale. ca. 260 Seiten, 14,80 DM
- ★ **Wir Frauen**, Frauenkalender '88, herausgegeben von der Demokratischen Fraueninitiative



Bitte mit Postkartenporto freimachen

**AIB**  
Die Dritte-Welt-Zeitschrift  
LeserInnenservice  
Postfach 51 08 68  
5000 Köln 51

Ich bitte um Zusendung von Probe-exemplaren an:

(Name) \_\_\_\_\_  
 (Straße/Hausnummer) \_\_\_\_\_  
 (Ort) \_\_\_\_\_  
 (Name) \_\_\_\_\_  
 (Straße/Hausnummer) \_\_\_\_\_  
 (Ort) \_\_\_\_\_  
 (Name) \_\_\_\_\_  
 (Straße/Hausnummer) \_\_\_\_\_  
 (Ort) \_\_\_\_\_

Ich bestelle:

- ein AIB-Normal-Abo
- ein AIB-Förder-Abo
- ein AIB-Probier-Abo
- ab Nr. \_\_\_\_\_ / ab sofort.

Jahresabo: Inland 29 DM (zzgl. 4 DM Porto); Ausland normal 29 DM (zzgl. 10 DM Porto); Luftpost 29 DM (zzgl. 25 DM Porto); Förderabo (50 DM oder mehr): \_\_\_\_\_ DM. Kündigung nur zum Jahresende, spätestens bis zum 15. November.

Probier-Abo: 4 Ausgaben für 10 DM; das Probier-Abo wird nicht automatisch verlängert, d. h. es muß nicht gekündigt werden.

Gewünschte Zahlweise (bitte ankreuzen):

- Bankeinzug. Die Ermächtigung erteile ich hiermit bis auf Widerruf.

Mein Bank-/Postscheckkonto bei \_\_\_\_\_

in \_\_\_\_\_

Kto.-Nr. \_\_\_\_\_ BLZ \_\_\_\_\_

- Rechnung

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße

\_\_\_\_\_  
Beruf

\_\_\_\_\_  
Postleitzahl, Ort, Nr. des Zustellpostamtes

\_\_\_\_\_  
Tel.

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

\_\_\_\_\_  
Datum

**Vertrauensgarantie:** Mir ist bekannt, daß ich diese Bestellung ohne Angabe von Gründen innerhalb von 14 Tagen bei AIB, Gottesweg 54, 5000 Köln 51, schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Ich bestätige dies durch meine 2. Unterschrift.

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

\_\_\_\_\_  
Datum

**Freiheit für Nelson Mandela**



**Ich fordere die sofortige Freilassung des ANC-Führers Nelson Mandela und aller anderen politischen Gefangenen!**

**I demand the immediate release of ANC leader Nelson Mandela and all other political prisoners!**

(Ort und Datum)

(Unterschrift)

# chenken

er...

ue/n Abonnenten/in nennen

h: **Abokarte** in der Heftmitte  
 rebildeten aktuellen Dritte-  
 die vollständige Liste anfor-  
 uch wird sofort ausgeliefert  
**ngsvollmacht**) oder nach  
 on 29 DM (zzgl. 4 DM Porto).



schütt  
 ter der Türkei  
 nder schlagen  
 se in den Iran  
 eis  
 14,80 DM

Ernesto Che Guevara  
**Kubanisches Tagebuch**  
 Weltkreis  
 302 Seiten, 16,80 DM

Veränderungen während der Amtszeit Gandhis steht die Kontinuität in der Außenpolitik. Rajiv folgte der von Nehru und seiner Mutter eingeschlagenen Linie konsequenter Blockfreiheit. Mit der Beteiligung an der Sechsstaa-ten-Initiative gegen das atomare Wettrüsten und die Militarisierung des Weltraums (Argentinien, Mexiko, Schweden, Griechenland, Tansania, Indien) leistet Indien einen weiteren wichtigen Beitrag in seiner aktiven Friedenspolitik.

Außerdem forcierte Gandhi die Süd-Süd-Zusammenarbeit im Rahmen der Südasiatischen Vereinigung für Regionale Zusammenarbeit (SAARC), an der neben Indien Pakistan, Bangladesch, Sri Lanka, Nepal, Bhutan und die Malediven beteiligt sind. Inhalte dieses Kooperationsabkommens sind die Koordination der Handels- und Wirtschaftspolitik sowie u.a. gemeinsame Forschungsprojekte.

**Die Opposition ist aufgrund ihrer Zerstrittenheit nicht in der Lage, die Regierung zu gefährden**

Rajivs innenpolitische Mißerfolge sowie der im INC zunehmende Hindu-Chauvinismus führten zum Verlust traditioneller Wählerpotentiale, wie z.B. in den städtischen Mittelschichten und bei der größten religiösen Minderheit in Indien, den Moslems. Sozial weit unten rangierende Gruppen, deren Lage sich durch Rajivs Wirtschaftspolitik weiter verschlechterte, haben eigene Parteien gegründet, wie z.B. die Parias (Unberührbaren) die Partei Bahujan Samaj.

Dies alles führte zu empfindlichen Wahlniederlagen des INC. Seit März 1985 – drei Monate nach dem grandiosen Erdbeben des INC bei den Parlamentswahlen – konnte die Partei keinen überzeugenden Wahlerfolg mehr erzielen. Die Regionalwahlen in Assam im Dezember 1985 gingen an die neugegründete Regionalpartei Asom Gana Parishad (AGP) verloren. Im Herbst 1985 überließ der INC der gemäßigten Sikh-Partei Akali Dal fast kampflos den Wahlsieg im Pandschab.

Anfang 1987 folgten schwere Verluste bei den Wahlen in Kerala und Westbengalen. In Kerala siegte die Demokratische Front unter der Führung der Kommunistischen Partei Indiens (Marxistisch) (CPI(M)) über das vom INC angeführte Wahlbündnis und konnte so die bei den vorherigen Wahlen verlorene Regierung wieder zurückgewinnen.

In Westbengalen baute das um die CPI(M) gruppierte Bündnis der Linksparteien seine Mehrheit weiter aus. Lediglich in Kaschmir blieb dem INC aufgrund einer Koalition mit der regionalistischen

Partei Islamische (Farook Abdullah) ligung erhalten. Im Juni d.J. folgte schwerste Niederlage bei den Wahlen zu in Haryana. Dort von 87 Parlament Koalition der Rec und Bharatiya Ja übernahm. Diese W wegen besonders die Zentralregierung und soziale Entwic Nähe zur Hauptst Bundesstaat beson Diese politische schließlich zu hefti nerhalb der Kong u.a. der autoritäre und der Mangel an mokratie gerügt. Se Wahlen zu Parteiä: Die Schwäche des bürgerlichen Oppc einen mangels einer grammatischen Al und zum INC und z ihrer Zerstrittenhe her nicht auszunut regierung ernsthaft Auch die komm CPI(M) und CPI, d ne relativ stark sin nur an die 10% d vereinigen können nicht in der Lage, c dem Sattel zu heb CPI/M und CPI, di gierung trotz der / schafts- und Sozia der Gefahr einer De durch imperialistis gen, ihre Position geändert und eine v ausgeschlossen. Die beiden komm

★★★★★★★  
 ★ **NEUERSC** ★  
 ★ PHILI ★  
 ★ **DEMO** ★  
 ★ **AUS I** ★  
 ★ **WUND** ★  
 ★ literarische und Essays ★  
 ★ WUP ★  
 ★★★★★★★

Bitte mit Postkartenporto freimachen

**AIB**  
 Die Dritte-Welt-Zeitschrift  
 LeserInnenservice  
 Postfach 51 08 68  
 5000 Köln 51

Der/Die umseitig aufgeführte neue AIB-AbonnentIn wurde von mir

Mein Name: \_\_\_\_\_

Meine Adresse: \_\_\_\_\_

Ich möchte folgende **Prämie** aus dem AIB-Angebot:

70 PF

P. W. Botha  
 Union Buildings  
 Pretoria  
 SOUTH AFRICA

Absender: \_\_\_\_\_

# Wir verschenken Bücher . . .

. . . an alle, die uns eine/n neue/n Abonnenten/in nennen oder das AIB verschenken.

Das Ganze ist denkbar einfach: **Abokarte** in der Heftmitte ausfüllen, eines der unten abgebildeten aktuellen Dritte-Welt-Bücher angeben (oder die vollständige Liste anfordern) und abschicken. Das Buch wird sofort ausgeliefert (bei Erteilung einer **Abbuchungsvollmacht**) oder nach Bezahlung des Abopreises von 29 DM (zzgl. 4 DM Porto).



Adrian Geiges  
**China im Aufbruch**  
 Stationen einer Reise  
 Weltkreis  
 272 Seiten, 14,80 DM

Peter Schütt  
**. . . wenn fern hinter der Türkei die Völker aufeinander schlagen**  
 Bericht einer Reise in den Iran  
 Weltkreis  
 240 Seiten, 14,80 DM

Ernesto Che Guevara  
**Kubanisches Tagebuch**  
 Weltkreis  
 302 Seiten, 16,80 DM

Ulrich Rupp

## Der Frieden rückt in weite Ferne

Das am 29. Juli d.J. zwischen Sri Lanka und Indien geschlossene Abkommen zur Beendigung des Bürgerkrieges (siehe AIB 8/1987, S. 54 und 9/1987, S. 16f.) ist Ende Oktober d.J. fast nicht mehr das Papier wert, auf dem es unterzeichnet wurde.

Waren es bis zum Stichtag die srilankischen Soldaten, die in mehreren Feldzügen die tamilische Guerilla vernichten wollten – ein Unterfangen, von dem sie erst auf indischen Druck hin abließen –, so scheinen nun die auf 20.000 Mann aufgestockten indischen Truppen dies für die srilankische Armee erledigt zu haben.

In einer knapp dreiwöchigen, erbitterten Schlacht um die fast ausschließlich von Tamilen bewohnte nördliche Jaffna-Halbinsel sind die Befreiungstiger von Tamil Eelam (LTTE) dezimiert worden. 700 ihrer Kämpfer sind gefallen, 500 sollen in Gefangenschaft geraten sein.

Auf indischer Seite fanden 200 Mann den Tod, 800 wurden verwundet. Die 100 toten Zivilisten nehmen sich fast noch als gering aus, wenn man die Härte der Kämpfe, die auch unter Einsatz schwerer Waffen geführt wurden, bedenkt.

Das Scheitern der Friedensbemühungen hat mehrere Gründe. Von vorneherein war das Abkommen über die Köpfe der meisten Konfliktparteien hinweg geschlossen worden. Die regierende Vereinigte Nationalpartei (UNP) stimmte der Übereinkunft nur unter indischem Druck zu. Die oppositionelle Sri Lanka Freiheitspartei (SLFP) und der buddhistische Klerus sprachen vom Ausverkauf nationaler Interessen.

Die extrem nationalistische Volksbefreiungsfront (JVP) griff zu bewaffneten Aktionen, um das Abkommen zu sabotieren. Ihr werden die Urheberschaft des Bombenanschlags auf das Parlament Sri Lankas Mitte August d.J. ebenso angelastet wie Anschläge auf Institutionen und Mitglieder der Kommunistischen Partei Sri Lankas (CPSL), die, wie andere Linksparteien auch, das Abkommen begrüßt hatte.

Die LTTE, die an den Verhandlungen nicht beteiligt worden waren, lehnten das Abkommen zunächst ab und zögerten die Waffenübergabe hinaus. Dies taten sie auch, weil sie fürchteten, die srilankische Armee könnte Terrorüberfälle von den Militärcamps aus verüben, die sie



Tamilische und singhalesische Zivilisten sind die Hauptleidtragenden des Krieges

laut Abkommen in der Ostprovinz nicht oder nur zum Teil aufgeben mußte. Dort wo ein Rückzug stattfand, war ein verstärktes Auftreten der JVP zu bemerken. Außerdem ging die Besiedlung der vormals tamilischen Gebiete durch singhalesische Familien unvermindert weiter. Damit hofft die Regierung längerfristig die Bevölkerungszusammensetzung derart verändern zu können, daß bei einem Referendum im Jahr 1988 die Zusammenlegung der Nord- und Ostprovinz unter tamilischer Verwaltung abgelehnt würde.

Auch sahen die LTTE in dem Maße keine Veranlassung zur vollständigen Waffenübergabe, wie die srilankische Regierung nicht alle politischen Gefangenen freigelassen hatte.

Dennoch haben die LTTE durch ihre nationalistische Politik mit dazu beigetragen, daß das Abkommen scheitern mußte. Sie suchten nämlich in der Ostprovinz, in der sie im Gegensatz zur Nordprovinz nicht über große Verankerung verfügten, ebenfalls ihre Hegemonie durchzusetzen.

Mitte September schlugen die LTTE – wie schon zwischen Frühjahr und Dezember 1986 – gegen andere tamilische Organisationen, die Befreiungsfront von Tamil Eelam (TELO), die Revolutionäre Volksbefreiungsfront von Eelam (ERPLF) und die Volksbefreiungsfront von Tamil Eelam (PLOT), los.

Sie hatten unter den Bedingungen des Abkommens bereits damit begonnen, sich auf den politischen Kampf vorzubereiten. Sie hatten Büros sowohl in der Ostprovinz als auch in der Nordprovinz eröffnet und bedrohten dort die Vorherrschaft der LTTE. Außerdem traten sie im Unterschied zu den LTTE für die Zusammenarbeit mit der singhalesischen Linken ein und brachten auch der Rückkehr geflohener Singhalesen nicht die Ablehnung entgegen wie die LTTE. Auch gegen Angehörige der moslemisch-tamilischen Bevölkerungsgruppe wurden Gewaltakte verübt. Dahinter stehen offenbar Unterschiede in den politischen Forderungen der Moslems, von denen ein Teil ein autonomes moslemisches Gebiet fordert und ein anderer den Anschluß an die Nordprovinz.

Während der Kämpfe starben über 100 Menschen und sie hatten zur Konsequenz, daß sich die LTTE Ende September im provisorischen Regierungsrat für die Nord- und Ostprovinz mit 7 von 12 Sitzen eine Mehrheit sichern konnten. Einen weiteren Sitz erhielt die mit den LTTE verbündete Revolutionäre Studentenorganisation von Eelam (EROS). Je zwei Sitze entfielen auf die singhalesische und moslemische Bevölkerungsgruppe.

Zum endgültigen Bruch des Abkommens kam es, als Anfang Oktober 17 durch die srilankische Marine aufgebrachte LTTE-

Mitglieder, entgegen den Amnestiebestimmungen, von Jaffna aus zum Verhör nach Colombo gebracht werden sollten. Sie entzogen sich durch kollektiven Selbstmord dieser Verbringung.

Dies nahmen die LTTE zum Vorwand, in einem zweitägigen Rachefeldzug 200 Menschen, meist Zivilisten zu massakrieren. Dies wiederum war dann der Anlaß für die indischen Truppen, eine Großoffensive gegen die LTTE einzuleiten.

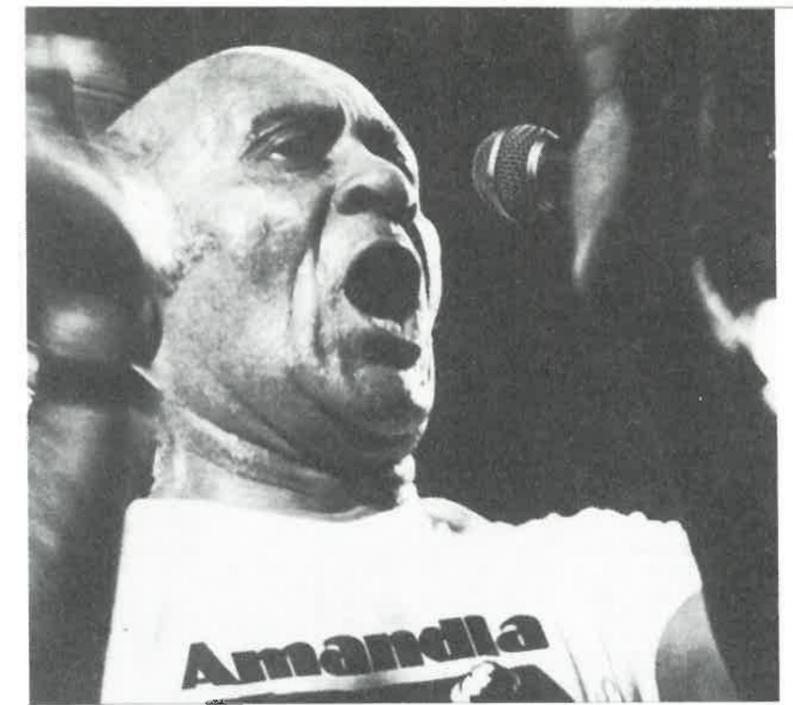
Es ist müßig, darüber nachzudenken, was hätte verhindert werden können, hätten die indischen Truppen von Anfang an und konsequent für die Einhaltung des Abkommens durch alle Beteiligten gesorgt. Doch durch ihre Duldung von Übergriffen und Massakern trägt sie ein gehöriges Maß an Mitschuld.

Ihr Ziel einer Befriedung der Insel dürfte mit dem Vorgehen gegen die LTTE in noch weitere Ferne gerückt sein. Die 1.200 Kämpfer der LTTE, die aus dem Kessel von Jaffna flüchten konnten, dürften jetzt nur noch schwerlich von einer unparteiischen Position Indiens überzeugt werden können.

Ein Amnestie- und Verhandlungsangebot des indischen Premierministers Rajiv Gandhi für den Fall, daß sie die Waffen niederlegen und das Friedensabkommen akzeptieren, haben die LTTE bisher ignoriert. Vielmehr ist damit zu rechnen, daß die indischen Truppen in einen langwierigen Guerillakrieg verstrickt werden. Diese Situation dürfte zudem in den nächsten Monaten Anlaß bieten, den Ausnahmezustand weiter zu verlängern und die Ausschaltung wesentlicher demokratischer Grundrechte und -freiheiten beizubehalten. Auch ist an eine Aufhebung des Antiterrorismusgesetzes (PTA), das die Verhaftung bis zu 18 Monaten ohne Anklage erlaubt, nicht zu denken.

Unter diesen Bedingungen ist es fraglich, ob die für Anfang Dezember d.J. geplanten Gespräche von Geldgebern Sri Lankas zustande kommen, bei denen über die Vergabe von 600 Mio \$ verhandelt werden soll. Sri Lanka benötigt das Geld dringend zum Aufbau der ruinierten Wirtschaft und zerstörten Infrastruktur, zur Unterstützung der beschäftigungsintensiven Klein- und Mittelindustrie sowie zur Schaffung neuer Arbeitsplätze. Seit 1985 ist die Arbeitslosigkeit nach offiziellen Angaben von 12% auf 17% gestiegen. Der Gesamtschaden für die srilankische Wirtschaft wird auf 1,6 Mrd \$ geschätzt.

Nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Situation im südlichen indischen Bundesstaat Tamil Nadu, wo es Ende Oktober d.J. zu ersten Sympathieundgebungen für die LTTE kam, bei denen über 3.000 Menschen verhaftet wurden, ist also der Sieg der indischen Truppen über die LTTE nur ein Pyrrhussieg.



## James Madhlope Phillips ist tot

James Madhlope Phillips ist im Alter von 67 Jahren in London gestorben.

Er hat als Sänger und Lehrer vieler Chöre in aller Welt die Lieder des unterdrückten südafrikanischen Volkes weltweit bekannt gemacht. Seine Lieder bereicherten die Solidaritätsbewegung mit dem Widerstand in Südafrika, schufen ihr ein neues Medium des Ausdrucks, das um Verständnis und Anteilnahme wirbt.

Wer ein Konzert mit James Madhlope Phillips und einem seiner Chöre erlebte, spürte: Hier wird nicht nur gesungen. Sein Einsatz auf der Bühne war geprägt von dem Willen, für die Abschaffung der Apartheid mitzukämpfen. Der Wille zur Befreiung wurde faßbar gerade auch für jene, die sich in Solidarität mit dem Volk Südafrikas engagieren. Konzerte mit ihm gaben Mut und Kraft, in dem manchmal ermüdenden politischen Alltag weiterzumachen.

„James Madhlope Phillips wurde 1919 in Südafrika geboren. 1954 ging er nach London ins Exil, nachdem ein Jahr zuvor der faschistische Bann über ihn verhängt worden war, der ihm jede politische und soziale Tätigkeit, jeden Wohnungswechsel und jeden Kontakt mit mehr als zwei Menschen verbot.

James hatte seine Schulausbildung, die er durch Arbeit finanzierte, und eine Lehre aufgrund von Rassengesetzen abbrechen müssen. 1938 wurde er Textilarbeiter und aktiver Gewerkschafter. 1941 war er zunächst Mitbegründer, später Schatzmeister, Vizepräsident und Präsident des südafrikanischen Gewerkschaftskongresses SACTU, dessen Vorsitzender er später im Londoner Ausschuß wieder werden sollte.

Er wurde mehrmals wegen gewerkschaftlicher Tätigkeiten verhaftet, zuletzt 1952 zusammen mit Nelson Mandela, Walter Sisulu, Yusuf Dadoo u.a. während einer gegen die Rassengesetze gerichteten Kampagne des ANC, dessen Mitglied er war. James wurde u.a. vorgeworfen, er animiere die Menschen zum SINGEN.“

„James erzählte gern von seiner Heimat, und er konnte sehr freundlich davon sprechen, von

seiner Familie, den Kinderspielen 'Schwarze gegen Weiße', wo die Grenzen zwischen Spiel und Ernst fließend waren, und mit größtem Vergnügen konnte er von seinem elenden, erzwungenen Dasein als Tagedieb erzählen.

Schweigsam und bedrückt wurde er, kam die Sprache auf seine ersten Jahre im Exil. Ohne Paß illegal aus dem damals noch zum Commonwealth gehörenden Südafrika ausgereist, traf er in England ein, staatenlos, heimatlos, ohne Arbeit und einsam – das gewöhnliche Schicksal des Exilanten. Wieder mußte er sich mit Jobs durchschlagen, erst vor wenigen Jahren hatte er sich eine bescheidene Rente im kapitalistischen England erarbeitet.“ (Aus einem Nachruf des Bremer Chors „Die Zeitgenossen“ und der Gruppe „Argus“, mit denen James Madhlope Phillips zusammenarbeitete.)

Die letzten Jahre nutzte er, um die Lieder Südafrikas aufzuzeichnen und gemeinsam mit anderen in der ganzen Welt bekannt zu machen. Diese Jahre fielen mit dem Erstarken des Befreiungskampfes in Südafrika zusammen. „Seine“ Lieder wurden auch wieder in den Straßen des Apartheidstaates selbst gesungen. James Madhlope Phillips hoffte wie so viele ins Exil getriebene Freiheitskämpfer Südafrikas, noch einmal zurückkehren zu können – in ein von Rassismus und Apartheid befreites Land.

Er sah seine Aufgabe darin, mit seinen Fähigkeiten den Kampf in Südafrika zu unterstützen, von außen Druck zu machen für das gemeinsame Ziel: die Freiheit seines Landes.

Für die nächsten Jahre hatte er Pläne, noch mehr von der Kultur seines Volkes bekannt zu machen. Er wollte ein neues Programm mit den Chören erarbeiten, die seine Lieder aufgenommen hatten, und neue Freunde gewinnen.

James Madhlope Phillips war ein Kämpfer für die Freiheit seines Volkes. Seiner zu gedenken heißt, für die Beseitigung der Apartheid einzutreten.

Marianne Kolter

Günter Schucher

# Keine Konflikte mit der Dritten Welt?



Das Entwicklungsland China sieht sich als Teil der Dritten Welt

„Das sozialistische China gehört zur Dritten Welt.“<sup>1</sup> Diese Positionsbestimmung gilt seit 1949.

Seitdem hat die Dritte-Welt-Politik der VR China verschiedene Wandlungen durchgemacht. Konstant geblieben ist die generelle Ausrichtung der Außenpolitik auf diesen Teil der Welt. Mit der Neudefinierung ihres Status gegenüber den USA und der UdSSR Anfang der 80er Jahre begann die VR China auch ihre Dritte-Welt-Politik neuzubestimmen.

Trotz Öffnung zur westlichen Technologie und Normalisierung mit den sozialistischen Ländern fühlt sich China weiterhin mit der Dritten Welt eng verbunden. Es „sieht in der Solidarität und Zusammenarbeit mit der Dritten Welt einen grundlegenden Ausgangspunkt seiner Außenpolitik“, versicherte Vize-Außenminister Qian.<sup>2</sup> Die Gemeinsamkeiten wurden auf verschiedenen Reisen chinesischer Politiker herausgestrichen und mit den Worten: „keine grundlegenden Interessenkonflikte“ zusammengefaßt.

Alle würden gegen Imperialismus, Kolonialismus und Rassismus kämpfen, gegen die Hegemonialpolitik der Großmächte und für Selbstbestimmung eintreten, sich für die Wahrung des Weltfriedens einsetzen, für die Einheit der Dritten Welt sein, die Bestrebungen für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung unterstützen, für konkrete Maßnahmen für die Süd-Süd-Zusammenarbeit plädieren und die bilateralen Beziehungen entwickeln wollen. China stellt also nicht mehr den

eigenen „Modell“-Charakter in den Vordergrund und weist Vorwürfe, „Führer der Dritten Welt“ sein zu wollen, entschieden zurück.

Kriterium für die Beziehung zu einem Land ist nicht mehr der Grad des Antisowjetismus der jeweiligen Regierung – erinnert sei nur an das Lob für Pinochet und Numeiri. An seine Stelle ist der Kampf gegen die Hauptkräfte, die in der Gegenwart die friedliche Koexistenz aller Länder gefährden, getreten: Imperialismus, Hegemonismus und Kolonialismus.

Auch die USA werden kritisiert. Zur Stärkung der antihegemonistischen Kräfte befürwortet China die Bildung regionaler Zusammenschlüsse. Dies entspricht der These von der zunehmenden Multipolarität der Welt.

Die diplomatischen und politischen Beziehungen wurden aktiviert (durch Reisen, Einladungen und Konferenzen) und die Unterstützung für die Gruppe der 77 und die Nichtpaktgebundenenbewegung verstärkt.

China befürwortet den Nord-Süd-Dialog und ruft die entwickelten Länder entschieden zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen zu den Entwicklungsländern auf, um die weitere Verschlechterung von deren wirtschaftlicher und sozialer Situation zu stoppen. Allerdings wurde der Hauptakzent wieder auf die „Selbsthilfe“, die Süd-Süd-Beziehungen gelegt.

Die Handelsbeziehungen wurden ausgeweitet, nehmen sich aber im Vergleich zum gesamten Außenhandel weiterhin

bescheiden aus. Chinas Öffnungspolitik, so Ministerpräsident Zhao, wende sich sowohl an die entwickelten als auch an die Entwicklungsländer.

Ein wesentliches Problem im Außenhandel mit der Dritten Welt ist die stark positive Zahlungsbilanz der VR China. 1985 exportierte die VR China für 13,6 Mrd \$ Waren in die Entwicklungsländer und importierte Waren im Wert von 9,8 Mrd \$. Dies entsprach 49,3% der Ausfuhr und 22,9% der Einfuhr. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß Hongkong (die entsprechenden Anteile betrugen 26,2% bzw. 11,2%) ebenso wie Südkorea, Taiwan und Singapur zur Dritten Welt gerechnet werden.<sup>3</sup>

Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang, daß die VR China seit der Öffnung nach außen aufgrund der Struktur ihrer Exportwaren (und mit billigen Arbeitskräften) als starker Konkurrent der Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt auftritt. Und auch in den internationalen Finanzinstitutionen konkurriert China – auf seinen Dritte-Welt-Status und ihr niedriges Pro-Kopf-Einkommen verweisend – mit den kleinen und mittleren Ländern.

Entwicklungshilfe wird nicht mehr für „revolutionäre Zwecke“ instrumentalisiert, sondern als Bestandteil der Süd-Süd-Zusammenarbeit betrachtet. China will zur geforderten „Entwicklung“ beitragen.

Zwar nahm die Hilfe seit den 70er Jahren um ca. die Hälfte ab, aber erstens ist China (nach der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC)) immer noch der größte Geber aus der Dritten Welt, und zweitens wurden zwei der größten Empfängerländer gestrichen: Albanien und Vietnam. Die Hilfe wurde entideologisiert und – ohne Ansehen der Region oder des Entwicklungsstandes (bei einer leichten Schwerpunktverlagerung von Afrika nach Lateinamerika seit 1985) – auf mehr Länder verteilt.

Die Hilfsprojekte wurden generell verkleinert, so daß sie besser den eigenen finanziellen und technischen Möglichkeiten entsprachen. Die finanziellen Konditionen sind immer noch großzügig, allerdings wurde häufig von Krediten auf technische Hilfe, Joint Ventures und „Verleih“ von Arbeitskräften umgestellt. Die Projekte konzentrieren sich auf die Bereiche Landwirtschaft, Leichtindustrie, Gesundheits- und Bildungs-

wesen sowie auf die Infrastruktur.

Die Prinzipien der Hilfe sind der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zufolge: gegenseitiger Vorteil, Effizienz und mäßige Investitionskosten, was den Bedürfnissen der Empfängerländer entspreche. Die Höhe der Hilfe betrug 1980 334 Mio \$ (= 0,12% des Bruttonationalprodukts), 1984 186 Mio \$ (= 0,07%) und 1985 168 Mio \$ (= 0,06%).<sup>4</sup>

China hat die Forderungen der Dritten Welt (z.B. die nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung) zu eigenen erklärt und beteiligt sich aktiv an der Suche nach Lösungen für die tiefgehenden Schwierigkeiten der Entwicklungsländer.<sup>5</sup> Die VR China befürwortet die Schaffung kernwaffenfreier Zonen in der Dritten Welt.

In der Schilderung der Probleme der Dritte-Welt-Länder (vor allem der ökonomischen) wie auch in den Forderungen gibt es damit zwar zahlreiche Parallelen zu den sozialistischen Ländern (am deutlichsten wird dies in der Doktrin „Frieden und Entwicklung“). Es kommt aber – wie im Kampf für den Frieden – nicht zu koordinierten Aktivitäten, da die Analyse der politischen Ursachen zu gänzlich anderen Ergebnissen führt.

Zwar ist die Unterstützung eines Landes durch die UdSSR kein Grund mehr für die Volksrepublik, Beziehungen abzulehnen oder die Regierung zu bekämpfen (Beispiel Angola: Unterstützung der bewaffneten Banden), aber basierend auf der Supermachttheorie wird die Schuld für Unterentwicklung und regionale Krisen gleichermaßen den USA wie der UdSSR zugewiesen.

Die „Rivalität der Supermächte“, ihr Streben nach Einflusssphären ist die Ursache aller regionalen Konflikte. „Seit die Sowjetunion begonnen hat, in der Außenpolitik nach Weltherrschaft zu streben; sind die internationalen Beziehungen gekennzeichnet durch die Rivalität der beiden Supermächte um globale Vormachtstellung und die Bemühungen anderer Länder, dieser Rivalität entgegenzuarbeiten.“<sup>6</sup>

Gegenwärtig sei es, nach chinesischer Einschätzung, Reagan allerdings gelungen, das „noch vor vier Jahren für die USA ungünstigere Kräfteverhältnis ... umzukehren.“<sup>7</sup> Grundsätzlich hätten sich die USA und die UdSSR in ihrer Rivalität um die Vorherrschaft in der Welt festgefahren.

Aber gerade der Beginn der zweiten Amtszeit Reagans und der Amtsübernahme Gorbatschows (im Jahr 1985; d. Red.) sei durch zwei auffallende Trends geprägt: Einerseits Dialog um die „Regeln des Wettrüstens“, andererseits Intensivierung des Rivalitätenkampfes um die Dritte Welt. Denn da im Wettrüsten



Entwicklungsprojekte wie die Tansam-Bahn (Foto) in Tansania werden reduziert

der Sieger nur schwer zu ermitteln seien, nähmen die „regionalen Rivalitätskämpfe“ an Bedeutung zu. Der Verbesserung ihrer Ausgangsbedingungen diene dabei auch die neue Wirtschaftspolitik in der UdSSR.

Neben Europa sei der asiatisch-pazifische Raum zu einem Schwerpunkt geworden. Gorbatschows Vorschläge von Wladiwostok (siehe: AIB 11/1986) dienten nur dazu, „die Aufmerksamkeit der Welt von der Stationierung ihrer Mittelstreckenraketen 'SS 20' in Asien und von den Problemen in Afghanistan und Kamputschea abzulenken, die 'pazifische Gemeinschaft' zu binden, sie in eine für die Sowjetunion vorteilhafte 'pazifische Wirtschaftszusammenarbeit' umzuwandeln und dadurch schließlich die USA zu schwächen und zu isolieren“.

Dieser „Spaltungspolitik“ entspreche auch, daß die UdSSR jede günstige Gelegenheit nutze, um „China, Japan und die ASEAN-Länder auf ihre Seite zu bringen“.<sup>8</sup>

Entsprechend dieser Theorie wird jede Schwächung der einen stets als Stärkung der anderen Supermacht interpretiert. So wurden zwar die US-Invasion in Grenada und die Unterstützung der Contras in Nicaragua verurteilt, dies jedoch im gleichen Atemzug als „Rückschlag für

Chinesisches Großmachtstreben: Überfall auf Vietnam 1979



die UdSSR“ begrüßt. Im Nahen Osten dagegen habe die UdSSR eine gewisse Einfluszunahme zu verzeichnen, während die USA zurückstecken mußten.<sup>9</sup> Vize-Außenminister Qian erklärte: „Was die regionalen Konflikte betrifft, kritisieren wir den, der für die Konflikte verantwortlich ist.“<sup>10</sup>

Da sich die chinesische Haltung nach den „konkreten Verhältnissen“ (Deng) bestimmt, danach, was dem Frieden und der Entwicklung dient (Außenminister Wu Xueqian), stellt sich China mal auf die Seite einer Regierung im Kampf gegen die Contras und die sie unterstützende Macht (Fall Nicaragua) mal auf die Seite der Contras in deren Kampf gegen eine Regierung und die diese unterstützende Macht (Fall Afghanistan).

China betrachtet die „sowjetische Invasion in Afghanistan“ als Bedrohung der eigenen Sicherheit, begrüßt die Ausrüstung der „Rebellen“ mit US-amerikanischen Waffen und feiert deren Siege. Der sowjetische Teilabzug wurde von der „Volkszeitung“ im Einklang mit US-amerikanischen Stellungnahmen als „dekoratives Schauspiel“ abqualifiziert.

China unterstützt den Afrikanischen Nationalkongreß (ANC), die Südwestafrikanische Volksorganisation (SWAPO) und die Frontstaaten und verurteilt die Rassisten im Südlichen Afrika. Es begrüßt aber auch eine angebliche Loslösung Angolas und Mosambiks von der UdSSR und hält die eigene Hilfe für das Mobutu-Regime in Zaire gegen „ausländische Sabotage“ 1977/78 weiterhin für gerechtfertigt.

Die VR China will zwar niemals nach Hegemonie streben, was das Kennzeichen einer Supermacht sei, verfolgt aber dennoch weiterhin in Süd- und Südostasien geopolitische Großmachtinteressen. Pakistan und Thailand werden „zu Freundschaftspreisen“ mit Waffen versorgt.

Das Damoklesschwert einer zweiten „Lektion“ hängt nach wie vor über Viet-

## KPCh-Parteitag bestärkt Reformkurs

Wenn der Delegierte Zhou Keyu den Bericht des Ministerpräsidenten und inzwischen neugewählten Parteivorsitzenden Zhao Ziyang an den 13. Parteitag der KPCh, der Kommunistischen Partei Chinas (25.10.-1.11.1987) deswegen lobte, weil er ohne ein einziges Zitat „aus den Werken der marxistischen Klassiker“ auskam, so mag dies ein nicht unwichtiger Gesichtspunkt sein, aber sicher nicht der wichtigste.

Die eigentliche Bedeutung des Parteitages, der Bilanz über die vom 3. Plenum des 11. KPCh-Zentralkomitees im Dezember 1978 eingeleitete neue Entwicklungsetappe des Sozialismus in China ziehen sollte, liegt anderswo. Sie liegt darin, daß er die Ergänzung der Wirtschaftsreformen durch politische Strukturereformen zum Programm erhob und beide in ein langfristiges, den Bedingungen Chinas angepaßtes entwicklungstheoretisches Konzept einbettete. Bedeutsam ist ferner, daß die Delegierten darüber hinaus personalpolitische Entscheidungen trafen, die sowohl die Stabilität der Führung erhielten als auch die Kontinuität des Reformkurses sichern.

„Ohne Reform gibt es keinen Ausweg für uns“, hatte der Hauptarchitekt der neuen Politik, Deng Xiaoping, bereits im Juni d.J. erklärt und hinzugefügt: „Das Gesamtziel besteht darin, das sozialistische System sowie die Führung durch die Partei zu festigen und unter Wahrung des sozialistischen Systems die Produktivkräfte zu entwickeln.“ Die grundlegende politische Linie der Partei, hob Deng an anderer Stelle hervor, lautet demnach: Sozialismus und Reform.

Dieses Prinzip war von führenden Parteipolitikern schon kurz nach dem Rücktritt des Vorsitzenden Hu Yaobang im Anschluß an die Studentendemonstrationen zum Jahreswechsel 1986/87 bekräftigt worden, als die innerparteilichen Differenzen um Ausmaß, Geschwindigkeit und Charakter der Reformen offen zutage traten. Denn auf keinen Fall sollte die politische Lage destabilisiert werden, da dies — wie die Ereignisse der Jahre 1956-76 gelehrt hatten — die Modernisierung grundsätzlich gefährdete. Dennoch hielten die Auseinandersetzungen um die Gewichtung der beiden Elemente der Formel „Sozialismus und Reform“ an.

Ab Mitte dieses Jahres scheinen schließlich wesentliche Punkte des weiteren Vorgehens geklärt gewesen zu sein. So war Deng Xiao-

pings Rede vom 18.8.1980 zur Umgestaltung, Straffung und Dynamisierung des Führungssystems von Partei und Regierung anlässlich des Jahrestages der Gründung der Partei — in deren Reihen nicht wenige einen Verlust ihres Einflusses und Status befürchteten — in den Massenmedien veröffentlicht worden. So hatten er wie auch Zhao begonnen, ausländischen Gästen gegenüber (zuletzt F.J. Strauß und Janos Kadar) von den auf dem Parteitag zu treffenden Entscheidungen zu berichten. Noch wichtiger aber war eine Rede, die Zhao am 13. Mai d.J. vor Funktionären aus dem Propagandabereich hielt und die am 10. Juli schließlich in allen wichtigen Zeitungen erschien.

Darin wies er alle Ansichten zurück, die die Ursache für Fehlentwicklungen und Probleme in den wirtschaftlichen Reformen suchten. Er stellte umgekehrt die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte als das beste Mittel im weiteren „vertiefen“ und „gesunden“ Kampf gegen bürgerliche Liberalisierungstendenzen hin.

### „China befindet sich im Anfangsstadium des Sozialismus“

Denn der Sozialismus könne erst dann seine Überlegenheit beweisen, wenn die Armut beseitigt und das wissenschaftlich-technische Niveau der kapitalistischen Länder erreicht worden sei. Erst dann würde nach Zhaos Darlegungen das bürgerlich-liberale Gedankengut keine Anhänger mehr finden. Damit wendete er die im Januar erhobenen Vorwürfe gegen ihre Urheber und zog den Schluß, daß die Reform nicht etwa verlangsamt, sondern im Gegenteil beschleunigt werden müsse.

Etwa zur gleichen Zeit wurde auch die „wissenschaftliche These über das Anfangsstadium des Sozialismus“ als die theoretische Verallgemeinerung der Erfahrungen von neun Jahren Reformpolitik propagiert. Beim Anfangsstadium des Sozialismus, so Zhao Ziyang vor dem Parteitag, handele es sich „um ein spezifisches Stadium, das China beim Aufbau des Sozialismus unter den Bedingungen der rückständigen Produktivkräfte und der unterentwickelten Warenwirtschaft unumgänglich durchlaufen muß.“ Diese Phase würde mindestens 100 Jahre andauern.

Mit Hilfe dieser These solle nicht nur erklärt werden, warum es notwendig sei, den Plan durch den Markt oder die sozialistische Wirtschaft durch die Privatwirtschaft zu ergänzen, also eine „planmäßige Warenwirtschaft chinesischer Prägung“ zu schaffen, und warum die Demokratie nur schrittweise eingeführt werden könne. Sie soll vielmehr auch verhindern, daß die wirtschaftliche Realität idealisiert wird und erneut eine „zentralisierte, aber immer noch traditionelle Wirtschaftsform mit einem militärisch-kommunistischen Versorgungssystembereich“ entsteht, was wiederum „eine unflexible Wirtschaft und die Gleichmacherei bei der Verteilung zur Folge hat“. Damit aber sei es kaum möglich, „die Überlegenheit des Sozialismus zu beweisen“, wie der Ökonom Liu Guoguang warnte.

Wenn Zhao nun auf dem 13. KPCh-Parteitag das Konzept von der „ersten Stufe“ zur Grundlage der gesamten Politik erklärte, so konnte das den Beobachter der chinesischen Szene ebensowenig überraschen wie seine Aussagen zur wirtschaftlichen und politischen Reform oder gar die Neuwahl der Führungsorgane nach den von Zhao aufgestellten Kriterien „politische Integrität, jüngerer Alter, gute Ausbildung, fachliche Kompetenz“ — auch dies laut Deng eine „Frage von strategischer Bedeutung“.

In den bürgerlichen Medien wurde allerdings bis zuletzt darüber spekuliert, ob es im Zusammenhang mit dem Rücktritt der alten Garde, die man auch gerne als „orthodoxe Marxisten“ kennzeichnete, nicht doch zur Abkehr vom Sozialismus komme und ob der ebenfalls sich zurückziehende Deng mit dem angekündigten Abbau von Machtüberkonzentration auf Seiten der Partei und der Trennung von Verantwortlichkeiten der Regierung von denen der Partei nicht doch die führende Rolle der Partei aufgeben wolle.

Deng und Zhao hatten diese Ansinnen bereits lange vor der Eröffnung des Parteitages zurückgewiesen. Die Führung der Partei sollte verbessert werden, betonte Deng. Zhao forderte von den Delegierten abzusichern, daß China „auch weiterhin auf der Straße des Sozialismus“ voranschreite. Anfangsstadium des Sozialismus, so Zhao, bedeute ja zunächst einmal, daß China sozialistisch sei und auch bleibe.

In welchem Maße dafür Marx und Engels noch zu gebrauchen oder aber neue Schlußfolgerungen zu ziehen sind, darüber sind sich zumindest die Theoretiker noch nicht ganz klar. Während der oben erwähnte Liu Guoguang meint, daß man „nur nominell nach den Prinzipien von Marx und Engels handeln“ könne, besteht der Ökonom Xue Muqiao darauf, daß seit 1978 alle Reformen „den objektiven Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaftsentwicklung und dem marxistischen historischen Materialismus entsprechen“, weshalb sie auch „bemerkenswerte Erfolge erzielen“ konnten. Zhao bemerkte dazu in seiner Parteitagrede: „Der Aufbau des Sozialismus in China, einem so rückständigen großen Land im Osten, ist ein neues Thema in der Entwicklungsgeschichte des Marxismus. Man darf also weder Bücher kopieren, noch mechanisch ausländisches übernehmen. Wir müssen, von den chinesischen Verhältnissen ausgehend, die marxistisch fundamentalen Grundsätze mit den chinesischen Verhältnissen verbinden und in der Praxis einen Weg des Sozialismus chinesischer Prägung bahnen.“ **Günter Schucher**

nam. Und eine politische Lösung in Kamputschea scheiterte bisher vor allem an der Forderung der Chinesen, der Massenmörder Pol Pot müsse mit am Verhandlungstisch sitzen.

Das Wesen des Wandels in der chinesischen Dritte-Welt-Politik läßt sich demnach wie folgt zusammenfassen:

Die Konzentration auf den wirtschaftlichen Aufbau erfordert eine friedliche Umwelt. Der Wettlauf der Supermächte in der Rüstungspolitik (und eine mögliche Konfrontation) ist dem nationalen Interesse ebenso abträglich wie die Rivalität in der Dritten Welt — zumal fruchtbringende Beziehungen im wirtschaftlichen, wissenschaftlich-technischen und kulturellen Bereich zu allen Ländern angestrebt werden.

Darüber hinaus wurde immer deutlicher, daß das einseitige Festhalten an einer Partnerschaft mit den USA die VR China in die Position eines „Juniorpartners“ des Imperialismus versetzte und ihrer Glaubwürdigkeit unter den Entwicklungsländern erheblich schadete. Diesem positiven Trend wirkt allerdings das Festhalten an großmachtpolitischen Vorstellungen entgegen.

Statt „Export der Revolution“ befürwortet die Kommunistische Partei Chinas heute, daß jedes Land seinen eigenen Entwicklungsweg geht. Antisowjetismus ist keine Vorbedingung mehr. Bisher wurde bei jedem Besuch in einem Land der Dritten Welt hervorgehoben, daß es keine Interessenkonflikte gebe.

Allerdings wurde auch die Idee nicht aufgegeben, als ausgleichender Faktor zwischen den Großmächten den Spielraum für eigene nationalistische Interessen zu gewinnen. Chinesische Forschungsinstitute sprechen durchaus von China als dem dritten Zentrum. Stärkere Bindungen zur Dritten Welt sollen helfen, Chinas Handlungsfähigkeit schnell zu vergrößern, damit es außer in Grenzgebieten auch anderswo in der Welt „die Aggressoren wirkungsvoll zu behindern“ vermag.<sup>11</sup>

#### Anmerkungen:

- 1) Der 12. Parteitag der KPCh. Dokumente, Beijing 1982, S. 74
- 2) Beijing Rundschau (BR), Beijing, Nr. 1/1986, S. 15
- 3) Vgl. die Tabelle in: Das neue China, Beijing, Nr. 2/1987, S. 48
- 4) Vgl. The OECD-Observer, Paris, Nr. 146/Juni-Juli 1987, S. 26f.
- 5) Vgl. die Rede des chinesischen Vertreters vor UNCTAD VII. zu den Themen Weltwirtschaftsordnung, Handelsprotektionismus, Rohstoffpreise und Schuldenkrise, in: Renmin Ribao, Beijing, 14.7.1987. Zur Schuldenkrise vgl. BR, Nr. 23/1986, S. 25-30
- 6) Ebd. Nr. 37/1986, S. 14ff.
- 7) Ebd., Nr. 24/1985, S. 22
- 8) Ebd., Nr. 45/1986, S. 15-19, 34
- 9) Ebd., Nr. 24/1985, S. 21f.
- 10) Ebd., Nr. 1/1986, S. 14
- 11) Ebd., Nr. 11/1986, S. 22

## Kolumbien

Peter Garcia

# Am Rande des Bürgerkriegs



„Keine weiteren Morde“. Protest gegen den Terror der paramilitärischen Gruppen

Am 11. Oktober d.J. warteten drei Männer an einer Straße in der Nähe der Hauptstadt Bogotá. Sie sind bewaffnet. Ein vollbesetztes Auto nähert sich. Da springen sie plötzlich auf die Fahrbahn und eröffnen das Feuer.

Der Fahrer des Wagens wird tödlich getroffen. Wie durch ein Wunder kommen die Mitreisenden — seine Frau, seine Kinder und ein Leibwächter — unversehrt davon. Noch bevor irgendjemand reagieren kann, sind die Mörder verschwunden.

So beschrieben die kolumbianischen Medien den Mord am Vorsitzenden der Patriotischen Union (UP), Jaime Pardo Leal. Die UP ist eine Bündnisorganisation, die von der Kommunistischen Partei des Landes und den Kolumbianischen Revolutionären Streitkräften (FARC), Kolumbiens größter Guerilla-Bewegung, getragen wird.

Seit den Wahlen im Frühjahr 1986 ist sie mit 4,4% der Stimmen die drittstärkste politische Kraft. Pardo Leal hatte damals als Präsidentschaftskandidat der UP mit einer halben Million Stimmen das beste Ergebnis in der Geschichte der kolumbianischen Linken erzielt.

Als die Nachricht vom Mord über den Äther ging, hielt Kolumbien den Atem an. Die Regierung dekretierte ein generelles Alkoholverbot, schloß Schulen und Universitäten und verstärkte die Polizei durch Militärpatrouillen. Präsident Barco drückte seine Betroffenheit aus, und Sprecher aller Parteien verurteilten

den Mord. Zu Pardo Leals Beisetzung kamen Zehntausende von Menschen.<sup>1</sup> Nach Meinung des Leiters des kolumbianischen Menschenrechtskomitees, Vázquez Carrizosa, gibt es für den Mord am UP-Vorsitzenden einen unmittelbaren Grund: „Jaime Pardo Leal starb, weil er Offiziere der Streitkräfte angezeigt hat, die in Mordfälle verwickelt sind.“

Für diese Vermutung spricht folgender zeitlicher Zusammenhang: 12 Wochen vor seinem Tod hatte Pardo Leal dem kolumbianischen Oberstaatsanwalt eine Liste mit Namen von Armeemitgliedern übergeben, die an der Ermordung von UP-Politikern beteiligt waren. In 25 Fällen wurden die beigefügten Beweise als ausreichend für die Eröffnung eines Verfahrens angesehen.

Vier Wochen vor Pardo Leals Tod bat der Oberstaatsanwalt die Streitkräfte in diesen Fällen um die Einleitung von Disziplinarverfahren. Zwei Wochen vor seinem Tod wurde eine mysteriöse Liste von 34 Todeskandidaten veröffentlicht — mit dem Namen Pardo Leals an erster Stelle.<sup>2</sup> Die Mörder ließen nicht lange auf sich warten.

Die Ermordung politischer Gegner hat in Kolumbien eine lange und düstere Tradition. Die Opfer sind fast immer demokratisch gesinnte Politiker, Gewerkschafter, unbestechliche Richter, wahrheitsliebende Journalisten oder Bauern, die sich gegen den Landraub der Großgrundbesitzer wehren. Allein in den

Plenum des 13. PCP-Parteitages



ersten neun Monaten dieses Jahres wurden über 1.000 Menschen ermordet; 1986 waren es 976 und 1985 630.

Die Zahl der Mordtote weist seit 1985 eine deutlich steigende Tendenz auf — also seit dem Jahr der Gründung der Patriotischen Union. Das ist kein Zufall: Die Mitglieder dieser Partei sind besonders oft das Ziel von Attentaten. Politischer Mord und die Kriminalität der Drogen- und Smaragd-Mafia haben so zugenommen, daß die Gewalt nach Zahlen des kolumbianischen Gesundheitsministeriums inzwischen häufigste Todesursache der männlichen Bevölkerung zwischen 15 und 44 Jahren geworden ist.<sup>3</sup>

Die politischen Killer werden so gut wie nie geschonert. In den Polizeiberichten heißt es immer nur: „Täter unbekannt.“ In Wirklichkeit weiß man in Kolumbien sehr wohl, wer die Mörder sind und von wem sie Unterstützung erhalten. Offiziere der kolumbianischen Armee trainieren, leiten und bewaffnen öffentlich

sog. Selbsthilfegruppen auf dem Land, die von Großgrundbesitzern bezahlt werden.

Verteidigungsminister General Samudio Molina verlangte erst kürzlich die Schaffung weiterer solcher Gruppen. Aber Angehörige der Streitkräfte und der Geheimpolizei morden auch selbst: Sie stellen die Mehrheit der Mitglieder der Todesschwadronen. Die Opposition hat inzwischen die Existenz von 300 solcher Killerbanden festgestellt.

Daß es diese Banden wirklich gibt, mußte nun auch die Regierung eingestehen: Sie veröffentlichte im September 1987 eine Liste mit den Namen von 140 Todesschwadronen, die gegenwärtig im Land operieren, davon acht national und 132 regional. Eine dieser Banden im Bananenanbaugebiet Urabá, in dem 300 Morde registriert wurden, nennt sich bezeichnenderweise RAMBO.

Hintermänner des „schmutzigen Krieges“ gegen die Linkskräfte des Landes

sind die Großgrundbesitzer, die reaktionären Wirtschaftskreise der Städte Cali und Medellín sowie die mit ihnen liierten Politiker der Konservativen und der Liberalen Partei. Plan dieser Allianz aus Großgrundbesitzern, Industriellen und Militärs ist es, den wachsenden Einfluß der politischen Linken Kolumbiens entweder durch einen Militärputsch oder einen Ausrottungsfeldzug gegen die Guerilleros zurückzudrängen.<sup>4</sup>

Die zunehmende Stärke der kolumbianischen Linksbewegung zeigt sich besonders deutlich in drei Bereichen: Erstens haben sich der Gewerkschaftszentrale CUT in den neun Monaten seit ihrer Gründung im November des vergangenen Jahres 80% aller Gewerkschafter Kolumbiens angeschlossen. Die Verbände der Liberalen und der Konservativen sind seitdem zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Zweitens wächst die Attraktivität der Patriotischen Union. Bei Meinungsum-

fragen wurde festgestellt, daß die UP, wenn im März 1988 die Bürgermeister erstmals vom Volk gewählt werden, zumindest auf dem Land in viele Rathäuser einziehen wird.

Die Großgrundbesitzer befürchten, daß dann die längst überfällige Agrarreform an der Reihe ist und sie ihre Machtbasis verlieren. Denn immer noch besitzt die Hälfte der 9 Mio zählenden Landbevölkerung keinen eigenen Boden und haben weitere 3,5 Mio so wenig Land, daß sie ebenfalls in Armut leben.<sup>5</sup>

Der dritte Faktor ist zugleich die Antwort auf den zunehmenden Terror der Rechtskräfte: der Zusammenschluß der wichtigsten Guerilla-Organisationen des Landes in der Guerilla-Koordination Simón Bolívar (CGSB). Der Koordination gehören folgende Gruppen unterschiedlicher politischer Ideologie an: FARC, Camilistische Union (ELN), Kommando Quintin Lame, Volksbefreiungsheer (EPL), Revolutionäre Arbeiter-

partei (PRT) und die Bewegung des 19. April (M-19).

Nach inoffiziellen Angaben verfügt die Koordination über 30.000 aktive Mitglieder und 60 Kampfeinheiten.<sup>6</sup> Dabei stellen die FARC etwa die Hälfte der Kämpfer — und Kämpferinnen, denn der Anteil der Frauen ist bei den FARC inzwischen auf 25% angewachsen. (Zum Vergleich: Die reguläre Armee Kolumbiens hat z.Zt. eine Kampfstärke von 65.000 Mann.)

Der Zusammenschluß wurde der Presse Anfang Oktober 1987 in La Uribe, dem Hauptquartier der FARC, bekanntgegeben. Gleichzeitig machte die Koordination der Regierung ein Friedensangebot, das jedoch an die Erfüllung bestimmter Bedingungen geknüpft ist. U.a. wird gefordert: der sofortige Rücktritt des Verteidigungsministers, die Auflösung der paramilitärischen Terrorbanden, der Rückzug der Militärs aus den „besetzten“ Gebieten im eigenen Land und die Bestrafung der in Morde verwickelten und namentlich bekannten Militärangehörigen.

Damit sind nun auch die FARC nicht mehr bereit, den mit der Regierung vereinbarten Waffenstillstand in der bisherigen Form einzuhalten. Bedeutet dies, daß die FARC in der Vergangenheit eine falsche Position vertreten hatten, als sie den Waffenstillstand trotz Mord und Provokation respektierten? Nein. Die FARC sahen es als wichtig an, der Bevölkerung klarzumachen, wer den Frieden will und wer nicht.

**Großgrundbesitzer, Unternehmer und Militärs sind die Hintermänner des „schmutzigen Krieges“ gegen die Linke**

Die Morde an den UP-Politikern — und nicht zuletzt der an Pardo Leal — haben den Kolumbianern unmißverständlich vor Augen geführt, was passiert, wenn die Guerilleros ihre Waffen niederlegen. Genau das ist aber die Forderung der Regierung. Der heutige Minister für Verkehrswesen, Cepeda Ulloa, hatte im Mai d.J., als er noch Innenminister war, gedroht: „Wenn sich die Wiedereingliederung der Guerilleros nicht konkretisiert, wird die einzige Antwort die militärische sein, was sie auch kosten und wie lange sie auch dauern mag... Verhandlungen gibt es erst, wenn die Waffen abgeliefert sind.“ Die gleiche Position vertritt auch der jetzige Innenminister Gaviria Trujillo. Gleichzeitig ist die Regierung jedoch nicht bereit, die Sicherheit der Wiedereingegliederten zu gewährleisten. Von den FARC-Mitgliedern, die sich an der Gründung der Patriotischen Union beteiligt hatten, wurden die meisten umge-

Interview mit Bernardo Jamarillo

## Die extreme Rechte ist verantwortlich

Der Rechtsanwalt Bernardo Jamarillo, 33 Jahre, hat Mitte Oktober d.J. ein lebensgefährliches Amt angetreten. Er wurde zum Präsidenten der Patriotischen Union (UP) gewählt, eines Linksbündnisses, das im März 1985 aus Mitgliedern der kolumbianischen Revolutionären Streitkräfte (FARC), der Kommunistischen Partei und anderen Linksgruppen gebildet worden war. Sein Amtsvorgänger, der bekannte Rechtsanwalt und ehemalige Präsidentschaftskandidat der UP im Jahr 1986, war am 11. Oktober d.J. auf offener Straße erschossen worden. Er war das 471. Mitglied der UP, das ermordet wurde.

Im folgenden Interview erläutert Bernardo Jamarillo die Hintergründe für den Mordfeldzug gegen die UP und Lösungsmöglichkeiten für die Krise, in der sich das Land befindet.

FRAGE: Wer hat Jaime Pardo ermordet?

B. JARAMILLO: Die paramilitärischen Gruppen haben Jaime ermordet.

Verschiedene Teile der extremen Rechten, wie die Tageszeitung „El Diario“, scherzen mit Karikaturen, indem sie fragen, wer Interesse am Tod Jaime Pardo hat. Das Gleiche sagt auch General Landazabal Reyes, von den paramilitärischen Gruppen. Sie versuchen Gruppen der extremen Linken dafür verantwortlich zu machen.

In Kolumbien bestehen keine Gruppen der extremen Linken im Stile des Leuchtenden Pfades (peruanische Guerillaorganisation, die vor Morden an Zivilisten nicht zurückschreckt; d. Red.). Es besteht eine Aufstandsbewegung, die in einer politischen Koordination organisiert ist und einer Aktionslinie folgt.

FRAGE: Wer sind die extreme Rechte und die Paramilitärs in Kolumbien?

B. JARAMILLO: Es ist ein genau definierter Sektor, der daran interessiert ist, daß der Ausweg entweder in einem Bürgerkrieg gegen die Aufstandsbewegung bestehen soll, den sie sehr schnell zu gewinnen hofft — wie es der Verteidigungsminister vor dem Kongreß vorgeschla-

gen hat — oder in einem militärischen Staatsstreich eindeutig faschistischen Zuschnitts. Ihr gehört ein klar erkennbarer Sektor der Großunternehmer an, die nie verstehen konnten, daß es in Kolumbien Veränderungen gibt. Es gibt ebenfalls politische Sektoren, auch innerhalb der Regierungspartei, die Anhänger des jetzigen Staates sind.

Und es gibt einen Sektor der Streitkräfte, dessen herausragende Vertreter hohe Offiziere sind, unter ihnen der Verteidigungsminister General Rafael Samudio, der in den schmutzigen Krieg verwickelt ist.

FRAGE: Gibt es Verbindungen zwischen den Streitkräften und den paramilitärischen Gruppen?

B. JARAMILLO: Die Armee hat Verbindungen zu den paramilitärischen Gruppen. Es gibt Offiziere, die diese Gruppen führen, ausbilden und bewaffnen.

FRAGE: Was ist dann die Rolle der Regierung und des Präsidenten Barco? Warum haben sie diese Aktivitäten nicht gebremst?

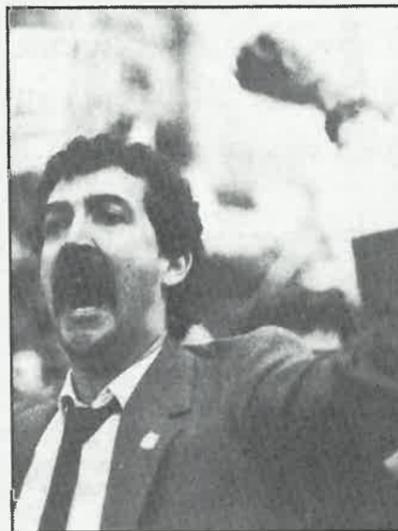
B. JARAMILLO: Was Barco bis jetzt bewiesen hat, ist, daß er ein Gefangener der oberen Hierarchie des Militärs und der Militaristen ist. FRAGE: Wie sehen sie die Lage des Landes nach dem Mord an Pardo?

B. JARAMILLO: Wenn die allgemeine Stimmung für einen Dialog, für den die Kirche sich als Vermittlerin angeboten hat, nicht berücksichtigt wird, wird sich Kolumbien auf den Abgrund des Bürgerkrieges zubewegen, denn das Volk wird in Zukunft weder zulassen, daß weitere Morde geschehen noch daß die Streitkräfte weiterhin von jenen geführt werden, die sie entehren.

FRAGE: Halten Sie denn noch immer den Dialog für möglich?

B. JARAMILLO: Mann kann einen Dialog führen, aber nicht auf Grundlage dessen, was die Regierung vorschlägt: der Übergabe der Waffen.

Die Aufstandsbewegung in Kolumbien ist kei-



B. Jamarillo beim Begräbnis seines Amtsvorgängers Jaime Pardo Leal

ne Fiktion, sie ist keine Erfindung einer Gruppe von Fanatikern. Sie ist ein Phänomen, das mit unserer politischen Geschichte und unserer sozialen Entwicklung verbunden ist. Sie wurde nie militärisch geschlagen und deshalb werden die Waffen nicht übergeben. Die Aufstandsbewegung ist heute so stark wie niemals zuvor. Die Guerilla-Koordination Simon Bolívar (im September d.J. gegründeter Zusammenschluß der wichtigsten Guerillaorganisationen; d. Red.) ist die stärkste Guerilla der Welt, und die mit der größten Erfahrung nicht nur auf militärischem, sondern auch auf politischem Gebiet.

FRAGE: Wenn der Waffenstillstand endgültig bricht und der offene Krieg wieder anfängt, wird dann die Patriotische Union den politischen Kampf aufgeben und zu den Gewehren greifen?

B. JARAMILLO: Der Präsident hält die Zukunft Kolumbiens in seinen Händen. Wenn er seine Politik nicht verändert, wenn er keinen Dialog mit der Aufstandsbewegung beginnt, wenn er die paramilitärischen Kräfte nicht zerschlägt, wenn er die Streitkräfte nicht säubert, wird Kolumbien auf den Bürgerkrieg zugehen. Die UP wird nicht stillstehen inmitten dieses Krieges und wie ein Heilsverkünder vom Frieden reden, sondern in diesem Krieg Partei ergreifen.

FRAGE: Wie sind die Beziehungen der UP zur Guerilla?

B. JARAMILLO: Momentan haben wir keine Verbindung mit der bewaffneten Bewegung. Unsere einzige Verbindung ist die der Zuneigung.

Wir sympathisieren mit dem Kampf der kolumbianischen Aufstandsbewegung, denn wir glauben, daß, solange es Militaristen gibt, die einzige Garantie des kolumbianischen Volkes die Existenz einer starken, vereinten Aufstandsbewegung mit einer sehr klaren Politik ist.

FRAGE: Aber glauben Sie, daß die UP durch die Aufstandsbewegung oder durch die Urnen an die Macht kommt?

B. JARAMILLO: Wenn in Kolumbien die Streitkräfte gesäubert werden und sich die Strukturen einer autoritären Regierung verändern, könnte die Patriotische Union Wahlen gewinnen.

Mehr noch, wir sind sicher, daß wir trotz der Schwierigkeiten, die wir momentan haben, unsere Stimmenanteile bei den nächsten Wahlen steigern werden.

FRAGE: Wie wird die UP ihre unmittelbare politische Tätigkeit ausrichten?

B. JARAMILLO: Wir werden die Leute aufrufen, aktiv zu werden, um den Austritt General Samudios aus der Regierung zu verlangen. Wir werden die Leute aufrufen, auf die Straße zu gehen, daß es zu Arbeiterstreiks und Mobilisierung kommt.

Wenn sich der Fall ergibt, daß es zu Auseinandersetzungen mit den Sicherheitskräften kommt, werden wir uns gewiß organisiert mit ihnen auseinandersetzen.

(Quelle: El Pais, Madrid, 19.10.1987)

bracht; heute leben nur noch zwei. Insgesamt hat die UP von 1985 bis heute fast 500 Mitglieder durch Mord verloren. Auch die M-19 machte ähnliche Erfahrungen. Somit sind die Bedingungen für eine Rückkehr ins zivile Leben nicht gegeben.<sup>7</sup>

Ein zweiter Grund für die Änderung der Haltung der FARC sind die andauernden Provokationen von Militärgouverneuren bestimmter Regionen — wie z.B. in Urabá und Caquetá —, die den Waffenstillstand bewußt sabotieren. In einem Fall ermordeten die Militärs 22 FARC-Kämpfer, nachdem sie sie in einen Hinterhalt gelockt hatten. Zur Warnung schlugen die FARC im Juni d.J. zurück: Sie sprengten in Caquetá einen Militärkonvoi der Anti-Guerilla-Spezialtruppe in die Luft. Zwei Offiziere und 25 Soldaten fanden den Tod, weitere 43 Soldaten wurden schwer verletzt.

Der dritte Grund schließlich sind die kürzlich von der Regierung verabschiedeten Maßnahmen zur „Bekämpfung der Gewalt“, die im wesentlichen auf eine Stärkung der Kampfkraft der Streitkräfte hinauslaufen. Zur Erhöhung des jährlichen Militäretats um umgerechnet 40 Mio \$ auf 353 Mio \$ und zum Ausbau der Anti-Guerilla-Truppe beschloß die Regierung die Einführung einer Zwangsanleihe von 5% der Einkommenssteuerschuld für alle juristischen und die besser verdienenden natürlichen Personen.<sup>8</sup>

Regierung und Militär verfolgen also eine Strategie, die auf die Zerschlagung der Guerilla-Bewegungen des Landes hinzielt. Die angebliche Bereitschaft Präsident Barcos, die Friedenspolitik seines Vorgängers Betancur fortführen zu wollen, sollte die Bevölkerung über die wahren Absichten der Regierung hinwegtäuschen. Das wird heute immer mehr Kolumbianern klar.

Zumindest über die Ziele der US-trainierten und -hörigen Militärs gibt es kaum noch Illusionen. Allerdings nimmt in der Bevölkerung auch die Angst zu — die Angst vor einer möglichen Wiederholung des Bürgerkriegs, der „Violencia“ Ende der 40er Jahre, der rund 200.000 Menschenleben kostete.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. El Pais (EP), Madrid, 14.10.1987 und International Herald Tribune, Paris, 15.10.1987
- 2) Vgl. EP, 14. und 26.10.1987
- 3) Vgl. ebd., 20.9. und 14.10.1987; Noticias Aliadas, Lima, 11.6.1987
- 4) Vgl. EP, 20.9., 13. und 19.10.1987; Latin America Weekly Report (LAWR), London, 15.10.1987
- 5) Vgl. EP, 16.10.1987 und LAWR, 21.5.1987
- 6) Vgl. EP, 6.10.1987 und LAWR, 15.10.1987
- 7) Vgl. EP, 6. und 13.10.1987; LAWR, 8.10.1987
- 8) Vgl. LAWR, 8.10.1987

# hansa tourist

DER VIELSEITIGE REISESPEZIALIST

## Vietnam / Kampuchea

Besser einmal sehen, als tausendmal hören.  
(Vietnamesisches Sprichwort)

**VIETNAM** hat als Reiseland in jüngster Zeit an Ansehen gewonnen. Während der letzten Jahre nahm die Zahl der ausländischen Besuchergruppen stetig zu.

**KAMPUCHEA** hat sich erst seit 1985 wieder dem Tourismus geöffnet. hansa tourist war der erste Veranstalter, der dieses Programm anbieten konnte. Hauptanziehungspunkte in Kampuchea sind die Tempelanlagen von Angkor Wat, die zu den beeindruckendsten der Welt gehören.



Kampuchea, Angkor Wat

**Wir bieten an:**

### Große Rundreise Vietnam/Kampuchea

Ho-Chi-Minh-Stadt · Cuu Long · Phnom Penh · Angkor Wat · Cu Chi · Danang · Hue · Hanoi

16 Tage / 14 Übernachtungen

Die kombinierte Bus-Flugreise führt Sie zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten der beiden indochinesischen Länder. Sie starten in der lebhaften Metropole des Südens Ho-Chi-Minh-Stadt. Nach einem zweitägigen Aufenthalt im Mekongdelta fliegen Sie in die kampucheanische Hauptstadt Phnom Penh, bekannt für ihre schönen Pagoden. Einer der Höhepunkte ist der Besuch der Tempelstadt Angkor Wat. Zurück in Vietnam führt Sie ein Ausflug zu den unterirdischen Tunnelsystemen von Cu Chi, danach fliegen Sie nach Danang in Mittelvietnam. Mit dem Bus geht es über den Wolkenpaß in die alte Kaiserstadt Hue. Anschließend fliegen Sie in die Hauptstadt Vietnam – Hanoi. Hier

besuchen Sie die älteste Universität des Landes. Der Besuch einer landwirtschaftlichen Genossenschaft und ein Marktbummel in Hanoi schließen das Programm ab.

Reisetermine:

23. 3.– 6. 4. 88, 30. 3.–13. 4. 88  
18. 5.– 1. 6. 88, 13. 7.–27. 7. 88  
27. 7.–10. 8. 88

Preis pro Person

**DM 4980**

Einzelzimmerzuschlag

**DM 392**

Visagebühren Vietnam

**DM 48**

Visagebühren Kampuchea

**DM 48**

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen

Anflug:

ab Düsseldorf und Frankfurt über Paris nach Ho-Chi-Minh-Stadt

Rückflug:

ab Ho-Chi-Minh-Stadt (u. U. mit Zwischenübernachtung in Prag) nach Berlin-Schönefeld.

### Verlängerungswoche im Norden Vietnams

Hanoi · Haiphong · Halong · Nam Dinh · Hoabinh · Hanoi

8 Tage / 7 Übernachtungen

Dies ist ein Programm besonders für die Touristen, die gerade den Norden Vietnams noch besser kennenlernen wollen. Genießen Sie die einmaligen Naturschönheiten der Halong-Bucht und eine Bootsfahrt durch die Reisfelder der Provinz Ha Nam Ninh. Ein Fabrikbesuch gehört ebenso zum Programm wie die Besichtigung einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft.

Reisetermine:

6. 4.–13. 4. 88, 13. 4.–20. 4. 88  
1. 6.– 8. 6. 88, 27. 7.– 3. 8. 88  
10. 8.–17. 8. 88

Preis pro Person

**DM 930**

Einzelzimmerzuschlag

**DM 196**

Mindestteilnehmerzahl: 7 Personen

**hansa  tourist**

HAMBURG  
Hamburger Straße 132  
2000 Hamburg 76  
(040) 29182-0

Filialen in Berlin (West),  
Essen, München

Bitte  
abtrennen und  
einsenden an:  
Reisebüro  
hansa tourist  
Hamburger Straße 132  
2000 Hamburg 76

AIB  
Bitte übersenden Sie  
mir/uns Ihren neuen  
Katalog an  
folgende Anschrift:

- Gruppenreisen 1988  
 Schnee & Sonne 87/88  
 Urlaub 88

Name \_\_\_\_\_

Straße/Nr. \_\_\_\_\_

PLZ/Wohnort \_\_\_\_\_



Von Todesschwadronen ermordeter Menschenrechtskämpfer Anaya

Heidi Czapek

## Terror gegen das Friedensabkommen

Herbert Anaya Sanabria, Präsident der 1979 entstandenen Menschenrechtskommission El Salvadors (CDHES), wurde am 26. Oktober d.J. auf offener Straße in San Salvador erschossen. Anaya war das letzte überlebende Gründungsmitglied der Kommission.

Vier Mitglieder sind ermordet worden, drei sind „verschollen“ und fünf weitere sind eingekerkert. „Unbekannte“ Männer in Zivil sollen diesmal die Todesschützen gewesen sein.

Stellvertretend für große Teile der Opposition (wie z.B. den gewerkschaftlichen Dachverband UNTS und die Universität der Hauptstadt) verwies ein Sprecher der Kommission darauf, daß die Täter zu den mit den Streitkräften verbundenen Todesschwadronen gehören und daß man ihre Hintermänner kennt: „Verantwortlich für den Mord sind Napoleon Duarte und das militärische Oberkommando, das seine Weisungen unmittelbar von der US-Botschaft erhält.“<sup>1</sup>

Präsident Duarte, dessen Polizei Anaya zusammen mit der gesamten Führung der CDHES wegen angebliche Zugehörigkeit zur Befreiungsbewegung im Mai 1986 für acht Monate ins Gefängnis werfen ließ, vermutete hingegen, die Guerilla habe ihn ermordet, um den mittelamerikanischen Friedensplan zum Scheitern zu bringen.

Über die Verquickung von Todesschwadronen, Streitkräften und Duarte-Regime kann es keinen Zweifel geben. Andernfalls ließe sich nicht erklären, warum die Mörder tausender Patrioten seit 1979 nicht dingfest gemacht werden. Lediglich in einem Fall, der Ermordung dreier US-amerikanischer Nonnen, die in den USA großes Aufsehen erregte, wurden die Täter verurteilt.

Doch auch sie sollen bald freikommen. Ein Ende Oktober verabschiedetes Amnestiegesetz, das im mittelamerikanischen Friedensabkommen von Esquipulas (siehe AIB 9 und 10/1987) vorgesehen ist, sieht nicht nur die Freilassung politischer Gefangener vor, sondern auf Wunsch der Streitkräfte auch die Amnestierung aller Menschenrechtsverletzungen durch Armee und Todesschwadronen.

Menschenrechtsgruppen, darunter die CDHES und Kirchenvertreter, hatten am Tag vor der Ermordung Anayas gegen diese Bestimmung protestiert. Die damit garantierte Straffreiheit dürfte die Todesschwadronen ermuntern haben, ihren unbehaglichen Kritiker für immer zum Schweigen zu bringen.

Der Mord löste national und international einen Proteststurm aus. Selbst die Bundesregierung reagierte mit „Abscheu und Empörung“. Außenminister Genscher erklärte, der „feige Mord“ sei ein Anschlag auf die Anstrengungen aller zum Dialog bereiten Kräfte.<sup>2</sup> In El Salva-

dor protestierten tausende Demonstranten. Die Nationale Befreiungsfront Farabundo Marti/Revolutionäre Demokratische Front (FMLN/FDR) kündigte einen landesweiten Verkehrsboykott an.

Angesichts der Proteste sah sich das Duarte-Regime gezwungen, die Mörder Anayas ebenso wie die des 1980 ermordeten Erzbischofs Romero von der Amnestie auszuschließen und 10.000 \$ Belohnung für die Ergreifung der Täter auszusetzen.

Mit der Ermordung Anayas sind auch die Verhandlungen zwischen dem Duarte-Regime und der FMLN/FDR, die am 4. Oktober d.J. in San Salvador begonnen und am 22. Oktober in Caracas (Venezuela) fortgeführt wurden, in Frage gestellt. „Welchen Sinn soll es haben, einen Dialog über die Demokratisierung, den Waffenstillstand und Maßnahmen zur politischen Befriedung zu führen, wenn die Regierung ihren schmutzigen Krieg gegen unbewaffnete Zivilisten mit Hilfe von Todesschwadronen fortsetzt“, fragte die FDR am 27. Oktober in einer Pressemitteilung.<sup>3</sup>

Am 29. Oktober d.J. erklärte die FMLN/FDR, an den für den 30. Oktober und 4. November geplanten Gesprächen mit der Regierung nicht teilzunehmen. Die Ermordung Anayas zeige eindeutig, daß weder Regierung noch Militär gewillt seien, Menschenrechtsverletzungen einzudämmen. Seit der Unterzeichnung des Friedensabkommens am 7. August habe es im Durchschnitt pro Woche etwa fünf Morde an aktiven Mitgliedern von Gewerkschaften und sozialen Aktionsgruppen und jeweils etwa 20 Entführungen gegeben.<sup>4</sup>

In der Tat ist die Ermordung des Vorsitzenden der CDHES ein weiteres Indiz für den nicht vorhandenen Friedenswillen des Duarte-Regimes. Darauf verweist auch das Verhalten der Regierung zu den Verhandlungen mit der FMLN/FDR, um im Rahmen des Friedensabkommens eine Lösung des Konflikts in El Salvador herbeizuführen.

Das erste für den 15. September d.J. geplante Treffen scheiterte an Duartes

„Dialog, der einzige Weg zum Frieden“



Forderungen, daß die Sandinisten gleichzeitig mit den Contras verhandeln, die FMLN/FDR die Waffen niederlegen und sich in den „demokratischen Prozeß“ eingliedern sollten. Da aber weder die sandinistische Regierung noch die salvadorianische Guerilla in die christdemokratisch/US-amerikanische Falle tappen und massiver Druck aus dem In- und Ausland auf den salvadorianischen Präsidenten ausgeübt wurde, stimmte Duarte schließlich einem Treffen am 4. Oktober d.J. zu.

Die Ergebnisse dieser Dialog-Runde, der ersten seit fast drei Jahren, blieben mager. Doch Guillermo Ungo, Präsident der FDR, stellte damals klar, daß dies erst der Anfang sei. Sie reichten aus, „um die Kontinuität des Dialogs zu gewährleisten“.<sup>5</sup>

Wichtigste Vereinbarung bei diesen Gesprächen war die Einberufung von zwei gemischten Kommissionen mit je vier Vertretern der Regierung und der Guerilla. Diese Gremien sollten einen Waffenstillstand bzw. die restlichen Bestimmungen des Friedensplans diskutieren und bis zum 4. November konkrete Ergebnisse vorlegen.

Die darauffolgenden Verhandlungen in Caracas führten zu keinem Ergebnis. Während die Regierung lediglich die Bedingungen für einen Waffenstillstand aushandeln wollte, verlangten die Vertreter der FMLN/FDR einen umfassenden Plan für einen dauerhaften Frieden. Gleichzeitig mit der Feuerpause sollte die Frage der Generalamnestie und des Demokratisierungsprozesses auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die Befreiungsbewegung forderte als Voraussetzung für eine politische Lösung des Konflikts die Aussetzung der US-Hilfe sowie ernsthafte Gespräche über eine künftige Beteiligung aller politischen Kräfte in El Salvador an der Regierung.

Ob mit der Ermordung Anayas die Verhandlungen endgültig gescheitert sind, wird vor allem vom Verhalten des Duarte-Regimes abhängen. Noch im November hat es Gelegenheit zu beweisen, ob es bereit ist, das Abkommen von Esquipulas zu erfüllen. Guillermo Ungo und Ruben Zamora, Präsident bzw. Vizepräsident der FDR, beabsichtigen aus dem Exil nach El Salvador zurückzukehren, um „Esquipulas auf die Probe zu stellen“<sup>6</sup> also zu prüfen, ob es Duarte mit der Demokratisierung ernst meint. Ein riskantes Unternehmen angesichts der Ermordung Anayas.

#### Anmerkungen:

- 1) Unsere Zeit, 28.10.1987
- 2) Süddeutsche Zeitung (SZ), 28.10.1987
- 3) Frankfurter Rundschau, 28.10.1987
- 4) Vgl. Die Tageszeitung (TAZ), 31.10.1987 und SZ, 31.10.1987
- 5) TAZ, 7.10.1987
- 6) El País, Madrid, 29.10.1987

## Burkina

Nico Biver

# Der Sturz Sankaras



T. Sankara (Mitte) und die jetzigen Machthaber B. Compaoré (l.) und J. B. Lingani

Afrika ist um einen Hoffnungsträger ärmer. Am Nachmittag des 15. Oktober d.J. starb der Präsident Burkina Fasos, Thomas Sankara, unter den Kugeln seiner Widersacher. Die neuen Machthaber sind seine langjährigen Freunde und Kampfgefährten Blaise Compaoré, Henri Zongo und Jean-Baptiste Lingani.

Jung, unkonventionell, redegewandt, unbestechlich, konsequent und bescheiden weckte Sankara nicht nur im eigenen Land, sondern auch unter der Jugend Afrikas Hoffnungen auf eine Besserung ihres Loses. Er scheute sich nicht, die Ursachen für die Unterentwicklung seines Landes zu benennen.

Er klagte, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, jene an, die im In- und Ausland davon profitieren. „Unverschämte“ nannte ihn der französische Präsident Mitterrand, als er diesem bei einem Staatsbesuch das neokoloniale Abhängigkeitsverhältnis seines Landes von Frankreich darlegte.

Der 37-jährige Sankara gehörte einer Generation von jungen Offizieren an, die nicht mehr in den Kolonialarmeen Frankreichs gedient und ihre Ausbildung in Afrika erhalten hatten. In den 70er Jahren wurde Sankara an die Militärakademie von Antsirabé in Madagaskar zur Ausbildung geschickt. Hier erlebte er 1972 den Sturz des neokolonialen Regimes des Präsidenten Tsirana durch einen Volksaufstand.

Ein weiteres Schlüsselereignis für seinen politischen Bewußtwerdungsprozeß war 1978 der Aufenthalt – zusammen mit Blaise Compaoré – an der Militärschule von Rabat (Marokko). „Hier habe ich das erbärmliche Elend des Volkes erblickt, den beleidigenden Luxus der herrschenden Klasse, die Perversion des neokolonialen Regimes“, erklärte er später.<sup>1</sup>

Zurück in ihrem Land nahmen die jungen Unteroffiziere Kontakt zu Gleichgesinnten inner- und außerhalb der Armee auf. Bereits unter dem Militärrégime, das Ende 1980 im damaligen Obervolta die Macht übernahm, wurde er zum Staatssekretär für Information ernannt. Die linken Hauptleute, darunter auch Sankara, kehrten dem neuen Regime jedoch bald den Rücken, da es weiterhin eine neokoloniale Politik verfolgte.

Am 7.11.1982 putschten schließlich erneut Militärs, diesmal unter der Führung von Sankara, Compaoré und Zongo und bildeten einen Volkserlösungsrat (CSP) aus 121 von den Mannschaften gewählten Mitgliedern. Der Arzt Jean-Baptiste Ouédraogo wurde zum Präsidenten ernannt, Sankara zum Ministerpräsidenten.

Noch einmal konnten sich am 17. Mai 1983 rechte Militärs mit französischer Unterstützung durchsetzen. Sankara und andere linke Regierungsmitglieder wurden verhaftet. Erst am 4. August 1983

konnten sie sich endgültig durchsetzen, als Compaoré, der der Verhaftung entgangen war, unterstützt von weiteren Militäreinheiten und linken politischen Organisationen, an der Spitze seiner Elitetruppen in die Hauptstadt Ouagadougou einmarschierte und die Regierung stürzte (siehe AIB 9/1983, S. 10ff.).

Von nun an regierte ein Nationaler Revolutionsrat (CNR) das Land, zu dessen Kernmannschaft Sankara, Compaoré, Zongo und Lingani gehörten. Sankara wurde Präsident, während seine drei Kampfgefährten in allen folgenden Regierungen wichtige Posten bekleideten. In einer programmatischen Grundsatzrede des CNR vom 2. Oktober 1983 erläuterte Sankara die Ziele der Revolution: „Die Augustrevolution ist ... eine demokratische und eine Volksrevolution. Ihre vordringliche Aufgabe ist die Beendigung der imperialistischen Vorherrschaft und Ausbeutung, die Erlösung der ländlichen Gebiete von allen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fesseln, die sie in der Rückständigkeit halten.“

Indem die Massen Obervoltas vollberechtigte Teilnehmer dieser Revolution sind ... erhält sie den Charakter einer Volksrevolution. Der Charakter einer Volksrevolution besteht bei der Augustrevolution auch in der Tatsache, daß sie an Stelle der alten Staatsmaschine eine neue aufbaut, welche den Zweck verfolgt, die demokratische Machtausübung durch das Volk zu garantieren.“<sup>2</sup>

Als innere Gegner der Revolution benannte er die Staats-, die Handels- und die mittlere Bourgeoisie sowie feudale Kräfte. Als Nutznießer führte er die Arbeiterklasse, die Kleinbourgeoisie, die Bauern und das Lumpenproletariat an. Von Anfang an standen die neuen Machthaber vor schier unlöslichen Problemen. Mit einem Bruttosozialprodukt von 150 \$ pro Kopf ist das 9 Mio Einwohner zählende Land, das 1984 in Burkina Faso (Land der Aufrechten) umbenannt wurde, das drittärmste der Erde. Die Lebenserwartung beträgt nur 45 Jahre und die Analphabetenrate liegt bei 92%. 70% des Staatshaushalts werden für Verwaltung und Gehälter der öffentlich Bediensteten ausgegeben.<sup>3</sup>

Um diese gravierenden Probleme zu lindern, setzte die Regierung vor allem auf die Mobilisierung der eigenen Kräfte und die Beteiligung der Bevölkerung an den Entscheidungen. Die knappen Geldmittel sollten umverteilt und ebenso wie die Auslandshilfe effizienter eingesetzt werden.

Mittel zur Mobilisierung der Bevölkerung waren die Komitees zur Verteidigung der Revolution (CDR), die in Stadtteilen, Dörfern, Betrieben und Behörden entstanden. 1983 gab es 10.000 CDR.

Diese als „Speerspitze der Revolution“ bezeichneten Komitees, die für alle Interessierten offen waren, übernahmen Verwaltungsaufgaben, organisierten öffentliche Arbeiten und förderten die politische Bildung. Mit ihnen sollte dem Volk gezeigt werden, daß es sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen kann. Das Hauptaugenmerk der Revolution galt der Verbesserung des Loses der Landbevölkerung, die 90% der Einwohner ausmacht. Ziel war es, die Selbstversorgung des Landes mit Nahrungsmitteln zu erreichen und die Lebensbedingungen zu verbessern. Um das weitere Vordringen der Wüste im – in der Sahelzone gelegenen – Norden zu stoppen, wurden Maßnahmen gegen die Entwaldung ergriffen und ein umfangreiches Aufforstungsprogramm in die Wege geleitet.

### Die Revolution setzte auf die Mobilisierung der eigenen Kräfte

Zur Verbesserung der Wasserwirtschaft wurden Kleinstaudämme errichtet, 3.000 Brunnen gebohrt und, um Hungersnöte zu verhindern, Getreidespeicher gebaut. Die Produktion von Baumwolle, des wichtigsten Exportgutes, konnte verdoppelt werden.

Zudem wurden verstärkt Schulen errichtet und eine Alphabetisierungskampagne eingeleitet. Die Einschulungsrate konnte von 12% auf 23% angehoben werden. 7.000 Gesundheitsposten wurden gebaut und 3 Mio Kinder geimpft. Bei all diesen Maßnahmen spielten die CDR eine hervorragende Rolle.

Der Bau eines hydroelektrischen Staudamms, einer Eisenbahnlinie und die Erschließung einer neuen Goldmine waren wichtige Projekte im industriellen Bereich.

Armee und Justiz wurden demokratisiert. In Frankreich ausgebildete Offiziere wurden entlassen, Soldaten und Offiziere für Arbeiten in der Landwirtschaft eingesetzt. Revolutionäre Volkstribunale der CDR führten öffentliche Prozesse vor allem in Korruptionsfällen

Freiwillige Arbeiten – wie hier der Bau einer Eisenbahnlinie – wurden von der CDR organisiert



durch. Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung der Frauen und ihrer wirtschaftlichen Eigenständigkeit wurden ergriffen und erstmals ein Familiengesetz verabschiedet.

Außenpolitisch verfolgte die Regierung eine Politik der Nichtpaktgebundenheit und der friedlichen Koexistenz mit den Nachbarländern. Die Befreiungsbewegungen, darunter vor allem die in Südafrika, Namibia, Palästina und der Westsahara, wurden unterstützt, die US-Interventionen in Nicaragua, El Salvador, Grenada und Libyen verurteilt. Zu sozialistischen Staaten wie Vietnam, Kuba, der Koreanischen Volksdemokratischen Republik, der Sowjetunion und China wurden Beziehungen geknüpft.

Eine sehr enge Zusammenarbeit wurde mit dem benachbarten Ghana unterhalten. Gleichzeitig verschlechterte sich das Verhältnis zu den konservativen Nachbarstaaten Togo und Elfenbeinküste, die die Ausstrahlung der Revolution auf ihre Bevölkerung fürchteten. Gleiches gilt auch für die Beziehungen zu den USA, die ihre Wirtschaftshilfe eintrocknen ließen.

Grund hierfür war auch die Außenwirtschaftspolitik des Landes. Burkina, das 85% seines BSP für Importe und Schuldendienste aufwenden muß,<sup>4</sup> tritt für einen Schuldnerstreik ein und lehnte es ab, sich den Bedingungen des Internationalen Währungsfonds zu unterwerfen. Auch war das Land nicht mehr bereit, jede Art von Entwicklungshilfe anzunehmen. „Wir wollen eine Hilfe, die uns hilft von der Hilfe wegzukommen“, erklärte Sankara vor der UNO.<sup>5</sup>

Die Regierung versuchte, durch eine Kampagne „Burkinabesisch produzieren und konsumieren“ die Importe einzuschränken. Um etwa die Gerstenimporte einzuschränken, wurden Pläne erarbeitet, um das Bier künftig mit Hirse herzustellen. Durch die Beimischung von Hirse ins Weißbrot wurden die Weizenimporte vermindert. Bei anderen Konsumgütern wurde die Einfuhr verboten.

Die Politik Sankaras löste aber nicht überall im Lande Begeisterung aus. Unmut machte sich vor allem in den Städten breit, da auf Kosten der Mittelschich-

Damit die Wahrheit unüberhörbar wird:

# Radio Mandela

## Stimme des ANC



## Unterstützt Radio Mandela

Über 250.000 DM wurden bislang in der Bundesrepublik für die Solidaritätsaktion „Freiheits-sender Mandela – Radio Freedom“, kurz „Radio Mandela“, gesammelt. Eine Zwischenbilanz, so meinen wir, die zu neuen Taten ermutigt.

Angesichts des vom Apartheidregime verschärften Ausnahmeregimes und der Zensur ist es für die Mobilisierung des Volkswiderstands in Südafrika von erhöhter Bedeutung, daß er über den Äther mit unverfälschter Information versorgt werden kann. Die Befreiungsbewegung Afrikanischer Nationalkongreß (ANC) braucht dazu größere Sendekapazitäten. „Radio Mandela“ soll diese Lücke schließen helfen.

Die vom Antiimperialistischen Solidaritätskomitee (ASK) und der Anti-Apaartheid-Bewegung (AAB) initiierte Spendenaktion wird inzwischen vom Bundeskongreßentwicklungspolitischer Aktionsgruppen (BUKO), medico international, terre des hommes, der Partei DIE GRÜNEN, der DKP, der Sozialistischen Jugendorganisation – Die Falken, den Jungsozialisten Mittelrhein, der VVN-Bund der Antifaschisten, der Südafrika-Projektgruppe der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, dem Bundesjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt u.a. mitgetragen.

„Die Dritte-Welt-Zeitschrift AIB“ ruft dazu auf: Helfen Sie mit, der unterdrückten Mehrheit in Südafrika eine Stimme zu geben! Helfen Sie mit beim Aufbau von „Radio Mandela“!

**Damit die Wahrheit unüberhörbar wird!**

**Einzahlungen auf das Sonderkonto Prof. Wulff,  
Postgiroamt Frankfurt/Main, Nr.: 527055-602,  
Kennwort „Radio Mandela“**

ten und öffentlich Bediensteten die Entwicklung auf dem Land finanziert wurde. Seit 1982 ging die Kaufkraft der Löhne um 30% zurück.

Um die Umverteilung von der Stadt aufs Land durchzusetzen, gingen die Regierenden nicht nur mit gutem Beispiel voran, indem sie einen bescheidenen Lebensstil führten und etwa die Mercedes-Staatskarossen durch R 5 ersetzten. Sie griffen auch zu administrativen Maßnahmen. Die Gehälter der Staatsangestellten wurden gekürzt und ihnen eine 12prozentige Entwicklungssteuer auferlegt.

Statt importierter Kleidung mußten sie handgewebte Baumwollkleider tragen. Regelmäßiger Sport wurde im öffentlichen Dienst zur Pflicht.

Da Konsum- und Denkgewohnheiten sich nicht über Nacht verändern lassen, führten diese Maßnahmen unter großen Teilen der Stadtbevölkerung zu Passivität und zu Widerstand gegen die Revolution. Das intolerante Vorgehen der meist jugendlichen Mitglieder der CDR tat ein übriges dazu.

### Politische Differenzen entzweien die revolutionäre Führung

Dies hätte aber die Stabilität der Revolution gefährden können, da die potentiellen Nutznießer der Revolution, die Bauern, fürs politische Kräfteverhältnis eine geringe Rolle spielen. Dies liegt nicht nur daran, daß sie noch nicht für die Revolution gewonnen wurden, weil die Maßnahmen zu ihren Gunsten erst einen Tropfen auf den heißen Stein bedeuteten, sondern weil sie wegen der Entfernung von den Machtzentren nur schwer mobilisierbar sind.

Front gegen diese Politik machten nicht nur die traditionell starken Gewerkschaften, sondern auch einige revolutionäre Organisationen. Gegen diese Opposition ging die Regierung auch mit repressiven Maßnahmen vor. Als 1984 Lehrer für höhere Löhne streikten, wurden 1.200 von ihnen kurzerhand entlassen. Im Mai d.J. wurden mehrere Gewerkschafter, darunter der Generalsekretär der Burkinabesischen Gewerkschaftsföderation (CSB), Soumane Touré, zum wiederholten Male ins Gefängnis geworfen und von den CDR sogar ihre Hinrichtung verlangt.

Hierin könnten Gründe liegen, die Widersprüche in der revolutionären Führung auslösten. Daß es Differenzen gab, wird in der internationalen Presse kaum bestritten. Gerüchte darüber und über einen möglichen Putsch hatte es schon Monate vor dem Tod Sankaras gegeben, obwohl dieser sie noch am Vorabend des vierten Jahrestages der Revolution be-

stritten und die Einheit der vier Kampfgeführten betont hatte.<sup>6</sup>

So soll sich Compaoré gegen die repressiven Maßnahmen und für einen Dialog mit den Gewerkschaften ausgesprochen haben.

Ein weiterer Dissenspunkt soll die Absicht Sankaras gewesen sein, die linken Organisationen aufzulösen und eine Einheitspartei zu gründen.

Über den Hergang des Machtwechsels gibt es unterschiedliche Versionen. Nach Angaben von Compaoré sollen Soldaten seiner Einheit versucht haben, am 15. Oktober d.J. Sankara zu verhaften, nachdem sie erfahren hätten, daß er am Abend desselben Tages beabsichtige, Compaoré, Zongo und Lingani festzunehmen und erschießen zu lassen. Da Sankara Widerstand geleistet habe, sei er getötet worden. Weitere 13 Menschen sollen dabei umgekommen sein.<sup>7</sup>

Für diese Version liegen aber genauso wenig Beweise vor, wie für die, die besagt, daß es sich um einen Staatsstreich der drei gehandelt habe und die Ermordung Sankaras vorausgeplant gewesen sei.<sup>8</sup>

In ersten Erklärungen, versicherten die in der Volksfront des 15. Oktober zusammengeschlossenen neuen Machthaber, sie wollten die Revolution entsprechend den in der programmatischen Rede vom Oktober 1983 festgelegten Zielsetzungen fortsetzen und die Politik Sankaras korrigieren. Die bisherige Außenpolitik solle beibehalten werden. Allen „patriotischen revolutionären Organisationen“ boten sie die Zusammenarbeit an. Zugleich verfügten sie die Freilassung aller, die ohne Gerichtsbeschuß gefangengehalten wurden. Und sie ordneten die Wiedereinstellung der 1984 entlassenen Lehrer an.

Mit dem Machtwechsel sind die Bedingungen für eine Fortsetzung des revolutionären Prozesses jedoch eher schlechter geworden. Selbst wenn es der neuen Führung gelingen sollte, ihre Unschuld am Tode Sankaras zu belegen, hat die Spaltung der Revolutionskräfte erst einmal zu einem Vertrauensverlust im Volk geführt.

#### Anmerkungen:

- 1) Zit. nach: J.P. Rapp/J. Ziegler, Burkina Faso – eine Hoffnung für Afrika? Gespräch mit Thomas Sankara, Zürich 1987, S. 21
- 2) Ebd., S. 108
- 3) Angaben nach: World Bank, World Development Report 1987, Washington 1987, S. 202; Frontline, Oakland, 17.2.1986 und Afrique-Asie, Paris, Nr. 348/20.5.1985
- 4) Vgl. South, London, August 1987
- 5) Wochenzeitung, Zürich, 3.10.1986
- 6) Vgl. Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 18./19.10.1987; West Africa (WA), London, 26.10.1987 und Jeune Afrique (JA), Paris, 4.11.1987
- 7) Vgl. Interview mit B. Compaoré in: JA, a.a.O.
- 8) Siehe WA, a.a.O.



Mit modernsten Waffen kann Angola Südafrika immer besser Paroli bieten

Joachim Becker

# Offensive gegen Destabilisierung

„Eine begrenzte Präsenz“ des südafrikanischen Militärs im Süden Angolas bestätigte der südafrikanische Verteidigungsminister Magnus Malan am 3. Oktober d.J.<sup>1</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte südafrikanisches Militär bereits massiv eingegriffen, um seinen Schützlingen von der konterrevolutionären Nationalen Union für die totale Unabhängigkeit Angolas (UNITA) wieder einmal zu Hilfe zu eilen.

Die UNITA geriet durch eine Offensive der Regierungstruppen (FAPLA) gegen ihre Stellungen bei Mavinga ab dem 13. September d.J. in ärgste Bedrängnis. Ziel der Regierungsoffensive war es, Mavinga, das ein für den Nachschub wichtiges Flugfeld hat, einzunehmen und die UNITA im äußersten Südosten des Landes festzunageln. Eine Eroberung von Mavinga würde für die FAPLA auch die Perspektive einer Eroberung des UNITA-„Hauptquartiers“ in Jamba eröffnen. Die Reaktion Südafrikas ließ, wie in der vergleichbaren Situation im September 1985, nicht auf sich warten. „Vier südafrikanische Bataillone haben ihre Angriffe auf unsere Streitkräfte entlang des Lomba-Flusses (bei Mavinga; J.B.) seit dem 1. Oktober intensiviert“, berichtete die angolische Nachrichtenagentur Angop Anfang Oktober d.J.<sup>2</sup> Auch die südafrikanische Luftwaffe griff in die Kämpfe ein.

Die FAPLA erlitten nach angolischen Regierungsangaben „beträchtliche Verluste“,<sup>3</sup> aber auch die Südafrikaner verloren eine Anzahl von Flugzeugen und Hubschraubern. Laut Angop verletzte Südafrika vom 9.-20. Oktober d.J. 41 mal den angolischen Luftraum und flog

mindestens acht Bombenangriffe auf zivile und militärische Ziele in Angola. Unter Berufung auf „Diplomaten“ in Südafrika meldete die Neue Zürcher Zeitung am 24. Oktober, südafrikanische Truppen und die UNITA hätten die FAPLA-Offensive bei Mavinga nach schweren Kämpfen gestoppt.

Ende Oktober d.J. berichtete Angop, die heftigsten Gefechte seit Jahren dauerten noch an. Fast 100 südafrikanische Soldaten seien getötet, 29 Flugzeuge und Hubschrauber abgeschossen worden.

Der Apartheidstaat war bereits 1975 mit Wissen und Ermutigung der USA in Angola eingefallen, um eine Regierungsübernahme der Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA) zu verhindern und die neokolonial orientierten Organisationen UNITA und FNLA (Nationale Front für die Befreiung Angolas) an die Macht zu bringen.

Nach ihrer Niederlage stellte Südafrika seine Angriffe auf das wegen seiner sozialistischen Orientierung und Unterstützung für die Befreiungsbewegungen des Südlischen Afrika mißliebige Angola nie ein. Vielmehr verstärkte es den militärischen Druck mit Rückendeckung der Regierung Reagan ab 1981 deutlich.

Teile der zerfallenden FNLA rekrutierte Südafrika in das 32. Bataillon seiner Armee. Eine größere Anzahl, auch höchstangiger, FNLA-Kader nutzte hingegen das Amnestieangebot der MPLA-Regierung und integrierte sich in die angolische Gesellschaft. Die UNITA begab sich unter die Fittiche Südafrikas. Der Apartheidstaat baute ihre militärische Schlagkraft deutlich aus.

Den UNITA-„Kämpfern“ mangelte es

jedoch an Motivation und politischer Bildung. Es gibt anscheinend starke Spannungen in der UNITA-Spitze, Desertionen nehmen zu.<sup>4</sup> Während die UNITA vor 1983 gelegentlich noch versuchte, die Bevölkerung in den Dörfern zu organisieren, hat sie sich inzwischen völlig auf die Ermordung von Bauern, Plünderungen der Ernte, die Verminung von Wegen und Straßen verlegt. Südafrika hat der UNITA die Verursachung möglichst großer wirtschaftlicher Schäden und Versorgungsschwierigkeiten zum Ziel gesetzt, um so die MPLA-Regierung zu schwächen.

Ihr brutales Vorgehen kann sich die UNITA leisten, da sie vom Ausland – via Namibia und Zaire – aus umfassend beliefert wird und daher nicht auf die Unterstützung der Bevölkerung angewiesen ist. Die an der südafrikanischen Nabelschnur hängende UNITA erhält vor allem Unterstützung von westeuropäischen Rechtskreisen und – sowohl über Dritte wie Saudi-Arabien und Marokko als auch seit 1985 direkt – der Regierung Reagan.

Aufgrund enormer angolanischer Anstrengungen beim Ausbau des Militärs, insbesondere der Luftwaffe und -abwehr, hat die Schlagkraft der FAPLA gegen die südafrikanische Armee und ihre UNITA-Vasallen in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Die strategische Initiative liegt derzeit bei der FAPLA. Mit Erfolg konzentriert sie sich seit etwa eineinhalb Jahren auf die Kontrolle der Hauptversorgungsrouten der UNITA und der wichtigsten strategischen Punkte, anstatt UNITA-Gruppen im ganzen Land zu bekämpfen.<sup>5</sup>

In Teilen Zentralangolas verbesserte sich Anfang 1987 die Sicherheitslage merklich. Dennoch machen kleine UNITA-Gruppen weite Teile des Landes unsicher.

Die Aktivitäten der UNITA konzentrieren sich, so Verteidigungsminister Pedro Maria Tonha „Pedalé“, auf die Grenzgebiete nach Zaire, die zentralangolani-

schen Provinzen Huambo, Bié und Cuanza Sul sowie die an Namibia grenzenden Provinzen Cunene und Cuando Cubango.<sup>6</sup> Schon aus propagandistischen Gründen ist Südafrika an der Erhaltung des UNITA-„Hauptquartiers“ in Jamba (Cuando Cubango) gelegen.

Der Krieg forderte 60.000 Tote, machte 690.000 Angolaner zu Vertriebenen im eigenen Land, 150.000 zu Flüchtlingen und fügte vielen körperliche und/oder psychische Schäden für ihr ganzes Leben zu. Die materiellen Kriegsschäden werden von der UNO und Angola für die Jahre 1975-85 auf 17,6 Mrd \$ geschätzt.

### Eine diplomatische Offensive soll den Aggressionsdruck vermindern

Die MPLA-Regierung ist auch diplomatisch in die Offensive gegangen. Mitte Juli d.J. nahm sie die Gespräche mit der US-Regierung wieder auf. Am 4. August d.J. erklärte die angolanische Regierung, kubanische Truppen könnten schneller und in größeren Kontingenten aus Südafrika abgezogen werden, als Angola in dem Brief von Präsident José Eduardo dos Santos an UN-Generalsekretär Pérez de Cuellar vom November 1984 vorgesehen hatte (siehe AIB 2/1985, S. 34). Eine derartige größere Flexibilität hatten Kuba und Angola in einer gemeinsamen Erklärung vom 1. August d.J. bereits angekündigt.

Voraussetzungen für den Abzug kubanischer Truppen aus Südafrika bleiben jedoch die Unabhängigkeit Namibias auf Basis der UN-Sicherheitsratsresolution 435/1978, der Abzug südafrikanischer Truppen aus Angola, die Beendigung der südafrikanischen Aggression und Wahrung der nationalen Souveränität und Integrität Angolas. Eine Vereinbarung solle von Angola, Kuba, der Südwestafrikanischen Volksorganisation (SWA-

PO), Südafrika und den USA unterzeichnet werden.<sup>7</sup>

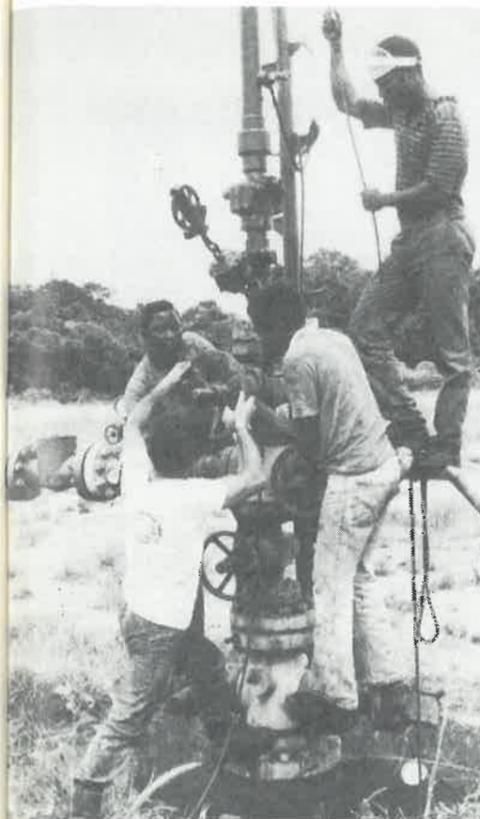
Gespräche mit der UNITA schloß Präsident dos Santos in einer Rede vor der portugiesischen Nationalversammlung noch einmal ausdrücklich aus.<sup>8</sup> Die USA, sagte er auf einer Pressekonferenz in Porto, „zeigen seit einiger Zeit ein besseres Verständnis für unsere Positionen zum Südlichen Afrika. Es gibt eine größere Flexibilität sowohl auf ihrer als auch auf unserer Seite.“<sup>9</sup> Äußerst fraglich ist jedoch das Interesse Südafrikas an einer Verhandlungslösung.

Hans-Dietrich Genscher, der Ende Oktober d.J. als erster bundesdeutscher Außenminister seit der Unabhängigkeit Angolas (1975) das Land besuchte, sah die Gespräche zwischen den USA und Angola über den Komplex Angola-Namibia „auf gutem Weg“. Er sehe gute Aussichten für eine Wiederbelebung der Kontaktgruppe zu Namibia (BRD, Frankreich, Großbritannien, Kanada, USA) und wolle diese fördern. Er stellte die Förderung bundesdeutscher Investitionen in Angola durch Bundesbürgschaften in Aussicht und drängte Angola gleichzeitig zum Abschluß eines Investitionsschutzabkommens.<sup>10</sup>

Ende Mai d.J. hatte Helmut Schäfer (FDP), Staatssekretär im Auswärtigen Amt, bei einem Besuch in Luanda ein erstes bilaterales Abkommen über Nahrungsmittelhilfe unterzeichnet.<sup>11</sup> Es deutet sich eine Verbesserung der bislang extrem schlechten Beziehungen der BRD zu Angola an. Diese vorsichtige Neuorientierung dürfte in der Rechtskoalition nicht unumstritten sein, unterhält doch die CSU sehr enge Verbindungen zur UNITA, die in München ein Büro hat.

Im Rahmen der diplomatischen Offensive reiste Präsident dos Santos vom 21. September bis 1. Oktober 1987 nach Frankreich, Belgien, Italien und Portugal. Mit Frankreich und Portugal, zu denen das Verhältnis immer wieder durch die starke Unterstützung von Rechtskreisen dieser Staaten für die UNITA getrübt wird, sowie mit Italien hat Angola recht enge Wirtschaftsbeziehungen. Ein Schwerpunkt der Gespräche in Belgien, u.a. mit der EG und der Société Générale, die über eine Tochtergesellschaft 90% der Anteile der Benguela-Eisenbahn hält und im Bergbau in Südafrika engagiert ist, war die Wiedereröffnung und Wiederinstandsetzung der Benguela-Linie nach Zaire, wobei Angola gewisse Fortschritte verbuchen konnte.

Die angolanische Regierung, so dos Santos beim Abschluß der Reise, habe den EG-Staaten die Bemühungen zur Reorganisation der angolanischen Wirtschaft darlegen, die Bedingungen für eine Umschuldung schaffen, die Aggression durch Südafrika und die UNITA ankla-



Erdöl: Rückgrat der angolanischen Wirtschaft

gen und ihre Projekte für einen Frieden im Südlichen Afrika vorstellen wollen. Alle diese Ziele seien voll erreicht.<sup>12</sup> In einer Rede vor einem Ökonomie-Seminar in Luanda kündigte Präsident dos Santos im August d.J. eine forcierte Reorganisation der Wirtschaft und einen Beitritt zum Internationalen Währungsfonds (IMF) und der Weltbank an. Die angolanische Regierung erhofft sich hier von einer Verminderung des Destabilisierungsdrucks und besseren Zugang zu internationaler Finanzhilfe. Ein Faktor bei der Entscheidung für den Beitritt zum IMF dürften Schwierigkeiten bei der Umschuldung gewesen sein.

Bis 1985 konnte Angola durch eine vorsichtige Außenwirtschaftspolitik trotz der enormen Kriegsbelastung eine Schuldenkrise vermeiden. Der Preisverfall bei Erdöl, das 1985 94,8% der Exporterlöse erbrachte,<sup>13</sup> hatte 1986 trotz einer Steigerung der Erdölförderung um 21,5% einen Exporteinnahmerückgang von 35% zur Folge.<sup>14</sup> Unter Berücksichtigung der 1986 aufgelaufenen Zahlungsrückstände auf die Auslandsschuld von 3,83 Mrd \$<sup>15</sup> (Ende 1986; gut 2 Mrd \$ hiervon entfallen auf die UdSSR, die bereits umgeschuldet hat) belief sich der Schuldendienst 1987 auf etwa 54% der Exporterlöse.<sup>16</sup>

Die angolanische Regierung wollte den gegenwärtigen Engpaß durch die Ausgabe von Floating Rate Notes, die teilweise durch westliche Exportkreditagenturen garantiert werden sollten, in Höhe von

etwa 1 Mrd \$ überbrücken. Eine solche Lösung war zuvor noch bei keinem Staat der Dritten Welt angewandt worden und wurde von den im Pariser Club zusammengeschlossenen Gläubigern abgelehnt.<sup>17</sup>

Wegen des Einbruchs bei den Exporten kürzte die Regierung die Konsumgüterimporte 1986 etwa um die Hälfte, die Importe von Zwischenprodukten gar um etwa 2/3. Da die Industrie äußerst einfuhrabhängig ist, mußten einige Betriebe daraufhin ihre Produktion einstellen. Bereits 1985 betrug die Industrieproduktion bei den noch bestehenden Produktlinien meist nur 1/5 bis 1/3 des Niveaus von 1973.<sup>18</sup>

Sehr niedrig liegt die Agrarproduktion sowohl bei Exportprodukten als auch bei Nahrungsmitteln. Betrug die Getreideproduktion Mitte der 70er Jahre noch ca. 500.000 t, so waren es 1985 noch etwa 300.000 t, 1986 gar nur noch etwa 240.000 t.<sup>19</sup> Der wesentlichste Grund hierfür ist der Krieg. Viele Bauern sind vor dem Krieg in die Stadt geflohen. Der Austausch Stadt-Land ist zusammengebrochen.

Ohne Möglichkeit des Kaufs von Konsumgütern besteht kein Anreiz für eine landwirtschaftliche Überschussproduktion. Die seit 1983 erfolgenden Kurskorrekturen weg von der exzessiven Bevorzugung der äußerst leistungsschwachen Staatsfarmen zur verstärkten Förderung der Familienlandwirtschaft hat kaum greifen können.

Da wegen größter Transportschwierigkeiten und des fast völligen Zusammenbruchs des Vermarktungssystems kaum noch Nahrungsmittel die Städte erreichen und es an Devisen für kommerzielle Einfuhren mangelt, ist die Versorgungslage bei Nahrungsmitteln, insbesondere in den Städten, kritisch. Ende August bat die angolanische Regierung daher um Nahrungsmittelhilfe im Wert von 116 Mio \$.

### IMF-Beitritt um den Zugang zu internationaler Finanzhilfe zu erleichtern

Die Engpässe bei Konsumgütern und Nahrungsmitteln führen zu einem Aufblühen des Schwarzhandels, „candonga“ genannt, und des Tauschhandels. Die Währung Kwanza wird immer wertloser. Die schwierigen Lebensumstände in den Städten drücken die geringe Arbeitsproduktivität und -disziplin weiter nach unten. Viele Lohnabhängige gehen neben ihrer regulären Arbeit noch Tätigkeiten auf eigene Rechnung nach, oft auch während ihrer Dienststunden.

Selbst Führungspersonal im zivilen Bereich nimmt seine Aufgaben oft nur sehr lax wahr. Ein extremer, durch den Krieg noch verschärfter Mangel an Fachkräften verschärft diese Probleme. In seiner Rede im August griff Präsident dos Santos die „Desorganisation und schlechte Leitung der Betriebe, die Disziplinlosigkeit und Korruption, den unzureichenden Schutz des gesellschaftlichen Eigentums und die exzessive Zentralisierung in den Methoden der sozialistischen Planung und die daraus folgende Bürokratisierung der Wirtschaftsleitung“ an.<sup>20</sup> Die Regierung will die Wirtschaftsprobleme mit einem von 1988-90 laufenden Plan der wirtschaftlich-finanziellen Sanierung in den Griff bekommen. Entscheidungsprozesse sollen flexibilisiert, Staatsbetriebe effizienter geführt werden. Der Staat soll sich stärker auf die wirklich strategischen Sektoren konzentrieren.

Im Rahmen der Umstrukturierung soll der Privatsektor, vor allem im Handel, im Transportwesen und in der Landwirtschaft, ein größeres Gewicht haben, jedoch weiterhin staatlicher Kontrolle unterliegen. Privatisierungen sind möglich. Eine Reform des Preis-, Finanz- und Steuersystems steht an. Die Exporte sollen diversifiziert werden.<sup>21</sup>

Für eine wirtschaftspolitische Akzentverschiebung hatte sich bereits der 2. Parteitag der MPLA-PT Ende 1985 ausgesprochen (vgl. AIB 4/1986, S. 14ff.).

### Anmerkungen:

- 1) West Afrika (WA), London, 12.10. 1987
- 2) Ebd.
- 3) Ebd.: vgl. Southscan, London, 8.10. 1987
- 4) Vgl. cadernos do terceiro mundo (ctm), Lissabon, Mai 1987; Washington Post, 22.2.1985, ctm, Februar 1985 und Africa Report, New York, Januar-Februar 1985
- 5) Vgl. ctm, Mai 1987
- 6) The Namibian, Windhoek, 18.9. 1987
- 7) Vgl. The Namibian, 14.8.1987, WA, 24.8.1987
- 8) Vgl. WA, 12.10.1987
- 9) Le Monde, Paris, 4./5.10.1987
- 10) Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.10. 1987
- 11) Vgl. Namibia Nachrichten, Windhuk, 6.6. 1987
- 12) Le Monde, 4./5.10.1987
- 13) Vgl. EIU: Country Profile: Angola, São Tomé e Príncipe 1986-87, London 1986, S. 31
- 14) Vgl. Financial Mail, Johannesburg, 17.7. 1987
- 15) Vgl. African Business, London, Oktober 1987
- 16) Vgl. Marchés Tropicaux, Paris, 31.7. 1987
- 17) Vgl. Financial Mail, 17.7.1987; Africa Analysis, London, 24.7. und 18.9.1987; WA, 12.10.1987
- 18) Vgl. EIU, 1986, S. 27
- 19) Angaben nach: ebd., S. 13 und Tempo, Maputo, 13.9. 1987
- 20) Tempo, 13.9.1987
- 21) Vgl. WA, 7.9.1987; Tempo, 13.9. 1987; Southscan, 23.9.1987 und African Business, Oktober 1987

Leidtragende des Contra-Krieges: Flüchtlinge aus den Kampfgebieten



# Jetzt ist der richtige Zeitpunkt für Sie, unser neues Literarisches Programm kennenzulernen.

Ernest J. Gaines  
**Eine Zusammenkunft alter Männer**  
Roman. Aus dem Amerikanischen von Peter Liebich  
Originaltitel:  
A Gathering of Old Men  
245 Seiten, Leinen, DM 28,-

Der Film zu unserem Buch ist in den Kinos zu sehen. Volker Schlöndorff hat seinen Film: „Ein Aufstand alter Männer“ genannt.

Ding Ling  
**Hirse Korn im blauen Meer**  
Erzählungen. Aus dem Chinesischen  
300 Seiten, Leinen, DM 32,-

Artjom Wesjoly  
**Rußland im Blut gewaschen**  
Roman. Aus dem Russischen  
670 Seiten, Leinen, DM 34,-  
Erscheint im 4. Quartal

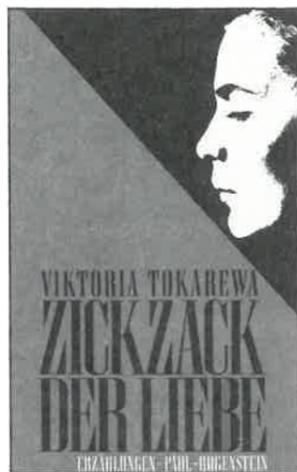
Cintio Vitier  
**Eine Straße in Alt-Havanna**  
Roman. Aus dem Spanischen  
369 Seiten, Leinen, DM 29,80

Erasmus Schöfer  
**Flieg Vogel stirb**  
Erzählungen  
224 Seiten, Leinen, DM 22,-

Daniil Granin  
**Das Gemälde**  
Roman. Aus dem Russischen  
467 Seiten, Leinen, DM 29,80

Henri Lopes  
**Blutiger Ball**  
Roman. Aus dem Französischen  
388 Seiten, Leinen, DM 29,80

Viktoria Tokarewa  
**Zickzack der Liebe**  
Erzählungen. Aus dem Russischen  
316 Seiten, Leinen, DM 29,80



Otti Pfeiffer  
**Der Nachlaß**  
Roman  
240 Seiten, Leinen, DM 28,-

Steffen Mensching  
**Tuchföhlung**  
Gedichte  
102 Seiten, Leinen, DM 18,-  
Erscheint November '87

Werner Heiduczek  
**Verfehlung**  
Novelle  
128 Seiten, Leinen, DM 22,-



Michail Scholochow  
**Neuland unterm Pflug**  
Roman. Aus dem Russischen  
Erstes Buch  
464 Seiten, Leinen, DM 32,-

Günter Wirth  
**Heinrich Böll**  
Religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk  
300 Seiten, Leinen, DM 29,80  
Erscheint Okt./November '87

Hans Brender  
**Der Mensch, der will fliegen**  
Einsprüche und Essays zu Politik und Kultur der Bundesrepublik  
Herausgegeben von Frank Benseler und Karl-Heinz Braun.  
208 Seiten, Paperback, DM 18,-

Anfordern!  
Ein Reader mit Textauszügen aller Herbstneuerscheinungen aus unserem Literarischem Programm, mit Informationen zu den Autorinnen und Autoren sowie aller bibliographischen Daten steht zu Ihrer Verfügung.

## PAHL-RUGENSTEIN

Unsere Bücher  
Lebens-Mittel.



Philippinen: Protest gegen das AKW Bataan

Hermann Bömer

# Das weltweite Energieproblem (III) Bestandsaufnahme, Prognose, Lösungsstrategien

## D. Konkrete Lösungsstrategien für das Energieproblem in den Entwicklungsländern

### I. Zur Klassifikation der Entwicklungsländer

Möglicherweise renne ich hier auch offene Türen ein, das wäre ganz prima. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß dieser Begriff selber natürlich äußerst problematisch ist.

Die Weltbank unterscheidet folgende Gruppen von Ländern:

**1. Länder mit niedrigem Einkommen.** Die Weltbank unterscheidet natürlich nicht in allen Kategorien, die sie quantitativ gruppiert, die qualitative Kategorie der Produktionsverhältnisse. Sie fragt zunächst nicht, ob es sich um Länder mit kapitalistischem Entwicklungsweg, darunter solche Länder mit „hartem“ Kapitalismus und solchen mit Reformelementen, oder ob es sich um Länder handelt, die den nichtkapitalistischen bzw. sozialistischen Entwicklungsweg gehen. Interessant ist, daß es in allen Einkommensgruppen Länder mit unterschiedlichen Produktions- und Eigentumsverhältnissen gibt: in der Gruppe der Länder mit dem niedrigsten Einkommen als Protagonisten China und Indien.

Um hier gleich mal ein Problem anzuführen: Wenn es richtig ist, daß die Energiefrage zum größten Teil auch eine Bevölkerungsfrage ist, wenn es richtig ist, daß die Umweltfrage zum größten Teil die Frage ist, ob die Länder ihre Bevölkerungsentwicklung in den Griff bekommen, dann kann man natürlich sehr radikale Unterschiede in den Prognosen z.B. für Indien oder China machen.

Nach den Prognosen von Global 2000

wächst die Bevölkerung in der Volksrepublik China bis zum Jahre 2000 um 25% und in Indien um 56%, und zwar deswegen, weil in der Volksrepublik China eine erfolgreiche Grundbedürfnisstrategie und auf ihrer Basis eine erfolgreiche, wenn auch harte Familienplanung eingeschlagen worden ist, die genau diesen Teufelskreis Armut – Bevölkerungsexpansion usw. durchbricht. Dies ist in Indien nicht der Fall, und deshalb werden auch alle Konzepte, z.B. Sterilisationskampagnen, nicht helfen.

Stattdessen ist das Bevölkerungswachstum in Indien sehr viel höher. Deshalb werden die Zukunftszahlen der Gesamtbevölkerung so dramatisch verschoben.

**2. Länder mit mittlerem Einkommen.** Sie klassifiziert die Weltbank in die untere und obere Einkommenskategorie sowie in ölexportierende und ölimportierende Länder. Es ist auch sinnvoll, diese Unterscheidung zu machen.

In der unteren Einkommenskategorie könnte man also z.B. als Ölexporteure Nigeria und Indonesien ansiedeln, als Importeure die Türkei, Kuba, Simbabwe z.B., in der oberen Einkommenskategorie der Länder mit mittlerem Einkommen als Ölexporteure Mexiko und Algerien und als Importeure z.B. Argentinien und Jugoslawien.

Dann gibt es die Ölexporteure mit hohem Einkommen insgesamt. Bei ihnen interessiert im Grunde nur, wie das Recycling der Öl-Dollars stattfindet. Ansonsten gibt es aus unserer Sicht keine unmittelbaren Probleme. Mittelbar muß man jedoch auf die verheerenden psychologischen Wirkungen aufmerksam machen, die die Zurschaustellung des extremen Luxuskonsums in den Scheichtümern inmitten von Regionen

mit riesigen Armutproblemen erzeugen könnten.

**3. Länder mit hohem Einkommen.** Diese Länder müßte man wiederum, was die Weltbank (siehe: Weltbank, Weltentwicklungsbericht 1986, S. 26/27; d. Red.) auch versäumt, in energiearme und energiereiche Länder aufteilen, also in solche Länder mit hohen eigenen Energieressourcen und solche mit hohen Energieimporten. Und dann gibt es die sozialistischen Industrieländer, die man ebenfalls wiederum einteilen müßte in solche, die hohe eigene Energieressourcen haben und solche, die sie nicht haben.

Die Klassifikation legt nahe, daß man für jeden dieser Ländertypen das Energieproblem konkret diskutieren muß. Es hat überhaupt keinen Zweck, über diese Unterschiede hinweg zu diskutieren. Es sind eklatante Unterschiede, was den gesellschaftlichen Reichtum angeht, was die Qualifikation des gesamtgesellschaftlichen Arbeitskräftepotentials, die eigenen Energieressourcen angeht usw. Deshalb werde ich mich in Kap. III mit einigen Länderbeispielen beschäftigen.

### II. Anmerkungen zur progressiven Grundbedürfnisstrategie für die Länder der Dritten Welt<sup>1</sup>

Der Begriff der Grundbedürfnisstrategie wird heute von jeder gesellschaftlichen Kraft benutzt, so auch von der Weltbank und der Bundesregierung. Deswegen benutze ich den Begriff mit diesem Zusatz „progressive“ Grundbedürfnisstrategie: die Integration der Umweltreproduktion gehört zu den Grundbedürfnissen, ebenso das Recht auf Arbeit.<sup>2</sup>

Damit unterscheidet sich natürlich die progressive Grundbedürfnisstrategie

## Alternative Biogas

Neben Sonnen-, Wind-, Kleinwasserkraft und anderen erneuerbaren Energiequellen hat die Nutzung von Biogas in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Biogas entsteht durch die Fermentierung organischer Abfälle (Mist, Jauche, Exkremente, landwirtschaftliche Abfälle) unter Luftabschluß und bei Temperaturen von mindestens 15° C. Das durch diesen Prozeß hervorgerufene Gas besteht zu 60-65% aus Methan (CH<sub>4</sub>), zu 30-35% aus Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) und in geringem Maß aus Stickstoff, Wasserstoff und Schwefelwasserstoff.

1 cbm Biogas entspricht vom Brennwert her etwa 0,61 Dieselmotorkraftstoff und kann zum Kochen, Heizen und zum Antrieb von Verbrennungsmotoren verwendet werden. Ein weiteres Produkt der „anaeroben Fermentation“ ist das ausgefällte Substrat nach Beendigung des Gärprozesses, der sog. „Faulschlamm“, der als Flüssigdünger in der Landwirtschaft Anwendung findet.

Eine Biogasanlage mit einem Faulraumvolumen von 8-10 cbm, die regelmäßig mit dem Dung von 3-4 Rindern oder 6-8 Schweinen besetzt wird, produziert etwa 1,2-2,5 cbm Gas am Tag. Diese Menge reicht aus, um unter tropischen bzw. subtropischen Bedingungen für eine fünfköpfige Familie warme Mahlzeiten zu kochen und abends noch eine Gaslampe am Brennen zu halten. Mit dem Faulschlamm einer Anlage dieser Größenordnung kann jährlich eine Fläche von bis zu 4.000 qm organisch gedüngt werden.

So hat denn die Verwendung von Biogas-Technologie gerade in den Ländern der Dritten Welt gegenüber anderen Energieträgern entscheidende Vorteile:

- Biogas kann überall dort gewonnen werden, wo organisches Material in konzentrierter Form und ausreichender Menge anfällt;
- mit Hilfe der anaeroben Vergärung ist die „saubere“ Entsorgung von Betrieben und Privathaushalten bei gleichzeitiger Energiegewinnung möglich;
- in bestimmten Regionen kann Biogas zur Schonung der natürlichen Ressourcen und der Umwelt beitragen (Bäume brauchen z.B. nicht mehr zur Verwendung als Feuerholz geschlagen werden);
- Faulschlamm ist ein hochwertiger Dünger, der den teuren Mineraldünger ersetzen kann.

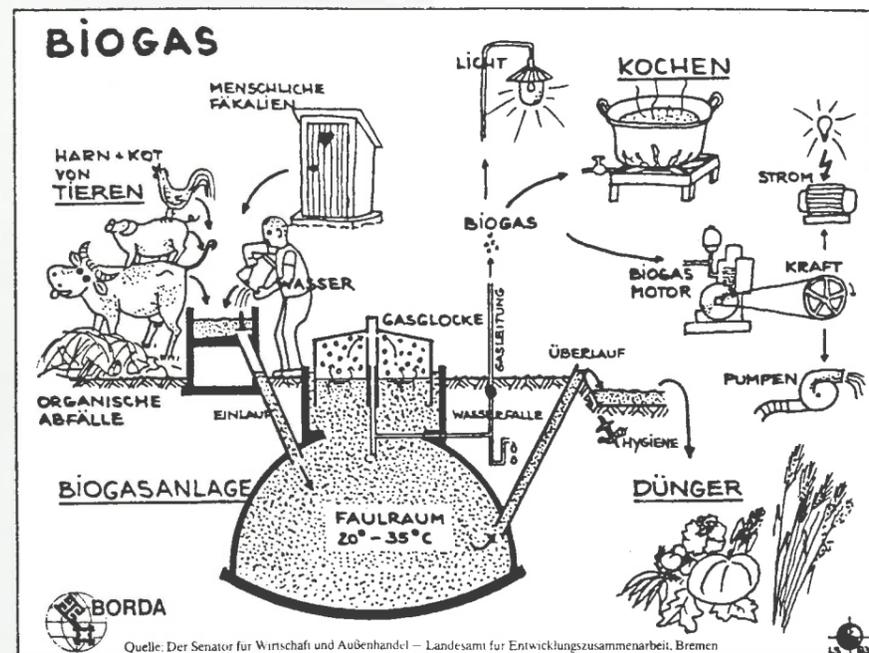
In einigen Ländern der Dritten Welt (z.B. in Indien und der VR China) werden Biogas-Anlagen deshalb schon seit über 30 Jahren gebaut und verbreitet. Und auch einem Land wie Vietnam, das noch heute, 12 Jahre nach der Befreiung des Südens, ökonomisch und ökologisch schwer unter den Folgen des Aggressionskrieges der USA leidet, bietet sich Biogas als geradezu idealer Energieträger an. Von großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Arbeit an der landwirtschaftlichen Hochschule Can Tho im Mekong-Delta: Aus der Analyse des traditionellen landwirtschaftlichen Familienbetriebes „VAC“ (V = vuon: Garten; A = ao: Fischteich; C = chuong: Stall) entwickelte man hier die auf den familiären Kleinbetrieb zugeschnittene Energieproduktion in Form von Biogas. Als besonders geeignet haben sich dabei aus preiswertem inländischem Kautschuk hergestellte mobile Anlagen erwiesen.

Die Anschaffungskosten betragen für den

Familienbetrieb, der seit dem V. Parteitag der KP Vietnams 1982 als fester Bestandteil der sozialistischen Wirtschaft anerkannt ist, den Gegenwert eines Schweins von 50 kg Lebendgewicht (ca. 150 DM). Der tägliche Betrieb der Anlage ist mit den Fäkalien eines Schweins gesichert. Hinzu kommen drei Eimer Wasser, die mit carbonhaltigen Stoffen (Gartenabfällen) angereichert sind.

Da die Familienbetriebe in der Regel etwa drei Schweine besitzen, sind sowohl Anschaffung als auch Betrieb der Biogas-Anlagen erschwinglich und vor allem rentabel: Anfänglich erreicht die Anlage 0,6-0,7 cbm Gas pro Tag.

Nach einer gewissen Anlaufzeit wird bis zu 1 cbm erreicht. Das so produzierte Biogas kann eine Gaslampe entsprechend einer 200-Kerzen-Einheit entflammen, wobei die Helligkeit etwa einer Glühbirne von 40 Watt entspricht. Jede Beleuchtungsstunde verbraucht ca. 0,1 cbm, das Kochen von 2 l Wasser etwa 0,06 cbm Gas. Der tägliche Energiebedarf einer Familie kann so ohne weitere Energiezufuhr aus eigenen Abfällen gesichert werden.



Quelle: Der Senator für Wirtschaft und Außenhandel - Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit, Bremen

Über diese familiäre Nutzung von Biogas-Anlagen hinaus finden sich gegenwärtig weitere umfangreiche Projekte mit Biogas an der Universität Can Tho in Planung: so z.B. die Verwendung von Biogas-Energie zum Brüten von Eiern, dem Warmhalten von Kühen und Ferkeln oder etwa zum Maschinenantrieb für die heute oft noch mühsame, weil manuelle Reisfelderbewässerung.

Die Freundschaftsgesellschaft Westberlin-Vietnam e.V. führt derzeit übrigens eine Solidaritätskampagne „Biogas für Vietnam“ durch. Spenden können hierfür auf das Konto Nr. 1605921602 bei der Bank für Gemeinwirtschaft (BLZ 100 101 11) eingezahlt werden. **Georg Diederichs**

schon massiv von den bürgerlichen Grundbedürfnisstrategien. Wenn letztere sehr stark auf Selbsthilfe setzen, wie das in der letzten Zeit verstärkt passiert, dann kann in dem Selbsthilfeansatz auch ein Beschäftigungsansatz gesehen werden. Vielleicht wird indirekt durch diesen Selbsthilfeansatz das Recht auf Arbeit insgesamt aufgewertet, aber es ist kein eigenständiges Ziel.

Daß es eigenständiges Ziel werden muß, betone ich deswegen, weil die Probleme der Völker der Dritten Welt nur gelöst werden können, wenn sie ihre eigenen produktiven Ressourcen auch tatsächlich einsetzen. Ihr Kernproblem ist ja, daß sie riesige eigene produktive Ressourcen haben, sie aufgrund des reaktionären und anachronistischen Gesellschaftssystems in der Regel jedoch nicht oder zu einem großen Teil überhaupt nicht einsetzen können.

Dagegen läuft die Grundbedürfnisstrategie, wie sie von der Bundesregierung vertreten wird, auf etwas ganz anderes hin-

Entwicklungsländer aufweisen, der große Vorzug des sozialistischen oder nichtkapitalistischen Entwicklungsweges deutlich, weil in der Regel dort ein sehr viel direkterer und radikalerer Zugang zur Frage der Qualifikation der Arbeitskraft und zur Frage der Überführung der Unterbeschäftigung oder Nichtbeschäftigung in produktive Beschäftigungsverhältnisse gesucht wird.

### Ökologie – ein Grundproblem

Allerdings reicht das nicht aus. Auch das Umweltproblem und das Energieproblem muß als Grundproblem erkannt werden.

Es gibt leider historisch die Erfahrung, daß man mit besten Absichten eine radikale Grundbedürfnisstrategie einschlagen kann (und ich denke, der Sozialismus hat immer diesen Anspruch gehabt, wenn er auch nie mit diesem Begriff hantiert hat), aber beste Absichten können dann auch in die Irre führen, wenn die Probleme nicht richtig analysiert sind, so v.a. die Energie- und Umweltprobleme. Es ist daher natürlich möglich, daß zwar sozialistische Grundbedürfnisstrategien eingeschlagen werden, daß aber trotzdem riesige Fehler gemacht werden, z.B. auf dem Gebiet der Umweltpolitik oder der Energiepolitik.

Ich selber habe einmal versucht, eine Systematik für die Umweltprobleme in sozialistischen Ländern zu entwickeln.<sup>3</sup> Man muß m.E. sehen, daß die Möglichkeiten zum großen Teil selbstverständlich auch damit zusammenhängen, ob die Probleme richtig erkannt, wissenschaftlich richtig bearbeitet worden sind. Und das ist nicht nur eine Systemfrage, nicht nur eine Frage der Eigentumsverhältnisse.

Die heutige Hauptantwort auf die Frage der energie- und umweltpolitischen Strategien der sozialistischen Industrieländer ist die Strategie der Umstellung auf die intensiv erweiterte Reproduktion. Wenn dieses Konzept tatsächlich umgesetzt wird, dann wird eine derartige Menge an Rohstoffen und Energieressourcen eingespart, daß dann selbst die sozialistischen Länder, wenn auch nicht aktuell, einen Weg ohne Kernenergie einschlagen könnten.

Das ist deswegen so wichtig, weil gleichzeitig natürlich die Entwicklungshilfe der sozialistischen Länder gegenüber den Entwicklungsländern, die den nichtkapitalistischen Entwicklungsweg einschlagen, entscheidend in ihrer Qualität davon abhängt, ob diese Länder bei sich selber zuhause die Probleme richtig erkannt haben und sie auch richtig lösen. Andernfalls kann es in der Tat vorkommen, daß man eine Zuckerfabrik exportiert, sie z.B. in Nicaragua aufbaut, sie

aber schlecht plant, so daß sie zuviel Energie verbraucht, verkehrstechnisch zu große Investitionen verlangt, so daß sie dann letztendlich nur noch mit einer Kapazität von 20 oder 30% tatsächlich betrieben werden kann.

Oder man exportiert Bewässerungssysteme, die darauf hinauslaufen, daß, ehe man ein solches Bewässerungssystem tatsächlich in Gang setzen kann, in großem Umfang Straßen gebaut werden müssen, wofür die Ressourcen überhaupt nicht vorhanden sind, so daß man entsprechende Technologie eventuell in diesem konkreten Entwicklungsstadium unter den gegebenen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen noch gar nicht anwenden kann. Dies gilt natürlich in besonderem Maße für die Kernenergienutzung in der Dritten Welt! Theoretisch ist dies die Frage der Überwindung der deformierten Produktivkraftstruktur in den Entwicklungsländern.

Den langfristig einzuschlagenden Weg kann man sehr gut am Beispiel Kuba studieren. Kuba ist für unsere Tagung zugleich ein interessantes Diskussionsland, weil es in der Energiestrategie teilweise auf Kernenergie setzt.

Am Beispiel Kuba läßt sich aufzeigen, welche Entwicklungsstrategie (im großen und ganzen, nicht in allen Fragen!) eingeschlagen werden muß, um in einem etwa 50jährigen Entwicklungsprozeß aus der neokolonialistisch deformierten Produktivkraftstruktur, die es 1959 geerbt hat, herauszukommen.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Länder, die eine erfolgreiche Strategie des Ausbrechens aus der Armut realisieren, sich gleichzeitig sehr schnell massive Energieprobleme einhandeln, weil nämlich die gesellschaftliche Beschränkung der Massenkauftkraft durch das Kapitalverhältnis als Schranke der eigenen Entwicklung entfällt. Sie sind in

der Lage, wenn sie sich vernünftig organisieren, alle produktiven Kräfte zu nutzen, v.a. aber alle Arbeitskräfte in Arbeit zu führen und dann relativ schnell hohe Wachstumsraten der Produktion und im Dienstleistungssektor zu erzielen.

Wenn sie aber hohe Wachstumsraten im Bereich der Produktion, z.B. der Bauwirtschaft erzielen, dann ist das gleichzeitig verbunden mit hohen Wachstumsraten der Nachfrage nach Primärenergieträgern, so daß sich der Erfolg dieser Länder teilweise zunächst so darstellen kann, daß sie sich zusätzliche Energieprobleme einhandeln, die nicht in Erscheinung getreten wären, wenn dieser Erfolg der Grundbedürfnisstrategie nicht eingetreten wäre.

Und von daher muß eine erfolgreiche progressive Grundbedürfnisstrategie dann sehr schnell kombiniert und flankiert werden mit und durch eine intelligente, hochentwickelte, auf Einsparung setzende Industrialisierungs- und Technologiestrategie. Wenn man die kubanischen Dokumente vom letzten Parteitag usw. analysiert, dann wird ganz deutlich, daß der zentrale Punkt der Entwicklung der Jahre 1986-90 und in der Perspektive bis zum Jahr 2000 darin besteht, eine Industrialisierungsstrategie zu realisieren, die zugleich viel früher als das historisch bei anderen sozialistischen Ländern der Fall gewesen ist, also auf einem industriell viel niedrigeren Entwicklungsniveau beginnt und zur intensiv erweiterten Produktion und somit zu einer radikalen Sparstrategie übergeht.

Wird fortgesetzt

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. hierzu: G. Cremer, Mangel und Verschwendung. Energieprobleme im Nord-Süd-Konflikt, Freiburg 1986, S. 46
- 2) Vgl. hierzu die ILO-Definition von 1976, zit. bei: ebd., S. 46
- 3) H. Bömer, Die drohende Katastrophe. Globale Probleme der Menschheit, Frankfurt/M. 1984, S. 83-97

**ROTBUCH**

Robin Cohen  
**Endspiel Südafrika**  
Eine Anatomie der Apartheid.  
144 Seiten, DM 16,- (Abo 15,-)  
Endspiel ohne Ende? Eine illusionäre Einführung in die Zukunft Südafrikas, auf der die Erblast der Apartheid länger lagst wird als die Rassen tyrannie des Buranregimes. „Eine präzise und differenzierte Darstellung.“  
Times Literary Supplement

**DIE ARMUT DER NATIONEN**  
HANDBUCH ZUR SCHULDENKRISE VON ARGENTINIEN BIS ZU CHINA

Alt Vater/Hübner/Lorentzen/Rojas (Hg.)  
**Die Armut der Nationen.**  
Handbuch zur Schuldenkrise von Argentinien bis Zaire, 304 Seiten, DM 28,-  
Eine Zeitbombe tickt auf dem Weltmarkt! Die wichtigsten Mechanismen und Trends der internationalen Finanzbeziehungen mit einem Lexikon der Fachtermini, einer Chronologie der internationalen Verschuldung, zahlreichen Schaubildern und Fallstudien zu den Schuldenländern u.a.

ROBIN COHEN  
**ENDSPIEL SÜDAFRIKA**  
ROTBUCH VERLAG

**POTS DAMER STR. 98 · 1000 BERLIN 30**

# hansa tourist

DER VIELSEITIGE REISESPEZIALIST

## NIKARAGUA

LAND IM AUFBRUCH

**Acht Jahre nach dem Sturz der Somoza-Diktatur öffnet sich Nicaragua zunehmend für ausländische Touristen.**

**hansa tourist bietet jetzt Rundreisen an, die durch ihre themati-**

**sche Breite einen tieferen Einblick geben in das Leben, die Arbeit und die Probleme der Menschen eines lateinamerikanischen Landes, das sich auf dem Weg in eine neue Zukunft befindet.**

### DIE hansa-tourist-RUNDREISE

Mindestteilnehmerzahl: 7 Personen, 15 Tage.

**1. Tag:** Samstag, Abflug ab Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart, München, Berlin-Tegel über Amsterdam nach Mexico City. Transfer zum Hotel. Übernachtung im Hotel Casablanca.

**2. Tag:** Sonntag, Stadtrundfahrt, Transfer zum Flughafen, Flug nach Managua, Begrüßung, Transfer zum Hotel, Programmgespräch.

**3. und 4. Tag:** Montag/Dienstag, Aufenthalt in Managua, Stadtrundfahrt, Gespräch mit Vertretern der Redaktion der Zeitung Barricada, Gespräch mit Vertretern des Ministeriums über die gegenwärtige Situation Nicaraguas und die nächsten Aufbaupläne. Abends Teilnahme an einer Folkloreveranstaltung.

Am Dienstag Gespräch mit dem Institut für Forstwirtschaft und Umweltschutz. Weiterfahrt nach Tipitapa. Übernachtung.

**5. Tag:** Mittwoch, Besuch des Walzwerkes „Metasa“, Weiterfahrt nach Matagalpa, die Stadt in den Bergen mit dem „kühlen Klima“, bekannt für Kaffee-Anbau und Viehzucht.

**5. bis 7. Tag:** Mittwoch/Freitag, Aufenthalt in Matagalpa. Im Programm ist vorgesehen Stadtrundgang, Besuch einer handwerklichen und landwirtschaftlichen Kooperative. Tagesausflug in den „Schwarzwald“ Selva Negra, Besuch einer Genossenschaftsgruppe für Kaffeeanbau, Besuch einer Theatergruppe.

**8. Tag:** Samstag, Fahrt von Matagalpa nach Leon. Aufenthalt in Leon vom 8. bis 10. Tag, von Samstag/Montag. Stadtrundfahrt im neuen Leon, bis 1858 Hauptstadt Nicaraguas. Besuch des Marktes und der Universität, Besuch des indianischen Stadtviertels Subtiara. Gespräch mit dem CDS, dem Komitee zur Verteidigung der sandinistischen Revolution, Besuch des Museums Adiacl, gewidmet dem letzten Häuptling der Sukijaba. Ausflug zum nahegelegenen Strand von Poneoya. Bademöglichkeiten.

**10. Tag:** Montag, Fahrt von Leon nach Managua, Besuch des Marktes. Auf dem Weg Besuch El Lagone, des Sees von Managua, Bademöglichkeiten.

**11. Tag:** Dienstag, Tagesausflug nach Granada. Fahrt auf dem Lago de Nicaragua. Rückfahrt über San Juan de Oriente, dort Besuch einer Töpferkooperation.

**12. Tag:** Mittwoch, Managua. Programm nach eigenem Wunsch. Eventuell Fahrt zur Lagune, Abendessen, Treffen mit Vertretern von Organisationen Nicaraguas.

**13. Tag:** Donnerstag, Rückflug nach Mexico City. Transfer zum Hotel. Freizeit. Fakultative Programme möglich.

**14. Tag:** Freitag, Transfer zum Flughafen. Rückflug von Mexico City über Amsterdam in die Bundesrepublik.

**15. Tag:** Samstag, Ankunft.

**15 Tage-Termine:** 19.3. - 2.4.88  
26.3. - 9.4.88

Preis pro Person:  
Doppelbettzimmer  
Dusche od. Bad\* HP **DM 2866,-**  
\*bei Unterbringung in Nicaragua

Verlängerungswoche  
mit Badeaufenthalt  
in Pochomil möglich **DM 420,-**

Nicht im Preis enthalten:  
Visagebühren **DM 70,-**



### STUDIENREISEN NACH NIKARAGUA

können auf Wunsch zu verschiedensten Themenbereichen und Terminen organisiert werden. Die Dauer dieser Studienreisen kann 14 oder 21 Tage betragen. Themen könnten beispielsweise sein: Alphabetisierungskampagne, Gesundheitswesen, Probleme der Pressefreiheit, Behandlung religiöser Fragen, Umweltschutz, die Behandlung ethnischer Minderheiten.

Fordern Sie unsere Programme an!

- AIB - COUPON  
Bitte übersenden Sie mir/uns Ihren neuen Katalog an folgende Anschrift:
- Informations- und Studienreisen 1988  
 Gruppenreisen 1988  
 Urlaub '88

Name \_\_\_\_\_  
Straße/Nr. \_\_\_\_\_  
PLZ/Wohnort \_\_\_\_\_

Bitte abtrennen und einsenden an:  
Reisebüro  
hansatourist  
Hamburger Str. 132  
2000 Hamburg 76

Buchung + Beratung bei:

**hansa  tourist**

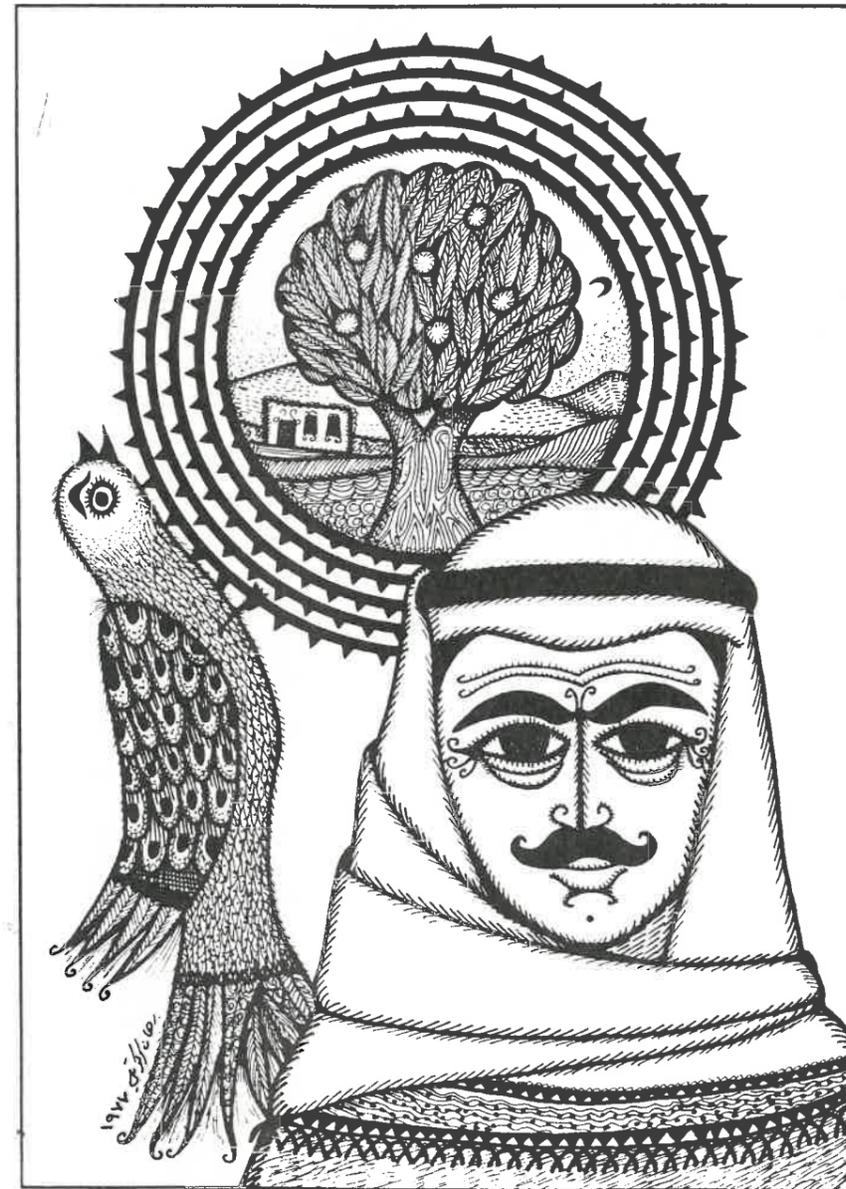
**HAMBURG**  
Hamburger Straße 132  
2000 Hamburg 76  
☎ (040) 2 91 82-0

Filialen in Berlin (West)  
Essen, München

Kultur

Lothar A. Heinrich

## Marcel Khalife Stimme des Libanon



„Besetzte Muttererde“ von Burhani Karkutli - Zeichen des im Libanon stark vertretenen palästinensischen Widerstandes

Als sie 1980 auf dem „Festival von Khar-tago“ auftraten, kamen 130.000 Zuhörer: Die Rede ist von Marcel Khalife und seiner Gruppe El Mayadin, die im Oktober d.J. zum ersten Mal nach 1982 wieder in der BRD auftraten.

Marcel Khalife - Dichter, Sänger, 'Ud-Spieler, Komponist - kann schon seit

Jahren mit Recht als die Stimme des revolutionären und damit allein demokratischen Libanon bezeichnet werden. Damit ist er gleichzeitig auch Sänger des palästinensischen Widerstandes.

Neben eigenen Texten und denen anderer arabischer Dichter sind es besonders die Gedichte der bekanntesten palästi-

nenschen Poeten wie Mahmoud Darwish, Samih el-Kassem oder Taufiq Zayyad, die einen herausragenden Platz in Marcel Khalifes Repertoire einnehmen. Das ist nicht verwunderlich, ist doch die neuere Geschichte des Libanon engstens mit dem Schicksal des palästinensischen Volkes verknüpft.

So fanden die ersten Versuche, über die Tradition des klagenden, schicksalergebenden orientalischen Liedes hinaus die soziale und politische Realität des Libanon musikalisch widerzuspiegeln und mitzuformen, Anfang der 70er Jahre statt, d.h. nach der Vertreibung des palästinensischen Widerstandes aus Jordanien und parallel zu seiner Neuformierung im Libanon. Ein erster Versuch war seinerzeit mit dem Namen Paul Matar verbunden, der im westlichen Stil auf Französisch sang und damit immerhin die Studenten ansprach.

Der Einfluß, der von dem revolutionären ägyptischen Duo Sheikh Imam & Fuad Negm aber auch von den Festivitäten anlässlich des 50. Gründungstages der Libanesischen Kommunistischen Partei, bei denen die Musikgruppe der Irakischen Jugend und das ägyptische Duo Hub Misr auftraten, ausging, traf sich mit der historischen Zäsur des Bürgerkrieges 1976. Erst auf dieser Grundlage begann die weitergehende Entwicklung des neuen politischen Liedes im Libanon.

Konzerte in Fabriken, Lagern, Krankenhäusern

Wieder fand der erste namhafte Versuch, der des Sängers Khaled Habre, im Rahmen westlicher Musiktradition statt und erreichte dadurch nur einen Teil der Jugend: Nicht so Marcel Khalife und die von ihm zusammen mit der bereits 1972 gegründeten und 1976 reorganisierten Gruppe El Mayadin entwickelten Lieder.

Marcel Khalife, der in Amchit am christlichen Teil der libanesischen Küste aufgewachsen ist und Kommunist wurde, trat zuerst bei 1. Mai-Veranstaltungen in seinem Heimatort auf. Von Nationalen Konservatorium in Beirut erhielt er später das Diplom als 'Ud-Spieler, also als Meister der Kurzhalslaute, der Mutter der arabischen Instrumente. Als Dozent an der Hochschule für Musik in Beirut veröffentlichte er auch mehrere musiktheoretische Werke, in denen er sich für die Weiterentwicklung der arabischen Musik aussprach bei Bewahrung und Ausbau ihrer Wesensmerkmale, zu denen an vorderster Stelle das modale Ton-system der „makamat“ gehört.

Im Zuge dieser Entwicklung brachte Khalife, der sich gleichzeitig in der Tradition von Sayid Darwish, der um die Jahr-

## Termine

9. November - 6. Dezember  
 Rundreise von Patrick Mafuna, Mitarbeiter des ANC-Senders „Radio Freedom“, im Rahmen der Spendenkampagne für den Freiheitskämpfer Mandela. Veranstaltungstermine: Lubeck (27.11.), Hannover und Oldenburg (28.11.), Bonn (29.11.), Marburg (30.11.), Kassel (1.12.), Nürnberg (2.12.), Würzburg (3.12.), Stuttgart (4.12.), Freiburg (5.12.). Kontakt: AAB, Blücherstr. 14, 5300 Bonn, Tel. 0228/211355

27.-29. November  
 Internationaler Kongress „Kultur gegen Krieg – Wissenschaft für den Frieden“ in Hannover. Anmeldung: Dr. H.J. Häfler, Trierer Str. 6, 3000 Hannover

27.-29. November  
 Seminar „Zwischen Bank und Besen. Frauenarbeit, Weltwirtschaft und Verschuldung in 5442 Mendig. Anmeldung: BUKO, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50

4. Dezember 1987  
 Vorbereitungseminar in 6084 Gernsheim für den Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen im Mai 1988, der sich wie bereits der letzte BUKO mit dem Thema Weltwirtschaft und Verschuldung befassen wird. Anmeldung: BUKO, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50

11.-13. Dezember  
 Palästina-Seminar des Bundeskongresses entwicklungspolitischer Aktionsgruppen in Euskirchen. Anmeldung: BUKO, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50

11.-13. Dezember  
 Seminar „Rüstungsexport – Absatzmarkt: Golfkrieg“ in Bielefeld. Das Seminar befaßt sich mit den Rüstungsexporten der BRD und ihrer Verwicklung in den Golfkrieg. Anmeldung: Arbeitskreis Entwicklungspolitik, Horstweg 11, 4973 Vlotho.

Der Fortschritt für die bundesdeutsche Boykottbewegung.

Eine auf Anregung des Südafrikanischen Kirchenrates vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der EKD beim Starnberger Institut zur Erforschung globaler Strukturen, Entwicklungen und Krisen erstellte Studie zu den wirtschaftlichen Auswirkungen von Sanktionen kommt zu folgenden Schlüssen: Die südafrikanische Apartheid-Wirtschaft sei gegenüber Sanktionen „außerordentlich verwundbar“. Eine kleine Gruppe von sechs Ländern (USA, Großbritannien, BRD, Frankreich, Japan, Schweiz) habe „es in der Hand, durch Suspendierung der Integration der südafrikanischen Ökonomie in die Weltwirtschaft mit Hilfe effektiver Sanktionen eine entscheidende Stütze des Apartheidregimes zu Fall zu bringen“. Wirksame Sanktionen bei Auslandskrediten, im Außenhandel und bei Auslandsinvestitionen hätten, so die Autorengruppe, „in kürzester Zeit den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Apartheidregimes zur Folge“. Bezeichnend für den Diskussionsstand in der EKD ist, daß bei der Veröffentlichung durch den Evangelischen Pressedienst (epd) an das

130 Mio DM Militärhilfe von der Bundesregierung erhalten wird. Das Bonner Außenministerium erklärte hierzu, daß es sich um das 16. Abkommen dieser Art handelt, daß bundesdeutsche Rüstungsgüter und Überschussprodukte aus Beständen der Bundeswehr geliefert und damit die NATO-Flanke stabilisiert würde. Tatsächlich finanziert die Bundesregierung jedoch über Steuergelder einen Militär- und Unterdrückungsapparat mit, dem seit dem Militärputsch 1980 tausende türkische und kurdische Demokraten zum Opfer fielen. Die engen Beziehungen der Bundesrepublik zur Türkei unterstrich auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker, als er am 21. Oktober d.J. in der türkischen Hauptstadt Ankara den sog. Internationalen Atatürk-Friedenspreis entgegennahm. Weizsäcker beließ es in seiner Dankesrede lediglich bei einigen mahnenden Worten an das türkische Folterregime, zollte ihm ansonsten aber seinen „Respekt“ für den angeblich erzielten Fortschritt in Sachen Demokratie und Menschenrechte. Eine Gelegenheit, diesbezüglich Druck auf die Machthaber in Ankara auszuüben, die sich mit der Preisverleihung internationale Reputation erhofften, blieb durch das lasche Auftreten des Bundespräsidenten ungenutzt.

## GRÜNEN-Besuch in Israel

Auf scharfe Kritik stieß eine einwöchige Israel-Reise der grünen Bundestagsabgeordneten Otto Schily, Waltraud Schoppe und Dietrich Wetzell im Oktober d.J. Sie waren einer Einladung des israelischen Staatspräsidenten Herzog und des Außenministeriums gefolgt und – so Schily – „mit allen politischen Kreisen (zusammen) getroffen“. Doch während sie im okkupierten Westjordanien die ultrarechte Siedlerbewegung Gush Emunim traf, die für die Austreibung der Palästinenser eintritt, schnitt sie Repräsentanten der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) ebenso wie die stärkste linke Parlamentsfraktion Israels, die Demokratische Front für Frieden und Gleichheit.

Auf ihrer abschließenden Pressekonferenz am 26. Oktober d.J. in Tel Aviv bescheinigten die Reisenden allen Seiten Friedenswilligkeit, Regierung und Gush Emunim inbegriffen. Schily forderte den Verzicht auf Terror und Gegenterror, ohne sich vom Staatsterrorismus Israels zu distanzieren oder sich für einen Palästinenserstaat unter PLO-Regie auszusprechen.

In einer Erklärung des Bundesvorstands der GRÜNEN vom 27. Oktober wurden Schily und Schoppe gerügt, sie hätten „die Politik der GRÜNEN falsch und verzerrt dargestellt und DIE GRÜNEN und deren Beziehungen zur israelischen Opposition wie auch zu den Palästinensern einer schweren Belastung ausgesetzt“.

## Sanktionen gegen Südafrika

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) forderte die Verbraucher in der BRD auf, keine Waren aus Südafrika, insbesondere Nahrungsmittel, mehr zu kaufen. Gleichzeitig appellierte er an Unternehmen, Importeure, Groß- und Einzelhändler, keine Produkte aus Südafrika einzuführen, zu verarbeiten oder zu verkaufen. Einen entsprechenden Beschluß faßte der DGB-Bundesvorstand am 6. Oktober d.J. einstimmig. Dieser von der bundesdeutschen Presse weitgehend ignorierte Aufruf ist ein gro-

## Buchtips: Philippinen, Südafrika



Nachdem Ferdinand Marcos, einer der dienstältesten Diktatoren Südostasiens gestürzt wurde, verkörpert Corazon Aquino für viele den langersehten demokratischen Neubeginn auf den Philippinen.

Was dort in den letzten einhalb Jahren geschehen ist, untersuchen

Tim Kuschnerus/Rainer Werning, *Die Philippinen unter Aquino, Facetten eines Machtwechsels*, isp-Verlag, Frankfurt/Main 1987, 148 S., 17,80 DM.

Die beiden Autoren, die intime Kenner des Landes sind und es von vielen Reisen her kennen, zeichnen in Analysen, Reportagen und Interviews Facetten eines Machtwechsels nach, der ein umfassendes und plastisches Bild des Alltags der Inselrepublik ergibt. Sie befassen sich mit einer Spurensicherung in Sachen „people power“, der „demokratischen Verfassung“, der exportorientierten Entwicklungsstrategie, der Befreiungsbewegung und schließlich mit der Rolle der USA und der Wirtschaftspolitik. Dabei zeigen sie, daß die „Februarrevolution“ in vielen Bereichen hinter den Erwartungen und Hoffnungen des Volkes zurückbleibt.

Der Lamuv-Verlag bringt seit kurzem in einer gelungenen neuen Reihe („Süd-Nord“) Bücher heraus, die „das komplizierte Verhältnis zwischen Dritter Welt und Industrienationen anhand konkreter Beispiele“ aufgreifen, Hintergrundinformationen liefern und Zusammenhänge verdeutlichen.

**Zum Beispiel Apartheid, Redaktion von Ingeborg Wick, Lamuv Verlag, Bornheim-Merten 1987, 126 S., 7,80 DM**

ist eines dieser Bücher. Hier findet der interessierte Laie ohne Vorkenntnisse (an den sich die Reihe wendet!) keine wissenschaftliche Studie, sondern ein einführendes Lesebuch, das zum Weiterlesen und zur Weiterbeschäftigung reizen soll. In vier Rubriken (Was ist Apartheid?, Widerstand gegen Apartheid, BRD – Komplize der Apartheid, Schadet ein Boykott den Schwarzen?) werden in knapper Form wichtige Bereiche des Apartheidsystems skizziert. Es folgen praktische Hinweise (Was kann ich tun?, Kontaktadressen), eine kleine Geschichte und ein kleines Lexikon der Apartheid.

Wer nach der Lektüre noch mehr über das menschenverachtende System der Apartheid wissen will, findet schließlich am Ende des Buches weiterführende Literaturhinweise.

## BRD-Türkei

Ende September d.J. wurde in Bonn ein Abkommen unterzeichnet, demzufolge die Türkei in den nächsten 18 Monaten weitere

tournee ist, reist er in erster Linie durch sein eigenes Land, spielt in Fabriken, Krankenhäusern und Flüchtlingslagern. So hat er es auch während der gesamten Zeit der israelischen Invasion von 1982 getan. Diese, die Dorfplätze und auch die Schlachtfelder, sind mit den „Plätzen“ gemeint, den „Mayadin“.

Seine Konzerte, in denen ebenso nach dem Weg zurück nach Beirut gefragt wird wie nach dem zionistischen Gefangenenlager Ansar, haben jedoch keineswegs nur unmittelbar politischen, sondern auch einen hohen künstlerischen Wert, und das auch für ein deutsches Publikum, das sich mit arabischer Musik bekanntermaßen sehr schwer tut. Bei ihrem Auftritt 1982 bestand die Gruppe neben Marcel Khalife aus einer Sängerin, zwei Perkussionisten, einem Violinisten, einem Gitarristen und einem Musiker, der die Langhalslaute Tenbur spielte.

Die Tatsache, daß Marcel Khalife El Mayadin als gleichberechtigte musikalische Partner präsentiert und sie bisweilen gar in den Vordergrund stellt, gibt dem Geschehen eine emotionale und musikalische Spannbreite, die bei den üblichen Solokonzerten (Sänger mit Gitarre oder 'Ud) nur schwer erreichbar sind.

## Marcel Khalife Kind und Flugzeug

Es war einmal ein kleines Kind es spielte draußen vor der Tür und suchte Fäden für seinen Drachen damit er in den Himmel fliegt.

Es schaute glücklich in den Himmel und sagte staunend: „Was fliegt und glitzert da oben? Seht her, Seht her! Es ist ein Flugzeug.“

Mein Flugzeug! Ein großes Flugzeug und es braucht gar keine Fäden zum Fliegen, denn seine Flügel sind so mächtig groß noch größer als das Haus unserer Nachbarn.“ sein Herz freute sich und überflügelte das Flugzeug und der Himmel, der voller Geheimnisse ist, erzählte ihm seine Geheimnisse. Da stand er mitten auf der Straße und rief seine Freunde mit voller Stimme, aber der Lärm des Flugzeuges war lauter als alle Stimmen! Die Kinder kamen zusammen und wurden zu einem Teil dieses Spieles.

Die Erde zitterte, eine unglaubliche Geschichte, und der Lärm wurde im Nu zu großen Rauchwolken. Irgendetwas ist geschehen!

Das Flugzeug, voller Märchen und Gedichte, verbrannte die Erde zerstörte die Häuser und die Kindheit wurde im Nu weggeblasen.

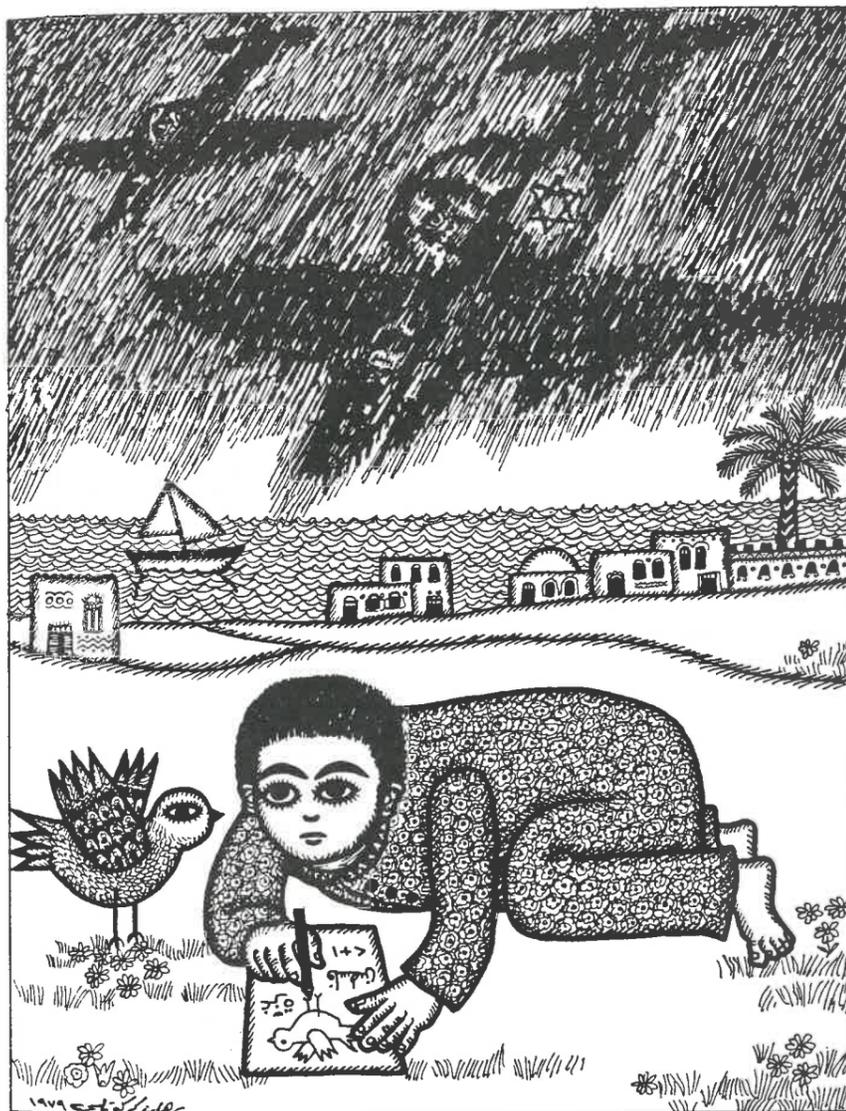
Blitze, Dröhnen und Feuerregen überfluteten die Erde.

Das Spiel ist aus und die Geschichte auch.

Und die Kinder sind Teil dieser Geschichte geworden. Mit Feuer und Glut wurde sie überall eingebrannt. Eingebrannt auf allen Dächern des friedlichen Dorfes, in allen Häusern des Dorfes.

Ein Dorf das es nicht mehr gibt.

Es brannte im Nu wie eine Kerze, doch ihr Licht bleibt wie eine Flamme im Herzen und in den Himmel hält der ewige Schrei.



Trotz allem: Palästinensische Kinder malen ihre Freiheit

1979

## Marcel Khalife An der Grenze

An der Grenze haben sie mich angehalten sie brüllten: „Ausweis her!“ ich sagte: „mein Ausweis ist in Jaffa geblieben. meine Großmutter hat ihn dort gut versteckt.“ kaum sagte ich dieses Wort da war ich sofort von Wörtern umzingelt, die einen mit Messern und Peitschen die anderen mit Schreien und Drohungen: „In welchem Versteck?“ von Herzen und voller Schmerz schrie ich: „In Palästina!“ dann haben sie mich in zwei zerrissen, die eine Hälfte blieb an der Grenze verstümmelt und die andere im Schoße meiner Großmutter in Palästina. oh Großmutter, versteck ihn gut, egal in welchem Haus bewahre meinen Ausweis gut, versteck ihn in unserer Erde unter den Steinen, in unseren Häusern bewahre unsere Identität, denn sie wollen sie verbrennen und aus der Welt schaffen, ausmerzen wollen sie uns! mögen die Wolken meines Landes denen keinen Regen und keinen Segen bringen. mit denen, die in alle Winde verstreut sind verjagt und vertrieben kommen wir eines Tages zurück um zu kämpfen um zu leben und dann wird der Regen kommen!

hundertwende den Befreiungskampf des ägyptischen Volkes besang, und des zeitgenössischen ägyptischen Komponisten und 'Ud-Virtuoson Muhammad Abd el-Wahab stehend betrachtet, im November 1978 seine erste Kassette mit Orchester und Chorbegleitung heraus. Er komponierte auch die Musik für verschiedene Filme, u.a. für die über die ermordeten libanesischen patriotischen Politiker Kamal Jumblatt und Maaruf Saad.

Auf seinen Tournen haben Marcel Khalife und Al Mayadin inzwischen mehrere Länder Westeuropas, Lateinamerikas, die USA, Kanada, aber auch Bulgarien, die CSSR und die UdSSR und natürlich arabische Länder bereist. Diese Tournen haben zum einen den Zweck, über das Lied der libanesischen Bevölkerung aufzuklären, die Opfer der inneren und äußeren Reaktion und insbesondere des zionistischen Terrors ist.

Vor allem aber sind sie darauf gerichtet, dringend benötigte Gelder für soziale Einrichtungen im Libanon, wie Krankenhäuser, aufzubringen.

Wenn Marcel Khalife nicht auf Auslands-

Gutachten noch ein Papier des Frankfurter Professors H. Sautter angehängt wurde, das die bekannte Leier gegen Sanktionen abspült. Gutachten und Sautter-Papier sind veröffentlicht als: Wirtschaftliche Sanktionen gegen das Apartheidregime: 'außerordentlich' wirksam oder 'eher erschwerend'? epd-Dokumentation Nr. 42/87, 80 S., 8,50 DM (Bezug: GEP-Vertrieb, Postfach 170361, 6000 Frankfurt 17).

### IWF/Weltbank-Kampagne

Ca. 200 Teilnehmer – Vertreter von knapp 100 Dritte-Welt-Gruppen, politischen Parteien und Organisationen der Friedens-, Anti-AKW- und Ökologiebewegung – kamen am 17. Oktober d.J. auf Einladung des Bundeskongresses der Aktionsgruppen (BUKO) in Frankfurt zu einem Bündnistreffen zusammen. Thema war die Vorbereitung von Aktionen zur Tagung des Internationalen Währungsfonds (IMF) und der Weltbank, die im Herbst 1988 in West-Berlin stattfinden soll. Aufgrund des vielfältigen Spektrums von Gruppen und Meinungen konnten endgültige Festlegungen (Gegenkongress und Demonstration) noch nicht getroffen werden. Auch über die Forderung nach einer generellen Schuldenschnitt für die Länder der Dritten Welt kam keine Einigung zustande. Stattdessen wurde beschlossen, diese Fragen auf einem Treffen am 23.1.1988 weiter zu beraten. Bis dahin soll ein allen interessierten Gruppen offener Arbeitsausschuss durch Herausgabe eines Infodienstes zur Koordination und Kooperation der Gruppen beitragen. Desweiteren soll er sich um Verbreitung des politischen Spektrums der Kampagne in Richtung SPD und Gewerkschaften bemühen.

## 1 Jahr Containerversand

Der Städtepartnerschaftsverein Berlin-Kreuzberg/San Rafael del Sur bietet an:

Regelmäßige Beilademöglichkeiten nach Corinto/Nicaragua, kompl. Containerversand für andere Organisationen, Tips + Hilfestellungen bei Bestimmungen über Einfuhr von Spenden nach Nicaragua, Verpackung etc.; Hilfe bei Zollformalitäten in BRD/Berlin (West), Auslösung in Corinto/Nicaragua, Versand ab Berlin (West).

Nächste Beilademöglichkeit Ende November/Anfang Dezember.

**Kontakte: Dieter, Telefon (030) 6926567  
Peter, Angela, Telefon (030) 4342490**

## Kurzinformationen

### Brasilien

Bis Ende Oktober d.J. starben vier Menschen an den Folgen eines radioaktiven Unfalls, der sich Mitte September d.J. in der zentralbrasilianischen Stadt Goiania ereignete. Über 250 Menschen wurden radioaktiv verstrahlt, so daß weitere Opfer zu befürchten sind.

Ein Schrotthändler hatte ein in einem ehemaligen medizinischen Institut unbewacht liegendes Bestrahlungsgerät abtransportiert und verwertet, dabei eine Metallkapsel mit Caesium 137 geöffnet und das phosphoreszierende Pulver in der Verwandtschaft verteilt. So wurden bislang 10 Strahlungsherde in der Stadt entdeckt, mehrere Quadratkilometer evakuiert und abgesperrt sowie Erdmassen abgetragen.

Die Absicht der Behörden, das radioaktive Material nur 20 km von der Stadt entfernt provisorisch zwischenzulagern, ist auf den Widerstand zahlreicher Organisationen gestoßen. 1.000 Menschen blockierten Ende Oktober Zufahrtsstraßen, um den Transport zu verhindern.

Inzwischen hat sich der Unfall nur als Spitze eines Eisbergs erwiesen, da weitere unzulässige Lagerungen radioaktiver Substanzen ermittelt wurden.

### Palästina

Mit Demonstrationen und Proteststreiks begingen die Palästinenser in den von Israel okkupierten Gebieten am 2. November d.J. den 70. Jahrestag der Balfour-Deklaration, mit der die Kolonialmacht Großbritannien der jüdischen Minderheit eine „nationale Heimstätte“ in Palästina zugesichert hatte. Israelische Truppen gingen in Gaza, Nablus, Ramallah und Ostjerusalem mit Tränengas und Schußwaffen gegen Demonstranten vor.

Dem waren im Oktober d.J. anhaltende Unruhen vorausgegangen. Ein Anlaß für Protestaktionen war ein Schußwechsel am 7. Oktober d.J., bei dem vier mutmaßliche palästinensische Guerilleros und ein israelischer Geheimdienstagent den Tod fanden. Ein anderer Anlaß war der erstmals behördlich gebilligte Pilgerbesuch ultrarechter Juden auf dem Tempelberg in Ostjerusalem, der zwei geheiligte Moscheen beherbergt und auf dem sie den einst von den Römern zerstörten Tempel wieder errichtet haben wollen. Rund 2.000 protestierende moslemische Palästinenser wurden dabei von einem israelischen Polizei- und Armeeaufgebot traktiert.

Bei einer Schülerdemonstration am 12. Oktober d.J. in Ramallah (Westjordanien) wurde die 35jährige Lehrerin Annaya Hindi, Mutter von acht Kindern, von israelischen Soldaten erschossen. Es folgten mehrtägige Demonstrationen, Straßenkämpfe, Streiks gegen die Besatzerpraktiken. Die Bilanz: 10 Tote, 55 ernsthaft Verletzte, rund 500 Verhaftete.

### Simbabwe

Am 21. September d.J. endete die weiße Sonderrepräsentanz im simbabwischen Parlament. Bis dahin waren für die Weißen, die nicht einmal 2% der Bevölkerung stellen, 20 der 100 Parlamentssitze reserviert. Eine Abschaffung dieser Sitze ließ die Unabhängigkeitsverfassung erst seit April d.J. zu. Die Abschaffung der weißen Sonderrepräsentanz wurde im Parlament ohne Gegenstimmen verabschiedet. Auch 8 weiße Parlamen-

tarier, 4 Mitglieder der regierenden Afrikanischen Nationalunion Simbabwe/Patriotische Front (ZANU/PF) und 4 Unabhängige, stimmten der Abschaffung ihrer eigenen Sitze zu. Die verbleibenden 80 Parlamentarier wählten im Oktober 20 Parlamentsabgeordnete, darunter 10 Weiße als Ersatz.

In einer weiteren Verfassungsänderung wird das Amt eines exekutiven Staatspräsidenten mit weitreichenden Vollmachten geschaffen werden. Sowohl ein strikt nicht-rassistisches Wahlrecht als auch einen machtvollen Präsidenten hatte die Patriotische Front, zu der sich damals ZANU und ZAPU (Afrikanische Volksunion Simbabwe) zusammengeschlossen hatten, bei der Verfassungskonferenz von 1979 durchzusetzen versucht.

Nach dem Scheitern der Vereinigungsgespräche zog die ZANU/PF-Regierung Mitte September d.J. die Repressionschraube gegen die ZAPU wieder an. Am 21. September gab Innenminister Enos Nkala bekannt, er habe die Schließung der ZAPU-Büros angeordnet und den ZAPU-Strukturen ihre Weiterarbeit untersagt. ZAPU-Mitglieder wurden verhaftet.

### Südafrika

Auseinandersetzungen über Sanktionen gegen Südafrika und die Unterstützung der Frontstaaten gegen das Apartheidregime bestimmten die Beratungen der fünftägigen Commonwealth-Konferenz, die am 13. Oktober d.J. im kanadischen Vancouver begann. Mitglieder des Commonwealth sind Großbritannien und 47 seiner ehemaligen Kolonien.

Die britische Premierministerin Thatcher lehnte erneut als einzige Sanktionen ab, da sie die Apartheid festigen und Millionen Schwarze arbeitslos machen würden. Der simbabwische Ministerpräsident Mugabe warf Thatcher u.a. vor, sie wolle die südafrikanische Regierung schützen, weil sie die finanziellen Interessen Großbritanniens als wichtigem Handelspartner Südafrikas wahren wolle.

Wegen der abweichenden Haltung Thatchers konnte keine einheitliche Position zu diesem Thema festgelegt werden. Die Abschlusserklärung fordert die umfassendere Durchsetzung bereits beschlossener Sanktionen, aber keine weitergehenden Maßnahmen. Hier wurde ebenso die ablehnende Position Großbritanniens festgehalten wie bei der Formulierung, daß die wirtschaftliche Hilfe für die übrigen Staaten des Südlichen Afrika, vor allem für Mosambik verstärkt werden soll. Großbritannien hat jedoch zugesagt, 14 Mio Pfund für die Wiederherstellung der Eisenbahnlinie von Simbabwe nach Maputo zur Verfügung zu stellen.

### Südkorea

Bei einem Referendum am 27. Oktober d.J. stimmten 93,1% der südkoreanischen Wähler für eine neue Verfassung. 78,2% der Wahlberechtigten hatten sich an der Abstimmung beteiligt. Die neue Verfassung war gemeinsam von Regierung und Opposition ausgearbeitet worden, nachdem die Diktatur nach wochenlangen Massenprotesten im Juli d.J. einer Direktwahl des Präsidenten zugestimmt hatte. Daneben sieht die neue Verfassung eine stärkere Rolle des Parlaments, die Neutralität der Armee, eine Beschneidung der Ausnahmrechte des Präsidenten, eine Aufhebung der Zensur und das Streikrecht vor. Sie soll am 25.2.1988 mit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten, dessen Wahl vor dem 18. Dezember d.J. vorge-



Koreanische oppositionelle Präsidentschaftskandidaten Kim Dae Jung (l.) und Kim Young Sam

sehen ist, in Kraft treten.

Der Wahlausgang für die Präsidentschaft bleibt offen. Denn die Opposition tritt mit zwei Kandidaten an, was ihre Siegchancen erheblich schmälert. Nach Kim Young Sam erklärte Ende Oktober d.J. auch Kim Dae Jung, der zweite Führer der bürgerlichen Opposition, seine Kandidatur. Aus einer Abspaltung der größten Oppositionspartei, der Demokratischen Wiedervereinigungspartei Kim Young Sams, gründete Kim Dae Jung, der fortschrittlichere Positionen als sein Gegenspieler vertritt und von Studenten- und Arbeiterorganisationen unterstützt wird, Anfang November d.J. die Partei für Frieden und Demokratie. Dies macht zwar einen Sieg von Roh Tae Woo, dem Kandidaten der Diktatur wahrscheinlicher. Doch wird er Stimmen an den vierten Kandidaten, den ehemaligen Ministerpräsidenten des 1979 getöteten Diktators Park Chung Hee, Kim Jung Pil, abgeben müssen.

### Französisch-Polynesien

Am 24. Oktober d.J. verhängte der Hochkommissar für Französisch-Polynesien den Ausnahmezustand über die Südpazifikinsel Tahiti und das benachbarte Atoll Morea.

In der Hauptstadt Tahitis, Papeete, war am Vortage die Polizei in das Hafengebiet der Stadt eingerückt, um den Streik von 500 Schauerleuten, die den Hafenbetrieb seit Tagen lahmgelegt hatten, zu brechen. Sie forderten die Einstellung von mehr Hafearbeitern, um die Schiffe auf der Insel Mururoa, wo Frankreich seine Atombomben testet, zu entladen.

Das brutale Vorgehen der Polizei löste eine Straßenschlacht aus, an der sich vor allem polynesischen Jugendliche beteiligten, die den Hafearbeitern zu Hilfe geeilt waren. Schaufenster wurden eingeschlagen, Häuser und Autos im Zentrum Papeetes in Brand gesteckt. 26 Personen wurden verletzt.

Der Minister für die französischen „Überseeterritorien“, Bernhard Pons, ließ am 25. Oktober d.J. schließlich weitere Polizeieinheiten aus Neukaledonien sowie 200 Fremdenlegionäre von Mururoa nach Tahiti einfliegen. Über Papeete und vier weitere Ortschaften wurde eine Ausgangssperre für die Nachtstunden verhängt.

Ursache für die Revolte ist die wachsende soziale Verelendung der einheimischen Polynesier (Maohi). Vom wirtschaftlichen Aufschwung, der durch den Tourismus und das Atomtestgelände ausgelöst worden war, hatten ohnehin nur wenige Franzosen und Einwanderer aus Asien profitiert. Der jetzige Rückgang der finanziellen Zuflüsse aus diesen

beiden Bereichen verschlechterte durch wachsende Arbeitslosigkeit und Inflation vor allem die soziale Lage der Maohi.

### UNESCO

Am 18. Oktober d.J. nominierte der Exekutivrat der UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) mit 30:20 Stimmen den Spanier Federico Mayor Zaragoza zu ihrem offiziellen Kandidaten für den neuen UNESCO-Generaldirektor. Mayor wurde am 7. November von der UNESCO-Generalkonferenz bestätigt.

Daß sein Vorgänger, der Senegalese Amadou Mahtar M'Bow, zuvor in vier Wahlgängen mit seiner Kandidatur für eine dritte Amtsperiode scheiterte, führte er selbst auf eine gegen ihn gerichtete Kampagne der „Erpressung und Desinformation“ zurück. Damit bezog er, der Favorit der afrikanischen und asiatischen Staaten, sich auf die dem Entscheid vorausgegangen Drohungen der Westmächte Japan, Kanada und BRD, im Falle einer Wiederwahl M'Bows dem Beispiel der USA und Großbritanniens zu folgen und aus der UNESCO auszutreten.

Der eigentliche westliche Spitzenkandidat, Pakistans Außenminister Sahabzada Yaqub Khan, hatte sich nach dem zweiten Wahlgang zurückgezogen und damit den Weg für F.

## Kurzinformationen

Mayor Zaragoza freigemacht. Der Molekularbiologe und Europaparlamentarier des bürgerlichen Demokratisch-Sozialen Zentrums Spaniens fungierte bereits 1978-81 als stellvertretender UNESCO-Generalsekretär und 1983-84 als Sonderberater M'Bows. Mayor sieht die Hauptaufgabe der UNESCO im ökologisch-naturwissenschaftlichen Bereich und will auf die Rückkehr der USA und Großbritanniens hinarbeiten.

### Weltwirtschaft

An den internationalen Aktienbörsen von Tokio bis Wall Street kracht es, seitdem am 19. Oktober d.J. die Kurse fast aller Aktien ins Rutschen gekommen waren. Der US-Dollar (\$) fiel bis Anfang November mit 1,69 DM auf den niedrigsten Stand seit Kriegsende.

Der „schwarze Oktober“ an den Aktienbörsen und die seither herrschende Nervosität reflektieren den labilen Zustand der Weltwirtschaft. Die Schuldenkrise der Dritten Welt, das hohe Haushaltsdefizit in den USA, die massiven internationalen Handelsungleichgewichte (Exportüberschüsse in Japan und der BRD, Handelsbilanzdefizit in den USA), ein sich verstärkender Protektionismus, schließlich die Kanonenbootpolitik der USA am Persischen Golf haben offensichtlich das Vertrauen in die Führungsqualitäten und Handlungsfähigkeiten der Verantwortlichen erschüttert.

Bis 1985 wurde das überschüssige Geldkapital v.a. durch die hohen Zinssätze motiviert angelegt. Seit dem Zinsrückgang mußte es anders investiert werden: an der Börse, mit Aktien Spekulation. Als Folge erlebten die Börsenkurse einen ungekannten Höhenflug, der jetzt – durch Computer sekundenschnell weltweit ausgebreitet – vorläufig mit einer Bauchlandung endete.

Für die Dritte Welt sind die Auswirkungen des Börsenkrachs zweischneidig. Die Aktienbeteiligungen der Bourgeoisien und ihr in \$ angelegtes Fluchtkapital werden zum Teil entwertet. Durch die Abwertung des Dollars können die Länder aber ihre Schulden leichter zurückzahlen. Der Zinsanstieg führt bei variabler Verzinsung der Schulden allerdings zu einer Erhöhung des Schuldendienstes.

## Zeitschriftenschau

ilo-info, Nr. 109, Oktober 1987

Themenschwerpunkt: Bewegende Perspektive – Beiträge zur Strategiedebatte sozialer Bewegungen • Verhältnis traditioneller Parteien und sozialer Bewegungen in Lateinamerika • Protestbewegungen in Mexiko • Soziale Bewegung in der BRD • IWF-Kampagne: Beiträge aus der Frauen-, Friedens-, Anti-AKW-Bewegung und von der AL-Berlin • Länderberichte zu Ecuador, Kuba, Guatemala, El Salvador, Jamaica  
Einzelpreis 3,50 DM; Abo 35 DM  
Bezug: ila, Römerstr. 88, 5300 Bonn 1

Blätter des iz3w, Nr. 145/November 1987

Themenschwerpunkt: Sport und Bewegungskultur in der Dritten Welt • Moderner Sport und Traditionelle Bewegungskultur – Gefahren und Chancen einer Sportentwicklungshilfe • Das Allerlei der Sportförderung • Projekt in Kolumbien zur Sportlehrerbildung • Traditionelle Bewegungskultur und deren Wandel – das Beispiel Indonesien • Der Wettkampf um den Sport – Die Sportartikelindustrie • Pal Pal: 88 – Das Magische Jahr; die Olympischen Spiele in Seoul • Die Macht des Fußball • Außerdem: Madras – eine verdurstende Metropole • Balbina-Staudamm in Brasilien • Debt Swap – ein neuer Weg in die Abhängigkeit • Hörfunk in Nicaragua • Uganda: 25 Jahre Unabhängigkeit • Referendum in Neukaledonien  
Einzelpreis 5 DM; Abo 40 DM  
Bezug: iz3w, Postfach 5328, 7800 Freiburg

Lateinamerika-Nachrichten, Nr. 164/November 1987

Grenada: Interview mit Kenrick Radix • Evangelikale in Guatemala • Chile: Repression gegen Kindergarten • Argentinien: Interview mit Bischof Jaime de Nevares • Militär: Nur an der Oberfläche wieder Ruhe • El Salvador: Ein Jahr nach dem Erdbeben • FMLN/FDR: Fortsetzung der Debatte  
Einzelpreis 4,50 DM; Abo 50 DM  
Bezug: LN-Vertrieb, Gneisenaustr. 2, 1000 Berlin 61

**G 7426 E**

**Postvertriebsstück**

**Zeitungsgebühr bezahlt**

**Pahl-Rugenstein Verlag, Gottesweg 54, 5000 Köln 51**

Es ist Zeit, die Volkszeitung zu lesen:

**MODERNE  
MENSCHEN  
BRAUCHEN  
POLITISCHE  
KULTUR**

# **Volkszeitung**

Die intelligente & demokratische Wochenzeitung im Land.



**FÜR ZWEI DM JEDEN FREITAG IM HANDEL\***

Im Abo: **Frau Bannwarth, Postfach 2726, 4000 Düsseldorf.** \* In folgenden Städten läuft ein Verkaufstest, zunächst befristet bis zum 31.3.1988: Aachen, Berlin, Bielefeld, Bochum, Bonn, Braunschweig, Bremen, Darmstadt, Düsseldorf, Essen, Flensburg, Frankfurt, Freiburg, Friedrichshafen, Fulda, Gießen, Goslar, Göttingen, Hamburg, Heilbronn, Erftkreis, Karlsruhe, Kassel, Koblenz, Köln, Konstanz, Lübeck, Lüneburger Heide, Marburg, Offenbach, Oldenburg, Osnabrück, Stuttgart, Elmshorn, Ulm, Wiesbaden. **Wenn nicht 02 11 / 1 60 01 15 anrufen.**